P. o. germ.
618 hb

Heymonskinder

Die Heymonskinder.

Ein Gedicht
in zwanzig Gesängen.

Zweite Ausgabe.

Nördlingen,
Druck und Verlag der C. H. Beck'schen Buchhandlung.
1846.

Bibliotheca Regia Monacensis
Bayerische Staatsbibliothek München
172. D.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Meiner Gattin.

So höre freundlich auf des Liedes Klänge,
Du Theure, der mein Herz so Vieles dankt.
O daß mein Lied sich Deine Gunst erränge!
Da es allein an ihr empor sich rankt.
Nur schüchtern blickt mein Auge auf die Menge,
Sie zu gewinnen meine Hoffnung wankt.
Doch wenn mein Lied sich Deine Gunst errungen,
So hab' ich es vergebens nicht gesungen.

Erster Gesang.

Führ', Muse, mich in jene grauen Zeiten,
Wo kühner Muth nach großen Thaten strebt,
Die nun als Schattenbild vorübergleiten,
Und die in dunkle Sagen sich verwebt;
Wo Männer sich nicht kühner Thaten scheuten,
Wie keine mehr der heut'ge Tag erlebt,
Und die, obwohl sie nun zum Mährchen schwanden,
Oft manches edle, muth'ge Herz ermannten.

2.

Da war noch Dichtung Wahrheit, denn im Leben
War Poesie, wie in den Büchern nun;
Und jene Sagen, die uns noch umschweben, —
Es mag der Blick auf ihnen gerne ruh'n;
Denn wenig kann die Gegenwart uns geben,
Nur Egoismus ist allein ihr Thun; —
Sie wecken in der Brust uns Hochgefühle,
Und uns're Thaten scheinen uns dann Spiele.

3.

So laßt mich denn vom kühnen Reinold singen,
Von seinem Muthe, wo Gefahren droh'n;
Von seinen Brüdern will ich Kunde bringen;
Laßt singen mich, wie Karl und wie sein Sohn
Vermochten nicht die Helden zu bezwingen,
Wie Reinold sprach den Beiden bittern Hohn;
Von Bayard auch, dem edlen kühnen Rosse,
Und wie es Reinold ging im Heidentrosse.

4.

Am Kaiserhofe Karl des Großen waren,
Wie's mit sich brachte edler Ritterbrauch,
Zur Zeit der Pfingsten wohl seit langen Jahren
Bankett' und Feste und Turniere auch.
Es strömten da in langen bunten Schaaren
Die Ritter her, geleert ward mancher Schlauch
Voll süßen Weins, den man in vollen Bechern
Kredenzte allen ritterlichen Zechern.

5.

Und wieder war die Zeit herangekommen.
Im Waffenschmuck erschien der Ritter Schaar,
Die oft, von kühner Kampfeslust entglommen,
Des Kaisers und des Reiches Stütze war.
Hier mochte es dem edlen Ritter frommen,
Der sich erprobt in Zeiten der Gefahr,
Zu Ehr' und Leh'n am Hofe zu gelangen,
Den Lohn für seine Tugend zu empfangen.

6.

Und Frauen zierten auch im zarten Kranze
Das hohe Fest so hold und sittiglich;
Und jedem Ritter, welcher kühn die Lanze
Zu schwingen wohl verstand, dem neigte sich
So manches Herz dann zu beim frohen Tanze,
Wo Muth und Kühnheit zarter Neigung wich:
Es mochte da, zur Jungfrau hingezogen
So manches Ritterherz in Liebe wogen.

7.

Und lieblich klangen heit're, lust'ge Töne
Durch die Gemächer; und der Sänger Chor,
Er sang von holder Minne, jede Schöne
Lieh gern den süßen Stimmen Herz und Ohr.
Wie leicht das Herz an Liebe sich gewöhne,
Fühlt Jeder selbst, der Weise wie der Thor;
Und Pracht und Glanz sich in dem Saale häuften,
Und holde Reden von den Lippen träuften.

8.

Und Karl saß da im kaiserlichen Schimmer,
Mit dem ihn Kron' und Edelstein umfing,
An seiner Seite im Juwelenflimmer
Die Königin, und wollt' ich so den Ring
Von Damen Euch beschreiben, o dann nimmer
Mein Lied in langer Zeit zu Ende ging'!
Genug, im Glanze saßen da die Frauen,
Und waren hold und lieblich anzuschauen.

9.

Und Edler Söhne, die des Hofes Sitten
Erworben sich, und die des Anstands kund,
Sie sahen sich bei Tische wohlgelitten,
Und sorgten freundlich, daß es in dem Rund
An Speis' und Trank nicht fehle, und es glitten
Gar süße Reden von der Gäste Mund,
Von Muth und Tapferkeit und manches Neue
Von Ritterthat und auch von Lieb' und Treue.

10.

Und bei der Tafel waren auch zugegen
Graf Heymon, hochberühmt durch Heldenmuth:
Ihm war der Ritter keiner überlegen,
Denn Ritterehre war ihm hohes Gut;
Und Hugo, dem so manches Herz entgegen
In Liebe schlug, auf dem manch' Auge ruht:
Er war ein Neffe Heymons, jung an Jahren,
Allein in vielen Dingen hoch erfahren.

11.

Beredt war er in vielen fremden Zungen,
Ihm war die Wissenschaft nicht fremdes Land,
So mild und weis', wie seine Reden klungen,
Hört' man es selten wohl von seinem Stand;
Und weit umher war schon sein Ruf gedrungen,
Wo seine Tugend Anerkennung fand;
Auch Tapferkeit und Muth war ihm nicht ferne.
So sah wohl Jedermann den Jüngling gerne.

12.

Und wie nach ihm sich alle Blicke zogen,
Und er errang der Frauen Gunst und Lieb', —
Der Tapferkeit sind Frauen ja gewogen,
Wie er im Kampfe stets denn Sieger blieb,
Wenn's Liebe galt und wenn die Schwerter flogen, —
Ich sage es, so wie man's mir beschrieb, —
Da stand er auf, trat in des Saales Mitte,
Daß er vom Kaiser Gnade sich erbitte.

13.

So sprach mit Anstand und mit holden Mienen
Und Ehrerbietung er zum Kaiser dann:
Gar manche Edle sind am Hof erschienen,
Die man als tapf're Ritter nennen kann;
Doch wenn von allen auch, die dir nun dienen,
Zuletzt ich dir noch nenne einen Mann,
Graf Heymon mein' ich, so mag doch sein Namen
Berühmter sein, als die, die vor ihm kamen.

14.

Wohl ist es Jedermann noch gegenwärtig,
Und dir gewiß so sehr, wie Jedermann,
Was er, zum kühnen Kampfe allzeit fertig,
Im Heidenkriege hat für dich gethan;
Wie er die Feinde schlug, die ungebärdig
Und wild sich brachen eine blut'ge Bahn.
Magst günstig du auf meine Worte hören,
Und ihm, um was er bittet, dann gewähren.

15.

Es hat so Mancher für gering're Thaten
Viel größ'rer Ehre sich vor dir erfreut,
Als Heymon, der in deiner Feinde Staaten
Sein Leben deinem Dienste nur geweiht.
Und wenn um Lohn dich viele Ritter baten,
So hoffet er dich um so mehr bereit,
Ihm seine Güter nun zurückzugeben,
Damit er mög' nach seinem Stande leben.

16.

Mit einer Miene, die von Zorn entbrannte,
Fuhr Kaiser Karl vom Tische dann empor;
Gar wilden Blick er nach dem Jüngling sandte:
Es war der Name Heymon für sein Ohr
Ein Mißlaut; wer ihm diesen Namen nannte,
Er lockte seinen größten Grimm hervor.
Denn nimmer war dem Helden er gewogen,
Dem seine Güter er im Zorn entzogen.

17.

Nie werd' ich dir, du Thörichter, willfahren,
So rief der Kaiser jetzt mit bitterm Hohn;
Es möge Heymon seine Worte sparen,
Denn er wird nie, ich schwör's bei meinem Thron,
Von dem, was ich ihm nahm, etwas gewahren;
Für seine Thaten kenn' ich keinen Lohn.
Dieß ist mein fester, feierlicher Wille,
Den ich vor allen Rittern heut' enthülle.

18.

Doch Hugo, den des Kaisers schnöde Worte
Empörten, sprach mit Ernst und Würde dann:
Was du gesagt so hart an diesem Orte,
Nicht loben kann's der edle bied're Mann;
Dem, der verdienet eine Ehrenpforte,
Hast bittern Schimpf du heute angethan;
Und lohnst du dem nicht, der so große Thaten
Für dich gethan, so bist du schlimm berathen.

19.

So wie, wenn eine Wolke wetterschwanger
Sich über unserm Haupt zusammenzieht,
Vom wilden Sturm durchwühlt, und Flur und Anger,
Die kaum im Sonnenschimmer noch geglüht,
Nun ruhen ohne Glanz, und wie mit banger
Erwartung alles nun dem Sturm entflieht,
Was Leben hat, und wie mit Blitz und Brausen
Das Wetter tobt, und uns erfüllt mit Grausen:

20.

So zog des Kaisers Stirne sich in Falten,
So blitzt' aus seinem Auge blinde Wuth,
Und seine Worte gleich dem Donner schallten,
Er lechzte gleich dem Tiger nur nach Blut;
Und wer zurück den Kaiser möchte halten,
Dem stände Niemand für sein Leben gut,
Und blaß und todtenbleich sah man vom Sitze
Die Frauen flieh'n beim grausen Schwertesblitze.

21.

Getroffen, ach! vom fürchterlichen Stahle
Sank Hugo jetzt zu Boden; ein Geschrei
Des Jammers und Entsetzens schallt im Saale:
Die zarten Frauen waren ja dabei,
Die Blut und Mord nicht kannten; o ich male
Euch nicht die Scene aus, denn schwer, wie Blei,
Lag auf den zarten, weichgeschaff'nen Herzen
Der wilde Mord, nicht mal' ich ihre Schmerzen.

22.

Und Euch nun die Verwirrung zu beschreiben,
Die sich ergab, es ist unmöglich mir!
Die Ritter fuhren auf im wilden Treiben,
Die Tische stürzten nieder dort und hier.
Wer möchte ferner noch im Saale bleiben?
Es drängten alle sich hinaus zur Thür,
Die zärtern Sinn und zärt're Sitte kannten,
Indeß die andern wild von Zorn entbrannten.

23.

Wie sich die Freude schnell in Trauer kehret,
Hat Mancher auch an sich gar oft erlebt.
Hienieden ist uns reine Lust verwehret,
So sehr darnach auch unsre Seele strebt.
Von ihrem Glücke werden wir bethöret,
Und neidisch das Geschick uns nur erhebt,
Um dann mit desto schrecklicherem Falle
Uns zu zernichten unsre Freuden alle.

Zweiter Gesang.

Nun soll ich Euch vom blut'gen Kriege sagen,
Von Mord und Brand und von verletzter Ehr';
Wie bitter sich ergrimmte Feinde schlagen,
Wie alles greift zur Wehr und Gegenwehr.
Wohl will ich Euch davon zu singen wagen,
Und Eines nur macht mir es minder schwer:
Weil Liebe ja dem Morden setzt ein Ende;
Durch sie reicht sich versöhnt der Feind die Hände.

2.

Mit wildem Kampfe hat das Lied geschlossen,
Und wilder Kampf eröffnet den Gesang.
Die Ritter eilten fort zu ihren Rossen,
Und ritten hocherzürnt den Weg entlang.
Das Unheil treibt hier seine gift'gen Sprossen,
So sagte Jeder laut; Graf Heymon schwang
Sein Ritterschwert und schwur alsbald zu rächen
Des Jünglings Tod, das blutige Erfrechen.

3.

Er schwur: Kein Stein soll auf dem andern bleiben,
Ganz Frankreich fühle meines Armes Kraft;
Der Kaiser hat sich selbst es zuzuschreiben,
Wenn Mord und Brand dem Lande Elend schafft.
Und jeder Ritter, den das kühne Treiben
Des Kriegs ergötzte, hatt' sich aufgerafft
Und stieß zu Heymons Heer. So konnt' er's wagen,
Nun Kampf und Schlacht dem Kaiser anzutragen.

4.

Und wuthentbrannt zog Heymon so von dannen,
Sein Volk zog raubend weit im Land umher,
Und welche auch dem schnellen Tod entrannen,
Sie traf die Rache Heymons dennoch schwer;
Denn was sie längst an Hab und Gut gewannen,
Es blieb davon so Kist' als Keller leer;
Und wo ein Kloster war, voll heil'gen Sinnes,
Da freuten sie sich irdischen Gewinnes.

5.

Nicht galt den Rittern jener frommen Brüder
Und frommen Schwestern Bitt' und heißes Fleh'n;
Sie mußten alle frommen Gaben wieder
In gar unheil'ge Hände wandern seh'n,
Und ihnen blieben nichts als heil'ge Lieder,
Den Zorn vom Himmel auf das Volk zu fleh'n,
Das frech es wagte, Güter anzutasten,
Errungen nur durch Beten und durch Fasten.

6.

Doch nicht auch galt den raubbegier'gen Horden
Des armen Landmanns Herd und kärglich' Gut,
Und rauben, stehlen, sengen, brennen, morden
Sah man durch's ganze Land in blinder Wuth.
Viel Jammer war dem Frankenreich geworden;
Sogar die Straßen färbte, ach! das Blut
Erschlag'ner, die der Wuth anheim gefallen,
Und überall hört Klaggeschrei man schallen.

7.

Karl sammelte in Eile seine Heere,
Und zog nun aus zur ritterlichen Schlacht;
Doch Heymons Freunde setzten sich zur Wehre,
Und widerstanden ihm mit großer Macht.
Des Kaisers Leute fühlten hart die Schwere
Des Krieges, den der Kaiser angefacht
Durch seines blinden Zornes wilde Gluten;
Gar manches Leben mußte schnöd' verbluten.

8.

Hier flog ein Helm, dort eine blut'ge Lanze,
Zersplitternd sich an eines Feindes Schild;
Dort spaltete im wilden Kriegestanze
Ein Feind des Feindes Haupt, und dort entquillt
Das Leben einer Brust, die oft im Kranze
Der zarten Frauen sprach von Liebe mild;
Und Roß und Reiter stürzten im Getümmel,
Und wildes Schlachtgetöse stieg zum Himmel.

9.

Viel edle Ritter waren schon gefallen,
Und noch für Keinen sich der Sieg entschied;
Doch heißer sah man von den Helden allen
Graf Heymon für die grimm'ge Schlacht entglüht.
Laut hört man seine mächt'ge Stimme schallen:
Zu kämpfen seid, ihr Ritter, kühn bemüht!
Uns steht es zu, die Feinde zu besiegen!
Und nun auf's Neue Speer und Schwerter fliegen.

10.

Und fürchterlich die Rüstungen erklirrten
Von mächt'gem Schlag, geführt von nerv'ger Hand,
Und durch die Lüfte Todespfeile schwirrten,
Gar Manchen fördernd in der Sel'gen Land;
Im dichten Knäuel blut'ger sich verwirrten
Die Kämpfer, als sich endlich abgewandt
Die Sonne, die nicht mehr es konnte schauen,
Und die Gefilde deckten Nacht und Grauen.

11.

So sah man bald das Kampfgebiet verlassen,
Es schloß sich mit dem Tag der bitt're Streit.
Doch mit dem ersten Morgenstrahle fassen
Die Feinde frischen Muth; zur Schlacht bereit
Stand Heymons Heer in schweren dichten Massen.
Gern hätte Karl den blut'gen Kampf erneut,
Allein ihm war des Volks zu viel erschlagen:
Er war zu schwach, noch eine Schlacht zu wagen.

12.

So zog mit seinem Heere Karl zurücke,
Und sammelte um sich nun seinen Rath,
Und sprach mit wildem, zornerglühten Blicke:
Sagt, was verdient der Feind für diese That?
Daß schwerer Bann den wilden Grafen drücke,
Daß er nicht nur verlier', um was er bat, —
Nein, Gut und Rang sei heut' von ihm genommen!
So sprach der Kaiser, hoch von Zorn entglommen.

13.

Und Jedem, der dem Räuber auch begegnet,
Steht frei, ihn zu erschlagen sonder Schuld,
Und nimmer sei vom Himmel Der gesegnet,
Der ihm erzeiget nur die kleinste Huld; —
Daß unter Euch mir keiner je entgegnet
Mit einem Wort für Den, der die Geduld
Und meine Langmuth setzt' auf schwere Proben,
Der frech sich gegen Fürst und Land erhoben.

14.

Deß hatte sich Graf Heymon nicht versehen.
Dem Feind zu leisten langen Widerstand
War ihm nicht möglich, und so mußt' er gehen,
Sein Land und Gut kam nun in fremde Hand.
Doch leicht nicht konnt' er tragen solches Schmähen,
Da tiefer noch er sein Geschick empfand,
Daß er als Flüchtling sollte sich verbergen,
Anheimgefallen ehrberaubten Schergen.

15.

Und nicht allein zog er im Grimm von dannen,
Ihm folgten viele edle Ritter nach,
Und so nur konnte Heymon sich ermannen,
An Karl zu rächen diese große Schmach.
Doch ob sie auch des Kaisers Hand entrannen,
So irrten sie nun ohne Herd und Dach.
In Wäldern mußten sie von nun an hausen;
Von dort aus füllten sie das Land mit Grausen.

16.

Wenn nun die Nacht sich senkte sanft hernieder
Auf des geplagten Landmanns stille Flur,
Und Ruh' erquickte seine müden Glieder,
Dann eilte zu erfüllen seinen Schwur
Der Graf: er brach mit seiner Horde wieder
Hervor, und Raub begleitete die Spur;
Und Mord und Brand war täglich so zu schauen,
Und füllte weit des Frankenreiches Gauen.

17.

Und Niemand fand vor seinen Augen Schonung,
So Herr als Knecht, und kein geweihter Ort:
Sie brachen in des sel'gen Friedens Wohnung,
Und schleppten Mönch und heil'ge Nonne fort;
Und Dem ward dann von Heymon noch Belohnung,
Der ausgezeichnet sich durch Raub und Mord.
So sah man todt, — was lebend sich geschieden, —
Den Mönch bei Nonnen im verklärten Frieden.

18.

Viel Gold und Silber und viel Kostbarkeiten,
Des Landes Gut, — es fiel in ihre Hand
In solchem Maß, daß in des Reiches Weiten
Man aufgehäuft nie solche Schätze fand.
Und wenn sie aus nun zogen und zum Streiten,
Weil Karl nach ihnen manches Heer gesandt,
Da ließen sie, — ich muß die Wahrheit sagen, —
Mit edlem Gold des Pferdes Huf beschlagen.

19.

Und bei sich hatte Heymon seinen Vetter,
Den stolzen, list'gen Ritter Malegys;
Er war für Heymon jederzeit ein Retter,
Und war der mächt'gen, schwarzen Kunst gewiß,
Ein Nekromant, der wie ein wildes Wetter
Die Feinde schlug mit Zauberschwert und Spieß;
Durch Zauberkunst wußt' alle er zu schützen.
Man sieht, er konnte viel dem Grafen nützen.

20.

Er machte Helm und Rüstung undurchdringlich
Von jedem Ritter, der dem Grafen treu;
So war die tapfre Schaar dann unbezwinglich,
Und Zauberschwerter trugen sie dabei.
Der war verloren wohl unwiederbringlich,
Traf ihn ein Schwert; oft hieben sie entzwei
Den Reiter, den so Schild als Harnisch deckte,
Und noch der Hieb sein Roß zu Boden streckte.

21.

Oft schickte Malegys ein Heer von Rittern,
Nur Luftgebilde, auf die Feinde los,
Um ihre Kraft an ihnen zu erschüttern,
Und wüthend kämpften diese mit dem Troß;
So ließ er ihre Kräfte sie zersplittern;
Hervor dann brach der Graf aus sicherm Schooß
Des Hinterhalts und hieb die Feinde nieder,
Und Feld und Fluren deckten ihre Glieder.

22.

Dann zog heran mit Blitz und Regenschauer
Ein Wetter, das der Nekromant gemacht;
Es standen da in Nacht, in nebelgrauer,
Die Feinde, während dort die Sonne lacht,
Wo Heymon stand, — und könnt' ich es genauer
Erzählen, was noch Malegys erdacht,
Ihr würdet zeihen mich der ärgsten Lügen;
Drum sei'n die andern Künste Euch verschwiegen.

23.

Doch ein Gewährsmann, der so gut, wie viele
Der Männer sind, auf die man sich bezieht,
Wenn einer aus dem blut'gen Weltgewühle
Historie zu schreiben sich bemüht,
Steht mir zur Seite bei dem großen Ziele,
Für das in Wahrheit meine Seele glüht:
Turpin erzählt's, ein Bischof, der's gesehen;
Wer wagt es, solchen Zeugen zu verschmähen?

24.

Es währte sieben Jahre diese Plage,
Und nicht der Kaiser seinen Feind bezwang,
Der kühn und kühner so bei Nacht und Tage
In Klöster, Städte, Flecken, Dörfer drang.
Viel Schreckliches erzählt davon die Sage,
Besonders, wo es Malegys gelang
Mit List und argen Künsten viel zu schaden;
Ein ander Mal bericht' ich seine Thaten.

25.

Zum Kaiser kam mit aufgehob'nen Händen
Der Unterthanen eine große Zahl,
Und bat, von ihnen gnädig doch zu wenden
Des Krieges Grimm, der Feinde blut'gen Stahl;
Er möchte einen Friedensboten senden
An Heymon, daß er ende ihre Qual;
Längst sei des Blutes ja genug vergossen,
Und Flur und Saat zertreten von den Rossen.

26.

Der Kaiser war erzürnt ob dem Erkühnen,
Daß er vom Feinde Friede sollt' empfah'n,
Wo dieser als Vasall ihm sollte dienen,
Sollt' er ihm jetzt mit einer Bitte nah'n.
Laut sprach sein Unmuth aus den finstern Mienen,
Es schwand der Abgesandten froher Wahn,
Gewährung werde ihre Wünsche krönen,
Der Kaiser seh'n auf seines Landes Thränen.

27.

Doch plötzlich ward er wieder ernst und stille,
Und inn'rer Kampf auf seinen Zügen steht.
Es sei, sprach er, daß ich als Mensch erfülle,
Was meine Kaiserwürde tief verschmäht.
Euch sei gewährt in Gnaden euer Wille,
Weil euer Wohl mir über alles geht,
Und mög' die Rache nun im Busen sterben,
Um euch nicht preiszugeben dem Verderben.

28.

Schnell ging die frohe Botschaft nun vom Munde
Zu Mund und es ertönte durch das Land
Im Jubelruf die hochersehnte Kunde,
Zum Frieden hab' der Kaiser sich gewandt.
Und Karl versammelte noch diese Stunde
Den Rath, und fort zu Heymon ward gesandt
Ein Bote, der dem Grafen Frieden biete,
Der Kaiser neige sich ihm zu in Güte.

29.

Und nicht nur woll' er Friede ihm gewähren,
Auch biet' er für Verlust ihm an Ersatz,
Nur möge er das Land nicht mehr verheeren,
Es steh' ihm offen selbst des Reiches Schatz;
Und Land und Güter werde er ihm mehren,
Am Hofe werde ihm ein Ehrenplatz;
Noch woll' er für des Vetters Hugo Leben
An Geld ihm eine große Summe geben.

30.

So lautete des Kaisers Anerbieten;
Es traf den Grafen in des Waldes Schlucht.
Doch dieser sprach: Ist müde er vom Wüthen,
So drückt ihn schwer verlorner Schlachten Wucht.
Schickt alle fort, die sich zu mir bemühten;
Der Krieg, er ist nur seiner Thaten Frucht.
Gestraft sei er für seines Zornes Brennen;
Nie werd' ich Hugos Tod vergessen können.

31.

Wohl kannte Karl das Wort, den Feind zu zwingen,
Ihn zu bezähmen sonder große Müh';
Hört' er auch leise nur das Wort erklingen,
So, ob sein Herz von Wuth und Rache glüh',
War er zur Sanftmuth alsobald zu bringen.
Gebt Acht, wie ich ihn mir zum Freunde zieh',
Der gegen mich noch trotzet voll Erbosen!
So sprach der Kaiser jetzt zu seinen Großen.

32.

Ihm ließ nun Karl zum zweiten Male melden,
Er sei zum Frieden mehr als je geneigt,
Und wenn ihm Güter nicht noch Reichthum gelten,
So sei ihm eine and're Gunst erzeigt:
Er hoffe, Heymon werde es nicht schelten,
Wenn nun sein Anerbieten höher steigt,
Und wenn er Aya, die erwählte Seele,
Als seine holde Gattin ihm vermähle.

33.

O Amor, du, der Löw' und Tiger bändigt,
Am schwachen Bande wilde Thiere führt,
Du hast schon manchen wilden Kampf geendigt,
Die Welt durch dich die Friedenspalme ziert;
Wo du dich zeigest, man sich leicht verständigt,
D'rum dir vor allen Göttern Ruhm gebührt.
Wo du erscheinest im Gefolg' der Frauen,
Da werden Wüstenei'n zu Blumenauen.

34.

Süß klang das schöne Wort zu Heymons Ohren,
Und ihm ward mild und friedlich in der Brust;
Schon lange hatte Aya er erkoren,
Die sanfte Schwester Karls, in Liebeslust;
Doch längst auch hielt er wohl sie für verloren,
Und jetzt erst ward er wieder sich bewußt,
Daß ihm ein freundlich' Loos auf Erden winke,
Wenn Aya liebend an die Brust ihm sinke.

35.

Einst, bei dem edlen, kühnen Ritterspiele
Trug er im harten Kampf den Sieg davon,
Und er empfing, wornach sich sehnten Viele,
Von schöner Hand gar lieblich süßen Lohn;
Ihm winkte freundlich zum ersehnten Ziele
Ein holder Blick vom luftigen Balkon,
Und Aya reichte ihm die Siegeskrone,
Von ihr erwählt der Tapferkeit zum Lohne.

36.

Tief trafen ihn die jungfräulichen Blicke,
Erröthend reichte sie den Kranz ihm dar,
Und hoch schlug ihm die Brust bei seinem Glücke,
Viel höher, als wenn er der Feinde Schaar
Voll Tapferkeit und Kühnheit trieb zurücke;
Nur Eines war dabei ihm nimmer klar:
Wie er, den nie besiegt der Feind im Streite,
Nun plötzlich ward zwei sanfter Augen Beute.

37.

Er hätte Aya längst zur Braut erwählet,
Hätt' er mit Karl im Frieden nur gelebt;
Jetzt ward er durch die Liebe neu beseelet,
Und so von zarter, süßer Lust umwebt.
Das Glück, auf das er nimmermehr gezählet,
Er hatte es auf einmal nun erstrebt;
Die Liebe lehrte ihn jetzt Friede schließen,
Er eilte, seine Aya zu begrüßen.

38.

Doch hielt er plötzlich, wie erschrocken, inne,
Und in Gedanken stand er da so tief.
Erlaubet, sprach er, daß ich mich besinne,
Weil mir gar laut mein guter Schutzgeist rief.
Wohl ist sie schön und süß, die holde Minne,
Doch oft im Hinterhalt die Zwietracht schlief;
Drum sei zuvor das Schicksal angerufen,
Eh' ich betret' des Traualtares Stufen.

39.

Und er rief jetzt den Malegys zur Seite,
Und sprach: Laß mich durch deiner Künste Macht
Nun sehen, ob mich reines Glück begleite,
Wenn mir in Liebe Ayas Auge lacht.
Frei möcht' ich sein von falscher Götter Neide;
Vom Glücke sei die Liebe angefacht,
Die zärtlich jetzt in meinem Busen flammet.
Deut' mir es nun, ob sie vom Himmel stammet.

40.

Und laß vorübergeh'n der Jahre sieben,
Und laß mich sehen, ob das Glück mir grollt,
Wenn ich der Herzensneigung treu geblieben,
Zur Gattin Aya wähle, die mir hold.
Und wie steht in den Sternen es geschrieben,
Verschmähe ich der süßen Minne Sold?
Was besser ist, das will ich dann erwählen,
So werd' ich nie des Lebens Glück verfehlen.

41.

Dort waren sieben Jahre kürz're Zeiten
Der Liebe, die noch nicht so zart gewebt,
Daß sie, eh' Wochen nur vorübergleiten,
Ihr kurzes Leben, ach! schon ausgelebt.
Rauh war der Mann, voll Kraft zum kühnen Streiten,
Doch zart ihn Lieb' und Frömmigkeit umschwebt;
Ein Ritter unsrer Zeit, er hätt' gesprochen:
Wie ist mir, Malegys, nach sieben Wochen?

42.

Vom blut'gen Kampfe sah er sich ermüdet
Und einsam liegen an der Quelle Rand,
Und tiefer Schmerz in seinen Wunden wüthet,
Und Niemand, der die Wunden ihm verband.
Kein Mensch, der einen Labetrunk ihm bietet,
Zu löschen seines Durstes heißen Brand.
So wird dein Loos dir ohne Aya fallen,
Läßt sieben Jahre du vorüberwallen.

43.

Und wieder sah vom Kampf er sich ermüdet,
Sah wieder sich an jener Quelle Rand,
Und tiefer Schmerz in seinen Wunden wüthet.
Noch sah er Niemand, der sie ihm verband.
Da plötzlich Jemand Labetrunk ihm bietet,
Die Schmerzen stillte eine zarte Hand,
Vor ihm stand Aya, theilend seine Leiden;
Er fühlt' sie minder bei der Liebe Freuden.

44.

Wer löst des Lebens Räthsel? diesen Knoten,
Den nicht zerhaut ein diamanten' Schwert?
Durch Liebe nur wird Antwort uns geboten,
Des Lebens Zweck nur sie uns kennen lehrt.
Nicht aus dem Reich des Grabes und der Todten
Herüber kommt die Lösung; sie gewährt
Das Herz dir in dem edelsten der Triebe:
Des Lebens Räthsel löst allein die Liebe.

45.

O könnt' ich, wie ich's fühle, euch besingen,
Euch, edle Frauen, die ihr mild und zart,
Wenn wir im Kampfe mit dem Leben ringen,
Uns dann des Kampfes schönsten Preis bewahrt:
Ein Herz, um das sich Himmelsreize schlingen,
Und Liebe, die mit Tugend hold sich paart!
Euch, Edlen, möcht' ich dankbar mich erweisen,
Doch ist mein Lied zu schwach, um euch zu preisen.

46.

Tief ward ergriffen Heymon von dem Bilde,
Da engelmild jetzt Aya vor ihm stand,
Und sich sein Schicksal so vor ihm enthüllte,
Daß Leben er empfing von ihrer Hand.
O du, die einzig ist an Lieb' und Milde,
Rief er, du hast dein Herz mir zugewandt!
Dir soll ich ja mein Leben einst verdanken,
Wie könnt' ich noch in Furcht und Zweifel schwanken!

47.

Den Frieden mit dem Kaiser abzuschließen,
Zog Heymon nun aus seinem finstern Wald,
Und seine holde Aya zu begrüßen;
Er dachte nur die liebliche Gestalt.
Und Karl und Heymon Freundschaft sich verhießen,
Die frohe Nachricht weit im Land erschallt.
Und Aya zog dem Ritter auch entgegen
Und fühlte tief der Liebe süßes Regen.

48.

Er konnte nicht von seiner Aya weichen,
Wie war ihm, ach! so wohl und gut dabei!
Es kann kein Glück der Liebe Glück erreichen,
Sie macht das Leben täglich schön und neu.
Turpin selbst weiß mit nichts sie zu vergleichen
Bei einem Weib', wie Aya hold und treu;
Den besten Frauen gleicht sie ohne Frage,
Denn Liebliches erzählt von ihr die Sage.

49.

Und so mag denn mit süßer Liebe enden,
Was ernst begann und mit unsel'gem Streit.
Wie die Geschicke sich im Leben wenden, —
Gar wandelbar ist Glück und bitt'res Leid! —
Und die zuletzt nur größ're Freude spenden,
Je mehr sie ausgegossen Bitterkeit.
Wohl uns, wenn Heil aus Unheil sich entfaltet,
Als wenn aus Glück sich Ungemach gestaltet.

50.

Wie Manchem drohet noch des Schicksals Miene!
Es deckt sein Glück ein dichter Nebelflor,
Und sucht er bang, wo ihm die Freude grüne,
So scheint die Hoffnung ihm ein schwankend' Rohr.
Ihn führt kein Stern, der freundlich ihm erschiene,
Irrlichter nur aus feuchtem tiefen Moor; —
Und läßt ein Freudeblümchen auch sich blicken,
Geschäft'ge Hände eilen, es zu knicken.

51.

Und dennoch, wie im Liede wir gesehen,
So ändert oft das Schicksal seinen Plan;
Und mag es auch unfreundlich uns ergehen
Auf dieses Lebens dornenvoller Bahn —
Mit Muth dem Mißgeschick wir widerstehen,
Die süße Hoffnung führt uns himmelan;
Die Hoffnung wird nicht unser Herz betrügen,
Sie lehrt uns jedes Hinderniß besiegen.

52.

Und wie die Sonne klar aus Nacht und Grauen,
So dringt das Glück aus dichtem Nebelflor,
Und führt uns freundlich hin in blum'ge Auen,
Wo sich die Freude ihren Sitz erkor.
Und sanfter geht der eb'ne Pfad aus rauhen
Und wilden Pfaden uns alsdann hervor.
So mag der Mensch am Arm der Hoffnung wallen;
Nach Leiden muß ein freundlich' Loos ihm fallen.

Dritter Gesang.

1.

Die Braut nun führte Heymon zum Altare,
Um Gottes heil'gen Segen zu empfah'n.
Turpin und Roland gingen stolz dem Paare
Zur Seite, als sie sich dem Priester nah'n.
Doch leider setzt Turpin uns nicht in's Klare,
Wie jede Dame einzeln angethan;
Zwar festlich war der Gäste Zahl geschmücket,
Allein vor Allen Aya lieblich blicket.

2.

Das Hochzeitmahl winkt nun den frohen Gästen,
Der volle Humpen froh die Ritter stimmt,
Die Frauen weilten gerne bei den Festen,
Wo edler Anstand seine Stelle nimmt.
Und ihren Beifall gaben sie den Besten
Der Ritter, und manch' Heldenauge schwimmt
In zarter Liebe, die sein Herz bezwungen;
Der Liebe war so mancher Sieg gelungen.

3.

Der Kaiser sollte auch beim Feste weilen,
So hoffte Heymon, Aya sanft ihn bat;
Doch schien sein Herz die Freude nicht zu theilen,
Sein Auge schien zu brüten finstern Rath.
Bald sah man nach Paris zurück ihn eilen,
Denn ihn verdroß auf's neue manche That,
Die einst der Graf im Kriege kühn vollbrachte,
Und wie das Glück ihn stets zum Sieger machte.

4.

So zog nun Heymon fort nach seinem Schlosse,
Es war sein Rittersitz, und hielt allda
Mit Jedem, der ihm ehmals Kampfgenosse,
Die Hochzeit, wie man selten es noch sah.
Der Ritter tummelt sich auf seinem Rosse
Bei dem Turnier, und manches noch geschah,
Was Lieb' und Lust den Gästen eingegeben:
Die Liebe weckt ja erst das wahre Leben.

5.

Und vierzig Tage währten Lust und Freude,
Und vierzig Tage Jubel und Gesang;
Man hörte flüstern wohl von mancher Seite,
Und bis zum Ohr der Liebenden es drang:
Wär' ich so glücklich auch, wie diese beide!
Der Frauen Herz schlug zärtlich jetzt und bang,
Sah es die Glücklichen und sah den Ritter,
So zart in Lieb', als wild im Schlachtgewitter.

6.

Doch, ob auch noch so sehr der Jubel tönte,
Ob überall nur Lust und Freude lacht,
Und ob Erfüllung seine Wünsche krönte,
In Heymons Herzen Groll und Unmuth wacht.
Er dachte oft, wie Karl ihn stolz verhöhnte,
Wie er des alten Zwistes noch gedacht,
Da er vom Feste schnell hinweggeritten,
Nicht achtend auf der Schwester zärtlich' Bitten.

7.

Und als er nun mit Aya, seiner Lieben,
Im Kämmerlein, im trauten, sich befand,
Zog er sein Schwert, und schwang's mit wilden Hieben,
Daß Aya hochentsetzt die Hände wand.
Er schwur, Niemanden wolle er betrüben,
Doch Hugos Tod durch seines Kaisers Hand,
Den woll' er rächen schwer an allen Kindern
Von Karls Geschlecht, deß soll ihn Niemand hindern.

8.

Die sanfte Aya war gar tief erschrocken
Und dachte an der Worte weiten Sinn,
Die oft hervor ihr bitt're Thränen locken.
Oft klagte sie: Was bringt mir noch Gewinn!
Und wenn sie einsam saß am weichen Rocken,
So seufzte sie: Welch' Unglück, daß ich bin,
Um anzuseh'n, wie Heymon alle Glieder
Von Karls Geschlecht dem Tode weihet wieder.

9.

Und als sie fühlte, daß ein neues Leben
In ihrem Schooß zu regen sich begann, —
Kein höher' Glück kann für ein Weib es geben, —
Von ihren Wangen manche Thräne rann.
Es mußte ihre Seele tief erbeben,
Wenn sie der wilden Rede sich entsann,
Daß jedes Kind, das sie in Angst geboren,
Sei für das warme Mutterherz verloren.

10.

Als nun die Stunde der Geburt erschienen,
Im fernen Kriege Heymon sich befand;
Und Aya barg mit tiefbetrübten Mienen
Das Kind vor seines Vaters blut'ger Hand.
Durch frommen Sinn hofft sie ihr Thun zu sühnen,
Bis eine günst'ge Stunde sie erkannt,
Wo sie dem Vater ihre List entdecke,
Und Vaterlieb' in seinem Busen wecke.

11.

Turpin, der Bischof, der dabei gewesen,
War Pathe und Graf Roland, diese zwei.
So ist's, wie es Turpin erzählt, zu lesen,
Und dieser, wie ihr wißt, erzählt getreu,
Ein Bischof, der abhold dem Geist des Bösen
Die Wahrheit ehrt und lehrt mit frommer Scheu:
Wenn Priester nur Historie geschrieben,
Gar manche Fabel wäre unterblieben.

12.

Mit Beben sah jetzt Aya Heymon kommen,
Wenn sie bedachte ihres Sohns Gefahr;
Mit Freude hatte sie sein Nah'n vernommen,
Da er ihr ja so lieb und theuer war.
So war sie froh, so war sie tief beklommen,
Als er erschien im Kreise seiner Schaar:
Sie fühlte froh in Lieb' ihr Herz erbeben,
Und bang war ihr um ihres Sohnes Leben.

13.

Und wieder fühlte sie der Mutter Freuden;
Writsart, ein Sohn, entwand sich ihrem Schooß.
Sie mußten beide ihren Vater meiden,
Verborgen Aya nur ihr Glück genoß.
Zum Erstgebornen, Ritsart, und zum zweiten
Den dritten Sohn sie bald gebar, und groß
War sie in Angst, in Kummer oft verloren:
Dreifachem Leben war der Tod geschworen.

14.

Jetzt wollte Heymon sich zum Zuge rüsten
Nach Palästina, in's gelobte Land,
Wo die Ungläub'gen gegen fromme Christen
Erhoben frevelhaft die schnöde Hand,
Und wild und roh sich gegen diese brüsten,
Ihr Glaube sei nur eitel Lüg' und Tand,
Und werth, daß man ihn mit dem scharfen Schwerte
Vertilge alsogleich von dieser Erde.

15.

Wer jener Zeiten frommen Glauben kennet,
Wo Rittertugend sich mit ihm verband,
Der fühlt, wie hoch des Ritters Zorn entbrennet,
Als er geschmäht den heil'gen Glauben fand.
Herbei der Ritter Schaar voll Eifer rennet,
Zu rächen diese Schmach mit kräft'ger Hand,
Und nicht zu ruh'n, bis sie das Land errungen,
Von wo das Heil in alle Welt gedrungen.

16.

Und sieben Jahre sind vorbeigegangen,
Und Heymon kämpfte tapfer, als ein Held;
Da fühlte er ein sehnliches Verlangen
Nach Vaterland und Weib, — auf dieser Welt
Das Höchste, was ein tapf'rer Mann umfangen
Und lieben kann, — und seinen Busen schwellt
Lebend'ger Trieb, die Theuren und die Lieben
Zu sehen, die im Vaterland geblieben.

17.

Er kam zurück; der tiefen Wunden sieben
Bedeckten ehrenvoll den tapfern Leib.
Oft, wenn der Feind ihn traf mit wilden Hieben,
So dachte er an Gott und an sein Weib,
Und wie im Sturme war der Feind vertrieben,
Ihm war es Glaubenskampf, nicht Zeitvertreib;
Doch saß er rüstig noch auf seinem Rosse,
Als ob ihm nichts gescheh'n im Heidentrosse.

18.

Sein Sinn war groß; ihm war der Sieg geworden
Und eine Kostbarkeit war nun sein Lohn,
Die er gerettet unter Blut und Morden
Vor jener tollen Heiden frechem Hohn;
Die Dornenkron', die er den wilden Horden
Entrissen, trug im Siege er davon.
Und gibt es nach dem Kampfe, der so bitter,
Wohl größern Lohn für einen frommen Ritter?

19.

Wie vielen Kummer Aya still ertragen,
Seit Heymon fort im Heidenkriege war,
Wie viele Sorgen, will ich euch nicht sagen,
Den zarten Seelen wird es selber klar.
Laut werden selten edler Frauen Klagen,
Drückt sie auch Schmerz und Kummer immerdar,
Weit mehr verbergen edle, zarte Herzen
Und tragen still und dulden alle Schmerzen.

20.

Doch nach dem Kummer, nach so langen Leiden
War Wiederseh'n die höchste Seligkeit.
Den größten aller größten Erdenfreuden
Ist dann des Weibes liebend' Herz geweiht,
Sieht es den Mann, von dem es mußte scheiden,
Nach langer Trennung wieder, und erneut,
Wie einst, beim ersten, heißen Liebesbangen,
Mag sie beglückt den Gatten jetzt umfangen.

21.

So Aya. — Ach, sie war vom Glück umflossen,
Und Heymen nur, sonst sah sie Niemand mehr.
Ihr, die ihr nie der Liebe Glück genossen,
Dies Glück, vor allem andern groß und hehr,
Seht, wie der Freude Füllhorn ausgegossen
Auf ihnen ruht, seit Heymons Wiederkehr,
Und lernet, daß die Liebe nur dem Leben
Vermag des Himmels Zauberreiz zu geben.

22.

Ihr, die ihr jeder zarten Neigung lachet,
Und Liebe leeres Herzgetändel nennt,
Und, von der Sinnlichkeit nur angefachet,
Für wildes, thierisches Gelüsten brennt;
O kommt, seht edle Liebe, und erwachet
Sie nicht im Herzen euch, die ihr nicht kennt,
So tretet aus der Menschheit edlem Bunde
Und lebt, dem Thiere gleich, auf diesem Runde.

23.

Nach Adelhart, — sein muß ich noch erwähnen,
Des dritten Sohns, der längst verborgen war,
Nun Aya nach so langem heißen Sehnen
Auf's Neue einen holden Sohn gebar.
Sie hieß ihn Reinold und mit Schmerz und Thränen
Verbarg sie ihn sogleich vor der Gefahr,
Daß Heymon ihm das Leben möge nehmen,
Und preis sie geben tiefem Schmerz und Grämen.

24.

Vier Söhne hatte Aya nun geboren,
Und Heymon wußte nichts von seinem Glück,
Weil seinen Kindern er den Tod geschworen,
Und Aya bang bewachte ihr Geschick.
Die theuren Pfänder glaubte sie verloren,
Träf' sie des Vaters racherfüllter Blick.
Sie hielt mit großer Angst und großen Sorgen
Die Söhne vor des Vaters Wuth verborgen.

25.

Auch Karl, der Kaiser, hatte einen Sprossen,
Der Ludwig hieß, er war, wie Reinold, groß;
Doch kaum, daß wen'ge Jahre nun verflossen,
Als dieser auf zu mächt'ger Höhe schoß;
Dabei war muthig er und war entschlossen,
Und Heldenblut in seinen Adern floß.
An Größe wie an Kraft in seinen Gliedern
War überlegen er all' seinen Brüdern.

Vierter Gesang.

Karl war schon alt; ein thatenreiches Leben
Entführte schnell ihm seiner Tage Zahl.
Gern hätte er zur Ruhe sich begeben,
Denn Kron' und Scepter waren ihm zur Qual;
Und um so mancher Müh' sich zu entheben,
Fiel mit Bedacht auf Ludwig seine Wahl.
Er ließ des Reiches Edle vor sich laden,
Sie sollten ihm zum Wohl des Landes rathen.

2.

Und als sie nun in feierlicher Stille
Versammelt waren, sprach der Kaiser laut:
Weil er schon alt, so sei fortan sein Wille,
Daß seinem Sohn das Reich sei anvertraut,
Und daß der Purpur diesen nun umhülle,
Bis daß er auch in Sorgen sei ergraut.
Denn müde sei er ferner zu regieren,
Ein And'rer möge nun den Scepter führen.

3.

Ein starker Mann muß dieses Reich regieren,
Und jugendliche Kraft muß ihn dabei
Vor allen andern Gaben herrlich zieren;
Sagt, wo ein Mann, wie Ludwig, kräftig sei?
Mit Ernst und Würde muß er immer führen
Des Scepters Wucht, muß herrschen groß und frei;
Und so will ich den Sohn nun krönen lassen,
Weil Kraft und Einsicht mich im Alter hassen.

4.

Die Ritter waren alle sehr betroffen
Ob dieser Rede, und sie blieben stumm;
Doch Karl, der bessern Eindruck konnte hoffen,
Sah ernst und fragend nun im Saal herum.
Da sprach Turpin zuerst und sagte offen:
Herr König, wie ich seh', fehlt an der Summ'
Der Ritter noch der tapferste im Lande,
Und ihn zu übergehen wäre Schande.

5.

Heymon gewiß, so sprach nun Karl entrüstet,
Der mir mit Mord und Brand viel Leid gethan,
Der meine Länder schrecklich mir verwüstet,
Der immer wandelt seine eig'ne Bahn
Voll Trotz, der tief bei ihm sich eingenistet; —
Doch findet ihr ihn nöthig, nun wohlan!
So wollen wir nach seinem Schlosse schicken;
Ein tapf'rer Held ist er, trotz seiner Tücken.

6.

Und Karl beschloß, den Roland abzusenden
Nebst andern Rittern, denen Heymon gut;
Er fürchtete sich jetzt noch vor den Händen
Des Grafen, der ihn einst bekriegt voll Wuth.
Auch glaubte er, es möchte übel enden,
Auf's neue fließen seiner Leute Blut;
Ihm war bekannt, was Heymon einst gesprochen,
Weil er vom Hochzeitmahle aufgebrochen.

7.

So ließ nun Karl viel selt'ne Gaben bringen;
Für Heymon waren alle sie bestimmt;
Er glaubte so den Grafen zu bezwingen.
Und einen Oelzweig jeder Ritter nimmt,
Als Friedenszeichen sollten sie ihn schwingen,
Zeigt Heymon sich noch zornig und ergrimmt.
So hoffte er den Helden zu versöhnen,
Damit er Ludwig könne würdig krönen.

8.

Es näherte Graf Roland sich dem Schlosse,
Als Aya eben an dem Fenster saß,
Und als sie Roland sah auf seinem Rosse,
Man Angst und Sorge im Gesicht ihr las;
Denn ob auch Roland Heymons Kampfgenosse,
Doch dieser nicht von seinem Zorn genas.
Sie eilte, als die Ritter abgestiegen,
Um sich zu Heymon schleunig zu verfügen.

9.

Und herzlich hieß die Ritter sie willkommen,
Und reichte ihnen einen Becher Wein,
Und gerne hat ihn Roland hingenommen;
Gar wohl mag es dem fremden Pilger sein,
Wenn ihn die Hausfrau freundlich und mit frommen
Und züchtigen Geberden führet ein.
Und strebt der Mann nach Ruhm im Weltverkehre,
So hütet seine Frau des Hauses Ehre.

10.

Schon einmal hatten nun die edlen Ritter
Dem Grafen vorgetragen ihr Begehr.
Sein Antlitz, finsterer als ein Gewitter,
Sah zorndurchglüht im Kreise um sich her,
Und Schmerz durchfurchte seine Züge bitter,
Sein Aug' sah traurig dann und thränenschwer;
Doch keine Antwort ward den Abgesandten,
Obwohl sie seine Freunde und Verwandten.

11.

Da trat nun Aya hin zu dem Gemahle,
Und bat mit sanften Worten ihn sofort,
Er möge doch den Rittern in dem Saale
Gehör verleihen auf ihr freundlich' Wort.
Doch Heymon sah sie an mit einem Strahle
Der Wuth im Auge und verließ den Ort,
Wo sie ihn bat, und in so bitter'm Grimme,
Daß ihm zum erstenmal versagt' die Stimme.

12.

So ging er auf und ab, von Leidenschaften
Durchwühlt und tobend, wie er niemal that,
Und Niemand konnte für sein Leben haften,
Zu Gott mit Angst und Zittern Jeder bat.
Und schleunig alle Ritter auf sich rafften,
Um zu verhindern eine schnöde That;
Er schlug die Stirne sich in seinem Toben;
Doch solchen Zorn, — ihn konnte Niemand loben.

13.

Nun aber wechselte die ganze Scene,
Und hin an einen Pfeiler starr gelehnt
Weint Heymon jetzt, es schlug sich Thrän' auf Thräne,
Er seufzte und er schluchzte und er stöhnt'. —
Und ob der Weichlichkeit kein Ritter fröhne,
Hier jedes Auge doch voll Mitleid thränt;
Denn gibt es einen Anblick, der erschüttert:
Die Thrän' ist's, die im Aug' des Mannes zittert.

14.

Und Aya, die in Sanftmuth schon verziehen,
Was ihr Gemahl ihr Böses angethan, —
Sie lag vor ihm jetzt bittend auf den Knieen,
Hob die gerung'nen Hände himmelan:
Welch' bitt'rer Schmerz in deiner Brust mag glühen,
Du Theurer, o vertraue mir ihn an!
Vermag die treue Gattin ihn zu lindern,
So soll daran sie nichts auf Erden hindern. —

15.

Ein sanftes Weib, ein Engel ist's auf Erden!
Beglückt der Mann, dem sie zur Seite geht;
Und drücken ihn auch Kummer und Beschwerden,
Sein Glück doch fest auf sicher'm Felsen steht.
Und ob ihr auch manch' hartes Wort mag werden,
Vom aufgeregten Herzen ausgesä't:
Es senkt als harter Kern in's Herz sich nieder,
Und süße Frucht entkeimt der Härte wieder.

16.

Wißt ihr, was hier auf Erden zu verehren
Und hoch zu feiern sei von jedem Mann?
Ein Weib, das seinem Zorn vermag zu wehren,
Ward bitter' Unrecht ihr auch angethan.
Heil ihr, der Himmlischen, Heil ihr, der Hehren!
Ihr, die der Leidenschaft gebieten kann,
Die voll von Anmuth und die voller Güte
Und Sanftmuth spricht zu jeglichem Gemüthe.

17.

Willst du auf Erden einen Engel wählen,
In's Heiligthum des Ew'gen treten ein? —
Such' dir ein Weib, — es wird dir dann nicht fehlen, —
Die sanften, stillen Sinn's vermag zu sein,
In welcher sich Vernunft und Herz vermählen,
Gemüth zu bilden, die so im Verein
Der Herzensmilde und der Herzenstreue
Den Geist dir stärke und dein Herz erfreue.

18.

Wohl dir, hast du ein solches Weib gewonnen!
Dir lacht die Welt, du bist im Himmel schon,
So vielem Erdenweh bist du entronnen,
Dir ward hienieden wohl der größte Lohn!
Ein Weib, das gut, und das dabei besonnen!
Gibt es ein Wort von reiner'm, süßer'm Ton,
Das hoch vermag des Mannes Brust zu heben,
Und ihn beglückt durch's ganze Erdenleben?

19.

Was schafft den größten Abscheu uns hienieden?
Was kennt auf Erden weiter kein Gebot?
Was ist es mehr, als wenn in wildem Wüthen
Ein aufgebrachtes Weib dem Manne droht?
Hier alle Uebel sich die Hände bieten,
Von allen Nöthen ist's die größte Noth.
Will uns den größten Fluch das Schicksal geben,
So ist's ein solches Weib und langes Leben.

20.

Wo Trotz und Zorn und Unvernunft sich gatten,
Wo Eigensinn und Eitelkeit sich bläh'n,
Wo böse Geister Platz genommen hatten, —
Im Weibe kannst vereint du dieses seh'n,
Die dir mit sanften Worten und mit glatten
Verstand und Herz sucht tückisch zu verdreh'n,
Und wenn sie dich, der arglos war, bethöret,
Dann in ein wildes Wetter sich verkehret.

21.

So lockt der eb'ne, sonnbeglänzte Spiegel
Des See's den Schiffer an, und er besteigt
Den Nachen, und den Winden ist der Zügel
Streng angelegt, und ihre Stimme schweigt.
Der Flur ist aufgedrückt der Sanftmuth Siegel,
Die Himmelsbläue in den See sich neigt;
Es scheinet hier vor unsern trunk'nen Augen
Ein zweiter Strahlenhimmel aufzutauchen.

22.

Doch jetzt, da sorglos sich die Schiffer wiegen,
Bricht aus den Schluchten des Gebirgs hervor
Der Wettersturm, die finstern Wolken fliegen,
Und wilder Donner trifft des Schiffers Ohr.
Er kann die Wucht des Windes nicht besiegen,
Und untergehen muß er, wie ein Thor,
Der nur die glatte Außenseite schaute,
Zu sorglos auf des Schicksals Gunst vertraute.

23.

Doch Zeit ist es, zum Lied zurück zu kehren.
Die Frauen führten mich vom Liede ab;
Sie sind es, die des Mannes Herz bethören,
Sind oft der Männerwürde frühes Grab,
Und wiederum sind sie es, die ihn lehren
Ein Mann zu sein, sind Stütze ihm und Stab,
Will er im Kampfe mit dem Bösen wanken; —
D'rum Glück und Unglück wir den Frauen danken.

24.

Steh' auf, sprach Heymon jetzt mit einer Stimme
So mild und sanft, wie man sie nie gehört,
Und die, im Widerspruch mit seinem Grimme,
Nun Angst und Furcht in jeder Brust zerstört,
Steh' auf und sieh', wie ich in Thränen schwimme,
Weil sich das Unglück wider mich empört.
Denn Aya, wir sind unglückselig beide,
Und keinen Trost find' ich in diesem Leide.

25.

Mein Haar ergraut, und ich seh' keinen Erben,
Den meine Habe einst, wie mich, erfreut;
Bald werde ich vor Schmerz und Kummer sterben,
Kein Sohn auf meinen Hügel Blumen streut.
Kein Sieg, kein Ruhm, den ich mir mag erwerben,
Mir wahres, dauerndes Vergnügen beut;
Denn Alles stirbt hinweg mit meinem Namen,
Ein Schattenbild in ödem leeren Rahmen.

26.

Kein Sohn erinnert sich im Danke meiner,
Und Niemand nach mir segnet mein Geschlecht;
Nur Fremde theilen meine Güter, — Keiner
Mit Waffenspiel mich ehret, wie es recht.
An Muth und Kraft und Körperstärke kleiner,
In diesen Hallen fremd' Gesindel zecht,
Und was im heißen Kampfe ich erbeutet,
Es wird von Fremden sorgenlos vergeudet.

27.

Ein Sohn nur sieht mit innigem Gefühle
Die stummen Zeugen von des Vaters That;
Er stürzt sich muthig dann in's Kampfgewühle,
In welchem ihm der Geist des Vaters naht.
Des Vaters Thaten treiben ihn zum Ziele,
Es weicht der Feinde Schaar, es reift die Saat
Von Ehr' und Ruhm: dem tapfern Feind zum Hohne
Erringt er sich des Sieges hehre Krone!

28.

Und ich soll hingeh'n, um in meinen Schmerzen
Den Erben Karls zu seh'n auf seinem Thron?
Soll Antheil nehmen dort an Spiel und Scherzen,
Ich, ohne Erben, ohne eignen Sohn?
Nein, eher löschen alle Himmelskerzen,
Eh' ich bei Karl erscheine, mir zum Hohn;
Des Vaters Haß zehnfach der Sohn wird erben,
Und könnten sie, sie würden mich verderben.

29.

Vor Grimm und Thränen sprach der Graf nicht weiter
Doch Aya, als die Worte sie vernahm,
Ward wie der gold'ne Morgenhimmel heiter:
Weg war die Sorge, weg der stumme Gram.
Das Herz, es ging ihr auf, und mit erneuter
Glückseligkeit, die über sie nun kam,
Sah sie den Gatten an, der noch betrübet,
Und fühlte neu, wie sehr sie ihn geliebet.

30.

Sie wußte nicht, was sie ihm sollte sagen,
Und sprach: Herr, wißt ihr noch von jenem Eid,
Durch den ihr euer Herz vor vielen Tagen
Der wilden blut'gen Rache habt geweiht?
Ihr habt geschworen, Jeden zu erschlagen
Aus Karls Geschlecht, — und euch zu großem Leid;
Was hälf' es euch, wenn Söhne ihr bekommen:
Das Leben hättet ihnen ihr genommen!

31.

O Frau, so sprach jetzt Heymon tief erschüttert,
Nichtswürdig wär' es, hielt' ich solches Wort!
Zu grimmig war ich dazumal erbittert,
So daß ich träumte nur von Blut und Mord.
O hätt' ich einen Sohn, der nie gezittert
Im Schlachtgewühl, der Seinen Schirm und Hort,
Dann wäre mir das höchste Glück gegeben!
Doch so zehrt Gram und Kummer mir am Leben.

32.

Vor Wonne konnte Aya sich nicht halten,
Und unverweilt ward Alles ihm entdeckt:
Wie sie im Herzen ließ die Sorge walten,
Und sie der Söhne vier vor ihm versteckt,
Weil sie gedacht, daß mit dem Stahl, dem kalten,
Die Kinder er gewiß dahingestreckt.
Doch jetzt lud sie ihn ein, mit ihr zu gehen,
Die großen, muth'gen Söhne anzusehen.

33.

Da ging das Antlitz Heymons, gleich der Sonne,
So hell, so mild, so klar und freundlich auf!
Er athmete nun freier, und die Wonne
Beflügelt seine Schritte, und im Lauf
Der Eile drückte friedlich der Dordone
Der edlen Ritter Hand und eilte d'rauf
Mit Aya fort, die Söhne zu betrachten,
Die ihm die Erde jetzt zum Himmel machten.

34.

Er kam nun an mit Aya vor der Thüre.
In selt'nem Glanze hier sein Auge spielt;
Daß günstig sein Geschick der Himmel führe,
Er tiefbewegt in seinem Herzen fühlt.
Doch stand er still und horcht', wie sich es rühre,
Was Aya ihm so lang verborgen hielt;
Er wollte hören, was die Jungen sprechen,
Und ob sie fähig auch zum Lanzenbrechen.

35.

Und Reinold war vor allen laut zu hören.
Dem Speisemeister galt sein bitt'rer Groll,
Der ihm verbot, den Becher oft zu leeren,
Darob sein Zorn gar groß und mächtig schwoll.
Auch stand nach bessern Speisen sein Begehren,
Er fand das Maaß nicht eingerüttelt voll.
Dem Speisemeister soll's vergolten werden,
Rief Reinold jetzt mit drohenden Geberden.

36.

Schweig', sprach dann Adelhard leis' zu Reinolden
Und hüte dich vor Heymon, der den Tod
Geschworen uns; es bleibt nicht unvergolten,
Wenn Jemand seinem Speisemeister droht.
Und wenn wir alle auch dir helfen wollten,
Doch färbte unser Blut die Erde roth;
Denn Heymon ist gar fürchterlich und böse,
Und scheut sich nicht vor deiner Kraft und Größe.

37.

Was kümmert Heymon mich, rief Reinold heftig,
Der graue Hund, er komme nur herein!
Ich fasse ihn mit beiden Händen kräftig
Und schlage mit den Fäusten auf ihn ein!
Seid ihr, wie Weiber, feige und geschäftig,
Ich will ein Mann in Wort und Thaten sein!
Und kämen seine tapfern Leute alle,
Sie brächten dennoch Reinold nicht zum Falle.

38.

Wie dieses muth'ge Wort den Grafen freute!
So dachte er schon lang sich einen Sohn.
Der ist fürwahr schon reif zum kühnen Streite!
Er ist mein Blut und duldet keinen Hohn.
Ihn schmück' ich bald mit blankem Rüstgeschmeide;
Er kämpft um Ehre, nicht um schnöden Lohn.
Doch ob die andern, die sich minder rühren,
Auch meine Kinder sind, will ich probiren.

39.

Die Thüre sprengte er mit einem Tritte;
Sie flog zertrümmert auf und Heymon sah
So plötzlich sich in seiner Söhne Mitte, —
Sie wußten nicht, wie ihnen jetzt geschah.
Doch Reinold fuhr ergrimmt ob dieser Sitte
Und wuthentbrannt hervor und war schon da,
Den Vater gleich mit Fäusten zu begrüßen,
Die muthig sich und kräftig fühlen ließen.

40.

Was hast du, alter Graubart, hier zu schaffen!
Rief er, und warf zu Boden ihn sogleich;
Besitz' ich nicht, wie du, geschliff'ne Waffen,
So schützet mich des Armes sich'rer Streich.
Nicht zähl' ich mich zu jenen feigen Laffen,
An Thaten arm, und nur an Worten reich;
Ich kämpfe wie der Löw' in seinem Grimme,
Und fürchterlich sei jedem Faust und Stimme.

41.

Als Reinolds Brüder Heymon auf dem Boden
Und ihren Bruder auf ihm liegen sah'n,
Da kamen sie herbei und schalten, drohten,
Warum er's wag', sich ihnen frech zu nah'n?
Und Heymon zählte fast sich zu den Todten,
Und fing zu schreien laut und kräftig an:
Laßt ab, o haltet, ruhet, o ihr Helden,
Laßt ab vom Vater, er wird's euch vergelten!

42.

Zu Rittern will ich euch, ihr Tapfern, schlagen,
Ihr sollt euch bald in blanken Waffen seh'n!
Und als ihn so die Brüder hörten sagen,
Da ließen sie den Vater gerne geh'n.
Sie wollten unter Thränen es beklagen,
Daß sie verübt an ihm ein schwer' Vergeh'n.
Doch Heymon schloß die Söhne in die Arme,
Und fühlte frei und ledig sich vom Harme.

43.

Den Reinold aber, den zuletzt er drückte,
Umarmte er so heftig, daß das Blut
Ihm aus der Nase quoll, und zornig blickte
Der junge Held ihn an, und sprach voll Muth:
Wär't ihr mein Vater nicht, daß es sich schickte,
Ich stände nicht für euer Leben gut.
Doch Heymon war darob nur mehr entzücket,
Und freudetrunken er nach Reinold blicket.

44.

Frau Aya hatte alles klar vernommen,
Weil an der Thüre horchend sie noch stand;
Sie sah, wie Heymon übel es bekommen,
Da er die muth'gen Kinder plötzlich fand,
Und hörte, wie mit sanften und mit frommen
Geberden sie den Vater dann erkannt.
Und in der Brust voll sel'gen Widerstreites
Des Lachens oder Weinens, that sie beides.

Fünfter Gesang.

1.

Wohl ist es eines Vaters größte Freude,
Hat Söhne er, die ihm an Tugend gleich,
Die muthig sind, und die im schweren Streite
Den Feind erlegen mit des Schwertes Streich.
Sieht er sie nun im blanken Ritterkleide,
Er dünkt auf Erden sich vor Allen reich:
Die Kinder, die des Vaters Tugend üben,
Sie muß der Vater über alles lieben.

2.

So sprach der Graf, und ließ im Saal erscheinen
Die Söhne, die er dann zu Rittern schlug.
Und Freudenthränen mußte Aya weinen,
Als sie die Ritter sah, so jung und klug.
Bleibt treu der Tugend ihr, der edlen, reinen,
Sprach Heymon, kämpfet gegen Lüg' und Trug,
Kämpft nur für Recht, und kämpfet für Bedrängte,
Dafür ich euch die blanken Waffen schenkte.

3.

Und als den Ritterschlag der Graf ertheilte,
Zuerst an Ritsart dann die Reihe kam;
Doch Reinold viel zu lange er verweilte,
Ihm war das Warten herber, bitt'rer Gram.
Und hastig er jetzt durch die Reihen eilte,
Und so sich selbst das Schwert, die Sporen nahm,
Als Ritter, der vor keinem Feind sich scheue;
Man sah dabei, daß es den Vater freue.

4.

Zwei Schlösser schenkte er sogleich dem Kühnen;
Sie hießen Pierlapont und Falkalon.
Er wird sich dieß Geschenk gewiß verdienen,
Und Ehre wird ihm vor des Kaisers Thron.
Wohl manches Glück wird ihm auf Erden grünen,
Der Tapferkeit allein gebührt der Lohn.
Und Jedermann gestand es frei und offen,
Am meisten sei von Reinold doch zu hoffen.

5.

Mit Rossen wollte Heymon sie beschenken.
Vier Pferde wurden nun herbeigeführt,
Die schönsten, die ein Ritter mochte lenken,
Von denen jedes seinen Reiter ziert.
Und Reinold ohne irgend ein Bedenken
Bekam das schönste, weil es ihm gebührt.
Doch wollte es ihn stark und kühn nicht dünken,
Er schlug's, daß es zu Boden mußte sinken.

6.

Ein kraftlos Pferd, mein Vater, ist das deine,
Mit solchem Pferd ist mir das Glück nicht hold;
Gib mir ein besseres, daß ich erscheine
Als freier, kräft'ger Ritter, der um Sold
Nicht dient, und lieber Vater, sieh, ich meine,
Hast du nun einen tapfern Sohn gewollt,
Der ähnlich dir, schmück' ihn mit einem Pferde,
Das seines Gleichen sucht auf dieser Erde.

7.

Frau Aya sprach: Es wird kein Pferd dir bleiben
Auf diese Art, mein Sohn, wie du gethan;
Wenn du im wilden, jugendlichen Treiben
Erschlägst, was dir gehört; — laß diesen Wahn!
Es hilft dir nichts dein übermüthig Sträuben,
So magst du wohl noch manches Pferd empfah'n,
Und immer wird's erschlagen vor dir liegen,
Und ohne Pferd wird dich der Feind besiegen.

8.

Und Heymon ließ ein großes Pferd jetzt kommen,
Es war an Stärke weit den andern vor.
Doch ihm ward gleiches Loos, von Zorn entglommen
Schlug's Reinold heftig mit der Faust auf's Ohr,
So daß der Athem ihm alsbald benommen,
Es hob den Kopf wohl niemalsmehr empor;
Und alle staunten ob dem kühnen Helden,
Doch Aya mochte still den Tapfern schelten.

9.

Ein höh'res schnaubte jetzt dem Sohn entgegen;
Er sprang hinauf mit seiner vollen Kraft;
Doch war kein bess'rer Trost dabei zu hegen,
Denn nimmer auf vom Boden es sich rafft;
Dahin stürzt es, es kann sich nicht bewegen.
Wo ist der Mann, der jetzt ein Pferd mir schafft?
Schrie Reinold, denn zu kraftlos sind die Thiere,
Und werth nicht, daß man in die Schlacht sie führe.

10.

Seht nur, es ist der Rücken ihm gebrochen,
Als ich mit halber Kraft das Pferd bestieg.
Wo will ein Pferd ich finden, das nun Wochen
Und Jahre lang mir dient im schweren Krieg?
Hat eine Fliege solch' ein Thier gestochen,
So ist für mich dahin die Schlacht, der Sieg!
Was soll ich machen, wenn kein Pferd ich finde
An Schnelle gleich und auch an Kraft dem Winde.

11.

Und Heymon freute hoch sich ob der Stärke,
Die Reinold hier vor aller Welt gezeigt.
Du bist geboren wohl zu größerm Werke,
Vor deiner Kraft die ganze Welt sich beugt;
Darum, mein Sohn, hör' an mich jetzt und merke:
Ein Roß, das wohl kein Ritter je besteigt,
Wüßt' ich, du könntest zwar dahin es nehmen,
Doch, lieber Sohn, zuvor mußt du es zähmen.

12.

In einem festen Thurm ist es verwahret,
Mein Vetter Malegys hat mir's geschenkt;
Schwarz, wie ein Rabe, ist's und unbehaaret,
Und keine Mähne ihm am Halse hängt.
Mit diesem Pferd sich jede Tugend paaret,
Ist es gezähmt; — doch wer's zu zähmen denkt,
Der mag daran gar leicht sein Leben wagen;
Roß Bayard heißt's, soll ich den Namen sagen.

13.

Und stärker ist's, als zwanzig edle Pferde, —
Jetzt hielt vor Freude Reinold sich nicht mehr;
Gebt, rief er nun mit heftiger Geberde,
Gebt mir das Pferd und bringt es eilig her,
Daß es sogleich von mir bestiegen werde,
Es zahm zu machen ist wohl nicht so schwer,
Als ihr es meint; — nur eine flücht'ge Stunde,
Und es liegt das Gebiß in seinem Munde.

14.

Leg' denn die Rüstung an, willst du es wagen,
Ich rathe dir's, denn tückisch ist das Pferd;
So sprach der Graf. — Dem Sohne schien es Zagen,
Sein Herz ward über dieses Wort empört:
Ein Roß zu zähmen, müßte ich's beklagen,
Wollt ich mich waffnen, wie's der Kampf begehrt.
Nein Vater, haltet mich nur mehr in Ehren,
Ihr sollt von mir noch größ're Dinge hören.

15.

Doch als er hörte, daß das Pferd die Steine
Wie Heu zerbeiße, Reinold sich besann;
Den Panzer lege ich an Arm und Beine,
Doch Ritterwaffen führet hier kein Mann;
Mit einem Prügel ich vor ihm erscheine,
Will sehen, rief er, was mir Bayard kann
An Bosheit und an Tücke nun erweisen,
Ich fürchte nicht sein Schlagen und sein Beißen.

16.

Und Reinold ging dahin und ward begleitet
Von vielen Rittern und von vielen Frau'n,
Die, wenn der Ritter kühn und tapfer streitet,
Gern seinen Muth und seine Kühnheit schau'n.
Und wen der Muth, die Kraft im Leben meidet,
Den meiden sie, und dem sie nicht vertrau'n;
Denn schwach und zart bedürfen sie der Stütze,
Und hoffen so, daß sie der Mann beschütze.

17.

Und als er ankam vor dem festen Thurme,
Betrachtend er vor Bayard ruhig stand;
Doch wie der Blitz im wilden Wettersturme
Zerschmetternd niederfährt auf Flur und Land,
So schlug ihn Bayard jetzt, und gleich dem Wurme
Sich Reinold plötzlich auf dem Boden wand.
Ach Gott, schrie Aya, Reinold ist erschlagen,
Der sich vermaß, Unmögliches zu wagen.

18.

Doch Heymon trat herzu, um ihn zu schütteln,
Und sprach, mein Sohn, ich schenke dir das Roß;
Steh' auf, und laß dich weiter nicht mehr rütteln,
Der Kampf ist heftig, doch dein Ruhm ist groß.
Bezwingst das Pferd du nur mit starken Knütteln,
Begleiten wir dich ehrend auf dein Schloß.
Und sieh, es warten dein die holden Frauen,
Sie wollen deinen Kampf mit Bayard schauen.

19.

Wie soll Bayarden Reinold auch bezwingen,
So seufzte Aya, denn er ist ja todt!
Hör' auf, die Hände jammervoll zu ringen,
Sprach Heymon, denn es hat damit nicht Noth.
Ist er mein Sohn, auf wird alsbald er springen,
Er stirbt nicht gleich, ob auch Gefahr ihm droht;
Er zähmt den Bayard, und nebst hohem Ruhme
Erwirbt er sich das Roß zum Eigenthume.

20.

Als Reinold nun zum Leben neu erwachte,
Ging er gefaßt und kühn auf Bayard los;
Man sah es, daß er die Gefahr nicht achte,
Gleich einem Tiger er auf Bayard schoß.
Und ob auch viel zu thun ihm dieser machte,
Empfing das Pferd doch manchen Schlag und Stoß; —
Turpin weiß es genau wie's ihm ergangen,
Wie übel es von Reinold ward empfangen.

21.

Doch packt' es ihn, und warf ihn in die Krippe,
Noch ehe er's im wilden Kampf bezwang.
Er mußte wehren sich vor Zahn und Lippe,
Mit Riesenstärke Reinold aber rang.
Hart fühlt das Roß den Sporn in Seit' und Rippe,
Als er sich auf mit Blitzesschnelle schwang;
Und mit gewalt'gen Sprüngen aus dem Thurme
Setzt Bayard nun gleich einem heft'gen Sturme.

22.

Und fort ging's dann, hin über Berg und Hügel,
Und Gräben hin, durch Sümpfe und durch Feld,
Und frei ließ Reinold seinem Pferd die Zügel;
Und mauerfest, so saß der edle Held
Auf Bayards Rücken sicher, ohne Bügel,
Als wär dem Pferd er immer beigesellt;
Und durch des Bayard unerhörte Sprünge
Hofft Reinold, daß das Thier er bald bezwinge.

23.

Und weg nun war er, eh' man sich's versehen,
Wer wußte, was aus ihm geworden sei?
Und Niemand wollte für sein Leben stehen,
Und Aya litt am meisten wohl dabei.
Die schwere Sorge, wie's ihm mög' ergehen,
Malt sich in ihrem Angesicht getreu.
Nur Heymon theilte nicht die Schmerzempfindung,
Gab sie ihn todt, sprach er von Ueberwindung.

24.

Doch sieh, was trabt so sanft daher ein Reiter,
So schlank und stolz, auf einem prächt'gen Pferd!
So sehr man an ihm kennt den tapfern Streiter,
Sah man an seiner Seite doch kein Schwert.
Und bügellos und ohne Sattel weiter
Ritt er, es war dieß vollends unerhört;
Und wär' das Roß nicht gar so sanft und lenkbar,
Man rieth' auf Reinold, doch so war's nicht denkbar.

25.

Und immer näher kam der edle Ritter,
Und immer mehr hielt man für Reinold ihn,
Den man gleich einem wilden Ungewitter
Sah kurz zuvor durch Feld und Wiesen flieh'n.
Jetzt stand er wieder vor des Thurmes Gitter,
Und sprach: Seht an mich, Edle, daß ich's bin,
Ich Reinold von Dordon', dem es gelungen,
Der leicht das wilde, tolle Roß bezwungen.

26.

Er stieg vom Pferd und streichelte den Wilden,
Den er bezwungen, wischt den Schweiß ihm ab;
Doch Bayard, der beim Ritt auf den Gefilden
Gelernt den sanften und gezähmten Trab,
Er zitterte vor Reinold, der mit milden
Und sanften Worten, ohne Zaum und Stab
Ihn lenken konnte, wie er immer wollte;
Und Jedermann dem Tapfern Beifall zollte.

27.

Und Reinold war beglückt ob seinem Pferde,
So daß er Alle um sich her nicht sah;
Die größte Wonne ihm das Roß gewährte,
Und freudetrunken stand er vor ihm da.
Auf solchem Thier, bewaffnet mit dem Schwerte,
Kömmt dir, mein Sohn, wohl nie ein Feind zu nah;
So sprach der Graf zu Reinold, der entzücket
Sein edles Pferd mit allem Glanze schmücket.

Sechster Gesang.

Die Söhne waren ritterlich bewehret,
Dem Volke hatte Heymon sie gezeigt,
Sie waren über ihre Pflicht belehret,
Und alles Volk war ihnen zugeneigt;
Und als nun Jedermann die Söhne ehret,
Da Heymon hochvergnügt zu Pferde steigt;
Auf, laßt uns, sprach er, nun bei Karl erscheinen,
Es überrascht gewiß ihn und die Seinen.

2.

Und fort nun ritt der Zug; die Abgesandten
Begleiteten die edlen Ritter gern.
Die Damen oft nach ihnen um sich wandten,
Ihr Blick schweift ihnen nach, weit in die Fern';
Zuviel verloren sie an den bekannten
Und edeln Männern von so ächtem Kern
Der Rittertugend und der Rittersitte,
Als daß ihr gutes Herz dabei nicht litte.

3.

Und Aya, die die jungen, tapfern Leute
Dahin geh'n sah, wo einst auch sie gewohnt,
Sie war betrübt, und war mit sich im Streite,
Ob mehr die Liebe ihr im Herzen thront
Für Heymon oder für die Söhne; — Beide,
Die Söhne und den Vater, der sie schont,
Sah sie im Trennungsschmerz von dannen ziehen:
Die Thränen fließen und die Wangen glühen.

4.

Und als die frohe Bothschaft Karl erfahren,
Daß angekommen sei der tapf're Held,
Den er nicht mehr geseh'n in zwanzig Jahren,
Das Wiedersehen seinen Busen schwellt.
Und als er ihn erblickt vor seinen Schaaren,
Er um den Hals gerührt dem Grafen fällt,
Und aller bitt're Groll, er war vergessen,
An Edelmuth will er mit ihm sich messen.

5.

Doch Ludwig war nicht so, wie Karl gesonnen,
Er dachte an des Grafen Schimpf und Hohn,
Wie er so oft die schwere Schlacht gewonnen,
Und fürchtete für seinen neuen Thron.
Nicht wollte er im Frieden dem Dordonen
Entgegengeh'n, er eilte schnell davon,
Um nicht dem Feinde seinen Gruß zu sagen,
Er konnte seinen Anblick nicht ertragen.

6.

Der Kaiser lag ihm mahnend an, zu gehen,
Ihn zu empfangen, friedlich, froh und gut;
So hatte er den Ritter zwar gesehen,
Allein im Herzen kochte ihm das Blut.
Und lieber möchte er die Feinde schmähen
Im Unmuth und in seines Zornes Glut;
Doch barg er noch den argen, bösen Willen
Und nährte ihn und pflegte ihn im Stillen.

7.

Der Zug ritt nach Paris vergnügt zurücke,
Und Jedermann war froh und hocherfreut;
Man las den Damen es in ihrem Blicke,
Dem tapfern Reinold sei ihr Herz geweiht.
Dieß weckte mehr noch Ludwigs Zorn und Tücke,
Ihm schwoll die Brust von finsterm, gift'gen Neid.
Die Ritterschaft und auch die Damen alle,
Sie sagten laut, daß Reinold nur gefalle.

8.

Mit freundlicher Geberde zu Reinolden
Trat Ludwig jetzt, und schmeichelnd er ihn bat:
Gib mir dein Pferd, und wenn wir ehmals grollten,
So sei damit getilgt des Zwistes Saat.
So sprach er Vieles noch und sprach mit holden
Geschmeid'gen Worten, wie er niemal that,
Gib Vetter mir das Pferd, mit einer Gabe,
Gar schön und reich, vermehr' ich deine Habe.

9.

Für jetzt muß ich die Bitte euch versagen,
Sprach Reinold frei, so leid es mir auch thut.
Ein schwächer Roß, als dieß, kann mich nicht tragen,
Auch lieb ich es, so wie mein eigen Blut.
Laut müßte ich im Lande es beklagen,
Hätt' ich kein Pferd, das ähnlich meinem Muth.
Herr König, fordert meine Kraft, mein Leben,
Doch Bayard, — nein, den kann ich euch nicht geben.

10.

Ergrimmt ging Ludwig und erboßt von hinnen,
Und sprach für sich: So soll der Stolze seh'n,
Wie alle Ritter Lehn von mir gewinnen,
Nur er soll unbelehnt von dannen geh'n.
Und Reinold sprach nach wenigem Besinnen,
Als er's vernahm: Um Güter soll ich fleh'n?
Ich laß da meinen guten Vater walten,
Und ihr, Herr König, könnt das Lehn behalten.

11.

Dieß war ein stolzes Wort; — von einem Ritter,
Wie Reinold, fand es Niemand unerhört.
Wann habe ich je den geringsten Splitter
Von ihm, dem list'gen, argen Feind begehrt?
So sprach er zornig noch und sagte bitter
Gar Manches, was der Unmuth ihn gelehrt.
Mehr, rief er, als mir Ludwig könnte geben,
Weiß ich durch Muth und Kraft mir zu erstreben.

12.

Als man zur reichbesetzten Tafel eilte,
Sprach Ludwig: Sorgt, daß man zu essen gibt
An Jeden, der an meinem Hofe weilte,
Doch Heymons Kindern, die man nirgend liebt,
Weil Heymon seinen Trotz mit ihnen theilte,
Und die so manche Freude schon getrübt,
Gebt ihnen weder Platz noch Trank und Speise,
Sonst bleibt der Friede nicht in seinem Gleise.

13.

Es setzten sich die Ritter nun zu Tische,
Und laut und lieblich jetzt Musik erscholl,
Und Jedem wurde Fleisch und Brod und Fische
Und Vieles noch gebracht, und lieblich quoll
Des Weines Quell aus klarer süßer Frische,
Man schenkte reichlich jeden Becher voll.
An Heymons Kinder wollte nichts gelangen,
Man that, als wären sie hinweggegangen.

14.

Als Reinold sah, daß man auf böse Weise
Ihn und die Brüder nun hintangesetzt,
Und ihnen vorenthalte Trank und Speise,
Ward er in seinem Innersten verletzt.
Daß ich das Schwert der Scheide nicht entreiße,
Weil Jeder sich gar froh und frei ergötzt,
So, 'rief er, will ich and're Wege gehen,
Und will nun selbst nach Trank und Speise sehen.

15.

Er stieß die Thüre auf mit seinem Fuße
Und trat erzürnet in die Küche ein.
Der Koch, entsetzt ob diesem rauhen Gruße,
Ergab sich anfangs gern und willig d'rein.
Doch, als er sich entsann der schweren Buße,
Die Ludwig ihm gedroht, wenn Speis' und Wein
Die Kinder Heymons bei dem Mahl bekämen,
Wollt' er ihn hindern, Speise sich zu nehmen.

16.

Doch Reinold, der gar kurz mit ihm verfahren,
Schlug ihn zu Boden, daß er liegen blieb.
Er nahm an guten Speisen und an raren
So viel, als ihm und seinen Brüdern lieb.
Und als die Gäste diese That gewahren
Und hören, was dazu den Reinold trieb,
Da sagte Karl: Man wollte mit ihm kargen,
So that er recht, wer will es ihm verargen?

17.

Der Marschall aber näherte sich plötzlich
Reinolden, — junger Herr, was Ihr gethan,
Das ist am heut'gen Tage gar entsetzlich,
Ihr solltet wohl gewicht'gen Lohn empfah'n,
Wär' ich verwandt mit ihm, der nicht ergötzlich
Im Blute liegt, — Ihr wandelt böse Bahn.
Nicht zögern wollte ich und dieß Verbrechen,
Wär' er mein Blut, an eurem Stamme rächen.

18.

Mein Freund, dazu fehlt Euch der Muth, ich finde
Euch nicht so fürchterlich, obgleich Ihr droht,
Sprach Reinold; mich zu kränken unterwinde
Ja Niemand sich, — sein Loos ist schneller Tod.
Dieß, Marschall, dir und Allen ich verkünde,
Es färbt die Erde sich vom Blute roth,
Wollt ihr Reinolden, Heymons Sohn, beleid'gen,
Und niemand wag' es dann, euch zu vertheid'gen.

19.

Der Marschall stieß nach Reinold jetzt im Grimme,
Doch dieser gab ihm einen derben Schlag,
Daß ihm im Todeskampfe brach die Stimme,
Sein Auge sah wohl nimmermehr den Tag.
Wem ist's nicht recht, daß er im Blute schwimme,
Rief trotzig Reinold; komme, wer es wag'!
Er stieß den Leichnam mit den Füßen kräftig,
Und in den Saal flog dieser weit und heftig.

20.

Doch Kaiser Karl gebot, in Ruh zu bleiben,
Er legte auf den Unfall kein Gewicht;
Musik und Spiel soll uns die Zeit vertreiben,
Der Marschall ging zu weit in seiner Pflicht.
Er hat den Tod sich selber zuzuschreiben,
Ich rath' euch weis'lich, reizet Reinold nicht.
Und Alle huldigten der Lust auf's Neue,
So schloß der Tag sich ohne Zank und Reue.

21.

Noch war des neuen Königs Zorn und Tücke
Zu Ende nicht, und weiter er befahl,
Wenn Jedermann zu Bett zu geh'n sich schicke,
Den Heymonskindern zur verdienten Qual
Kein Bett zu weisen, und mit keinem Blicke
Zu thun, als wären sie dabei im Saal;
Weil sie die Ruhe immerdar uns stören,
So sollen sie der Ruhe auch entbehren.

22.

Als Reinold inne ward, was man befohlen,
So sprach er zornig, gebt, ihr Brüder, acht,
Das beste Bett im Schlosse will ich holen,
Wir haben doch allein die beste Nacht.
Gebt acht, ich bringe alle auf die Sohlen,
Ein fürchterlicher Lärm sei nun gemacht,
Daß alle Gäste bald davon erwachen,
Und wir uns in die besten Betten machen.

23.

Mit Schwert und Schild und Lanze ein Getümmel
Erhob jetzt Reinold, wie man's nie vernahm,
Und Jeder glaubt, es stürze ein der Himmel,
Und aus den Betten man gelaufen kam.
Das war ein gar zu komisches Gewimmel,
Und mancher wilde Krieger that hier zahm;
Doch schnell war Reinold nun, wie seine Brüder,
Sie ließen sich im weichsten Bette nieder.

24.

Als sich der Gäste Angst und Furcht verloren,
Da suchte Jeder wieder seine Ruh,
Doch wer dabei zum Unglück war geboren,
Dem fiel ein Loos, gar unbehaglich, zu.
Die Kinder Heymons lagen auf den Ohren
Und schliefen ein und fest in einem Nu;
Und wer kein Bett mehr fand, mußt' sich begnügen,
Da, wo der Schlaf ihn nöthigte, zu liegen.

25.

Und Tags darauf ward Ludwig am Altare
Sehr feierlich zum Könige geweiht.
Turpin setzt seine Pflichten ihm in's Klare,
Und liebliche Musik das Ohr erfreut.
Daß Jedermann des Königs Macht erfahre,
Und sehe, daß man ihm das Reich verleiht,
So ward umgürtet er mit prächt'gem Schwerte,
Und trug die reichste Kron' auf dieser Erde.

26.

Zum Speisemeister Reinold ward berufen,
Beim Mahle, das man köstlich nur genannt.
Viel Seltenes die Speisekünstler schufen,
Mir sind die Namen leider nicht bekannt.
Es ward hier dem Geschmack nach allen Stufen
Gehuldigt, — manche Zunge blieb gebannt
Bei einer Schüssel, die gar gut und selten,
Ihr Urtheil über Alles — Andre fällten.

27.

Und Adelhart mußt' auch bei Tische dienen,
Mundschenk zu sein, dieß war ihm zugedacht;
Es wurden ihm von allen holden Mienen
Die holdesten beim frohen Mahl gemacht.
Ist nur der Nektartrank bei Tisch erschienen,
Dann erst das Herz in Lust und Liebe lacht.
Der Wein, — er macht aus Menschen hohe Götter,
Wenn Alles auch, der Wein hat keine Spötter.

28.

Auch Ritsart war bei Tische wohlgelitten,
Nicht minder Writsart; voll Erstaunen blickt
Man auf die Helden von so edlen Sitten,
Die ihren Dienst verwalten so geschickt.
Einher mit Anstand hier die Söhne schritten,
Den Vater ihr Betragen hoch entzückt.
Und bei den Rittern, bei den holden Damen
Sie in sehr hohe Gunst und Gnade kamen.

29.

Als man die Mahlzeit fröhlich so geendigt,
Begab sich Ludwig in des Gartens Grün,
Und sprach: Es werde Jedem ausgehändigt,
Wer ritterlich und gut vor mir erschien,
Ein Lehn, — damit sei Jedermann verständigt,
Daß ich von heut an Herr und König bin.
Und so erhielten beim Trompetenschalle
Viel Gut und Länderei'n die Ritter alle.

30.

Nur Reinold und die Brüder mußten sehen,
Wie Ehr' und Gut man ihnen vorenthielt;
Auch suchte Ludwig höhnend sie zu schmähen,
Und mancher böse Blick nach ihnen zielt,
Der wohl verrieth, schlimm werd' es ihnen gehen,
Und Reinolds Brust der wilde Zorn durchwühlt;
Doch hielt er sich zurück, — man sah ihn eilen,
Zuerst den Schimpf dem Vater mitzutheilen.

31.

Und Heymon ging zu Karl, ihm vorzutragen,
Was sich ergab im Garten, welcher Hohn
Den Söhnen ward, die über Alle ragen,
Und die verdient gewiß den größten Lohn.
Und soll mein Reinold mit dem Schwert nicht schlagen,
So sprach der Vater mit ergrimmtem Ton,
In dieses Nest voll Bosheit und voll Tücken,
So muß sich Ludwig zur Belehnung schicken.

32.

Als Karl vernahm, wie Ludwig sich benommen,
Gefiel ihm nicht des Sohnes rasche That;
Des Heymons Kinder sollen jetzt bekommen,
Um was noch nie der beste Ritter bat.
Und ob empört auch Ludwig und entglommen
Vom höchsten Zorne schalt des Vaters Rath,
Gab dieser doch an Reinold und die Brüder
Die schönsten und die besten seiner Güter.

33.

Wer ist der Stärkste wohl im Königreiche?
Rief Ludwig laut im stolzen Uebermuth;
Ich auch dem Stärksten nicht an Kräften weiche,
Was ich nun thu', wohl Keiner nach mir thut.
Herbei ihr Ritter all' und thut das Gleiche,
Zeigt, ob ihr seid von edlem, kräft'gen Blut!
Ich werfe einen Stein nach weitem Ziele,
Kommt, übertrefft mich dann in diesem Spiele!

34.

Und noch einmal hört man die Rede schallen,
Und nirgend her ein Gegner kund sich thut.
Nur Heymon, dem des Königs Wort mißfallen,
Sprach laut, die stolze Rede klingt nicht gut.
Dank' es dem Himmel vor den Rittern allen,
Von ihm allein kömmt Kraft und kühner Muth,
Doch kenn' ich einen Helden, dessen Steine
Noch weiter fliegen, König, als der Deine.

35.

Und nur ein Jüngling ist's von zwanzig Jahren,
Doch kräftig, wie man keinen jemals sah.
So laßt mich seinen Namen gleich erfahren,
Rief Ludwig höhnisch, wäre er nur da,
Um seine Heldenkräfte zu gewahren;
Und Heymon sprach: Wohlan! er ist dir nah.
So holt ihn, rief der König, euer Prahlen
Müßt Ihr mit Schimpf und Schande mir bezahlen.

36.

Den Stein wirft er so weit nicht, als Ihr meinet,
Ihr bildet Euch zu viel auf Reinold ein.
So gehet denn, und bald mit ihm erscheinet,
Wo mag er wohl, der kühne Werfer sein?
Und Heymon nun vor Zorn und Aerger weinet,
Daß man von seinem Reinold sprach so klein,
Und suchte auf den jugendlichen Helden,
Er soll dem König diese Schmach vergelten.

37.

Als Reinold seinen Vater sah in Thränen,
Hielt er befangen sich in eitlem Wahn.
Ergrimmt knirrscht Heymon noch mit seinen Zähnen,
Und lebhaft fing er zu erzählen an,
Wie Ludwig ihn beschimpft mit schnödem Höhnen,
Und wie er prahlend sich hervorgethan,
Daß ihn im Werfen keiner je erreiche,
Und wie er Heymons Sohne selbst nicht weiche.

38.

Du, Reinold, wirst den Stein noch weiter schleudern,
Als Einer aus der Ritterschaft es kann,
Wirst deines Namens Ehr' und Ruhm erweitern,
Wirst überall dich zeigen als ein Mann.
Und so wird wieder sich mein Herz erheitern,
Und wenn vor Schmerz vom Aug' die Thräne rann,
So wird der Thränen Quell vor Freude fließen,
Und hohe Lust wird dann mein Herz genießen.

39.

Wenn du den Stein nicht wirfst, steh' ich mit Lügen
Vor Ludwig da, und vor den Rittern all'.
Du wirst den Uebermüthigen besiegen,
Der Stein, er fliegt gleich einem leichten Ball
Aus deiner Hand, und weiter wird er fliegen,
Als je ein Stein, und bei Trompetenschall
Wird laut man deine große Kraft verkünden,
Es wird der Neid der Ritter sich entzünden.

40.

Doch Reinold sprach: Ich möchte nicht den König
Erzürnen durch den Wurf mit einem Stein.
Gewiß, es hälfe Euch, mein Vater, wenig,
Wollt' ich der Erste nun im Werfen sein.
Und Ludwig ist es, lieber Vater, den ich
Zu unbedeutend finde und zu klein,
Als daß ich sollt' mit ihm die Kräfte messen,
Ihr thätet wohl, den Aerger zu vergessen.

41.

Da rief der Graf: Nun gut, wenn du mein Weinen
Ansehen kannst, und ich umsonst geweint,
So suche ich das Mitleid bei den Steinen,
Und alle Leiden drücken mich vereint.
Als Lügner kann ich nirgend mehr erscheinen,
Und Jedermann dann Arges von mir meint.
So werd' ich, wenn mein Name soll verderben,
Wohl bald vor bitterm Gram und Kummer sterben.

42.

Bewegt sprach Reinold: Nein, Ihr sollt nicht sterben,
Ich werfe jetzt den Stein, wie ihr gewollt,
Und will gewiß den Sieg dabei erwerben,
Und wär's der Teufel auch, der mit mir grollt.
Wir sind der Lüge nicht, der Wahrheit Erben,
Und gebet acht, und seht, der Stein, er rollt
Weit über alle vorgesteckte Zeichen,
Es wird dann euer Kummer bald entweichen.

43.

So gingen sie zu Ludwig in den Garten,
Und Alle machten sich bereit zum Spiel.
Der König ließ nicht lange auf sich warten,
Er warf den Stein gar weit hin über's Ziel.
Die andern Ritter ihre Kraft nicht sparten,
Doch Ludwig zu erreichen fehlte viel;
Und Jeder sah von ihm sich übertroffen,
Ihn zu erreichen konnte Keiner hoffen.

44.

Nur Reinold griff mit seltner Kraft zum Steine,
Und warf ihn so, daß er am weitsten flog,
Und sprach: Wenn anders ich nicht irrig meine,
So ist es wahr, daß nie mein Vater log.
Nicht dulde ich's, daß er vor Kränkung weine,
Der Stein vor allen wohl am schwersten wog.
Doch wollt Ihr, König, noch einmal es wagen,
So könnet Ihr davon den Sieg noch tragen.

45.

Dieß konnte Ludwig ohne Zorn nicht hören,
Er griff zum Stein, und weiter er ihn warf
Mit aller Kraft; — es soll den Kecken lehren,
Sprach er, daß Niemand mich verhöhnen darf.
Leicht läßt der Eitle sich und gern bethören,
Doch nimmt man ihn beim Worte streng und scharf,
So bleibt er hinter seinem Wort zurücke; —
Laßt seh'n, ob nach dem Stein sich Reinold bücke?

46.

Und Reinold warf nun leicht und ohne Mühe,
Daß weit sein Stein hin über and're fliegt.
Er sprach: So seht, wer den Gewinn nun ziehe,
Ich habe jetzt den Gegner wohl besiegt.
Ist's werth, rief Ludwig, daß ein Ritter glühe
Für leichtes Spiel, das nur dem Kind genügt?
Nein, höh'res Thun hab' ich mir vorgesetzet,
Darum das Spiel mich weiter nicht ergötzet.

47.

Man sah ihm an, daß er den Muth verloren;
Ein Ritter aber gab ihm andern Rath:
Ihr seid zu größern Dingen wohl geboren,
Doch wenn zu nah Euch Reinold heute trat,
So sagt, es habe Adelhart geschworen,
Noch eher, als der Abend sich genaht,
Im Schachspiel Euch gewiß zu überwinden,
Da könnt' Ihr für Beleid'gung Rache finden.

48.

Macht aus mit ihm, wenn, ohne zu gewinnen,
Der Spiele fünfe Einer so verliert,
Dem Andern ohne weiteres Besinnen
Das Haupt von seinem Rumpfe dann gebührt.
Nicht kann Euch Adelhart im Spiel entrinnen,
Und Niemand über Euch dann Klage führt,
Weil Ihr gewonnen, was er zugeschworen,
Sein Wort zu halten ist der Mann geboren.

49.

Wohl ist auf Erden Jeder zu beklagen,
Der einem falschen Freund Gehör verleiht;
Er sieht sich vom Verderben nur getragen,
Und sicherm Untergang ist er geweiht.
Kein Mann auf Erden ist wohl mehr geschlagen,
Als wenn sein Herz erfüllt der gift'ge Neid,
Wenn falscher Rath bethöret seine Ohren,
Ihm wäre besser, wär er nie geboren.

50.

Der König nur an das Gelingen dachte,
Und über Alles ihm der Rath gefiel.
Der Rache Durst im Busen ihm erwachte,
Und rufen ließ er Adelhart zum Spiel.
Doch als er diesem nun den Antrag machte,
Sprach Adelhart: Noch ferne sei das Ziel
Des Lebens Euch und mir, und zu beklagen
Ist's wohl, wollt Ihr das Haupt im Spiele wagen.

51.

Um Städte und um Schlösser spiel' ich gerne,
Doch um so hohen Preis gewißlich nicht.
Sein Wort zu halten, jeder Ritter lerne,
Schrie Ludwig, Jeder denke, was er spricht.
Ich schwör's, sprach Adelhart, bei jenem Sterne,
Der einst die Weisen rief mit seinem Licht,
Ich hab' zu spielen niemals Euch versprochen,
Gar seltsam hat der Irrthum Euch bestochen.

52.

Da trat hervor der falsche Freund: Ich zeuge,
Was ich aus jenes Ritters Mund gehört,
Daß ihm, eh' sich die Sonne heute neige,
Der Sieg sich in dem Spiele zugekehrt.
So sei es denn, sprach Adelhart, ich beuge
Mich dem Geschick, obwohl es mich empört,
Soll ich an eitles Thun das Leben setzen,
Das Spiel ist Frevel dann, und nicht Ergötzen.

53.

Und Ludwig sprach: Bei meines Namens Ehre,
Ich spiele anders nicht, als um das Haupt.
Sprachst du vermessen, daß nur ich verlöre,
So sei, den Preis zu setzen, mir erlaubt;
Und zög're nicht so bang und furchtsam, störe
Durch Weigern nicht das Spiel, und Jeder raubt
Dem Andern, der das Spiel verliert das Leben,
Du hast's gewollt, und mußt dich d'rein ergeben.

54.

Nun wohl, Herr König, es ist euer Wille,
Und ich gehorche ohne Furcht und Scheu;
Man bringe nur das Spiel, und ich erfülle,
Was Gott verfügen wird, der Preis ist neu.
Und nun ward eine feierliche Stille,
Es kämpften um ihr Leben diese zwei;
Doch Adelhart verlor bei jedem Spiele,
Und dachte nah sich an des Lebens Ziele.

55.

Schon dreimal hatte Adelhart verloren,
In Furcht und Hoffnung seine Seele schwebt;
Bald schalt er sich im Stillen einen Thoren,
Bald sich sein Herz mit neuem Muth belebt.
Daß sich das Unglück wider ihn verschworen,
Daß Bosheit ihm hier eine Grube gräbt,
Dieß war ihm klar, er konnte sich nicht irren,
Fast schien es seine Sinne zu verwirren.

56.

Schon stand er an des jähen Abgrunds Rande,
Als nun sein Geist mit neuer Kraft erwacht,
Und plötzlich sich das Glück im Spiele wandte,
Und es ihm freundlich und beständig lacht.
Doch Ludwig heftiger von Zorn entbrannte,
Weil es nicht ging, so wie er sich's gedacht.
Er lauerte auf seines Feindes Leben,
Und sah nun in Gefahr das Seine schweben.

57.

Und fünfmal hatte Adelhart gewonnen,
Da sprach gelassen dann zum König er:
Wär' ich, wie Ihr an mir, zu thun gesonnen,
Es läge jetzt auf Euch das Unheil schwer:
Es wäre euer Stundenglas verronnen,
Ihr freutet Euch des Lebens wohl nicht mehr;
Doch will ich Euch, was ich gewann, nicht nehmen,
Ich weiß die Leidenschaften zu bezähmen.

58.

Nur Eines noch, mögt, König, Ihr bedenken,
Wer Euch gerathen, meint's mit Euch nicht gut.
Ihr möget niemals ihm Vertrauen schenken,
Denn seht, er lauert nur auf euer Blut.
Leicht kann das Spiel sich so und anders lenken,
So hütet Euch vor falscher Freunde Brut;
Sie wollen Euch nur zum Verderben rathen,
Und wollen ärndten And'rer reiche Saaten.

59.

Der König aber war zu sehr verblendet
Von Zorn und Unmuth, weil der Zufall nicht
Das Leben Adelharts ihm zugewendet,
Daß er nicht hört, was freundlich dieser spricht.
Und noch war seine Rede nicht geendet,
Als thätlich los des Königs Unmuth bricht,
Er schlug das Brett in's Angesicht dem Freunde,
Der es mit ihm so treu und redlich meinte.

60.

Und Adelhart ging tiefbetrübt von dannen,
Weil seine Pflicht die Rache ihm verbot;
Die blut'gen Tropfen aus der Wunde rannen,
Sie färbten Stirne ihm und Wangen roth.
Er konnte ob der Schmach sich nicht ermannen,
Und wünschte lieber sich den schnellen Tod.
Er ging zum Stall, wo Bayard angebunden;
Gelehnt an ihn beweint er seine Wunden.

61.

Dort traf ihn Reinold und war sehr erschrocken,
Da er ihn also sah mit Blut bedeckt.
Ha, rief er, will ein Trugbild mich verlocken,
Das hinter meinen Bruder sich versteckt?
Da machte Adelhart sein Auge trocken,
Er sah nicht gern des Bruders Grimm geweckt,
Weil er für Ludwigs Leben mußte sorgen,
Blieb Reinold nicht die Sache ganz verborgen.

62.

Doch dieser forderte mit ernsten Worten
Ihn auf, zu sagen, wer ihn also schlug,
Und drohte endlich wohl, ihn zu ermorden,
Bediene er ihn nur mit Lug und Trug.
Bin ich zu wenig, Bruder, dir geworden!
Rief Reinold wild, dein Schweigen ist nicht klug;
Gestehe nur, wer dich so arg mißhandelt,
Eh' sich mein Sinn in wilde Wuth verwandelt.

63.

Aus Furcht, noch größer Uebel anzurichten,
Erzählte Adelhart, wie sich's begab,
Wie Ludwig sich erfrecht, ihm anzudichten,
Daß er sich gegen ihn vermessen hab',
Als Meister ihn im Spiele zu vernichten,
Und wie er schwor bei seinem Herrscherstab,
Dem soll, wer nicht vermag im Spiel zu siegen,
Das Haupt sogleich von seinem Rumpfe fliegen.

64.

So sprach er und erzählte, was sich weiter
Begab, als Ludwig jedes Spiel verlor; —
Doch Reinold rief, sei, lieber Bruder, heiter,
Wenn Ludwig einen Eid im Spiele schwor,
Muß er ihn halten; seine Tücke, leider!
Zu seinem Unheil den Gewinn erkor.
Die Bosheit fällt hier in die eignen Schlingen,
Ich will den blutigen Gewinn dir bringen.

65.

Denn, fuhr im Zorn er fort, soll ich es dulden,
Daß man mit meinem Bruder so verfährt?
Es fließt dein Blut ja ohne dein Verschulden,
Der Falsche hat nur deinen Tod begehrt.
So mag er selber ihn alsbald erdulden,
Den will ich seh'n, der mir die Rache wehrt!
Wer Heymons Kinder sich vermißt zu schlagen,
Der hat sein Haupt die längste Zeit getragen.

66.

Und aus der Stadt ließ er den Bayard bringen,
Und eilig seine Pferde, die er fand;
Und wüthend sah man ihn die Waffe schwingen,
Als plötzlich er ergrimmt im Saale stand.
Wild sah man auf den König ein ihn dringen,
Er machte schnell sich Platz mit kräft'ger Hand.
Auch Kaiser Karl und Viele, die zugegen,
Sie konnten ihm den Weg nicht mehr verlegen.

67.

Er packt mit grimm'ger Faust bei seinen Haaren
Den König, und sein Haupt herab er schlug,
Eh' die erschrock'nen Gäste es gewahren,
Und fort er es zu seinem Bruder trug.
So möge Jeder seinen Lohn erfahren,
Der nur der Bosheit dienet und dem Trug.
Hier hast du deinen Preis, nun laß uns eilen,
Wir dürfen länger in Paris nicht weilen.

68.

Wo Uebermuth und Eitelkeit im Bunde
Sich über Alle hoch zu steh'n erkühnt,
Da spricht die Unvernunft aus bösem Munde,
Und wenig Achtung da der Mensch verdient;
Da weilt der Friede auch nicht eine Stunde;
Unhaltbar ist's, wenn man nach Zwist sich sühnt;
List, Thorheit und Verstellung muß in Kriegen
Mit Wahrheit und Vernunft beständig liegen.

69.

Wer Selbstgefühl im Busen trägt, den hassen
Die eitlen Seelen, die voll Uebermuth
Sich in erborgtem Schimmer sehen lassen,
Weil eigner Vorzug nirgend kund sich thut.
Sie wissen sich im Zorne nicht zu fassen,
Heißt Jemand diesen leeren Glanz nicht gut.
Was ihnen fehlt, soll Niemand auch besitzen,
Schwer ist's, vor ihrer Tücke sich zu schützen.

Siebenter Gesang.

Als Karl den Sohn nun sah im Blute liegen,
Da ward er vor Entsetzen und vor Schmerz
Bewußtlos ganz, man sah's in seinen Zügen,
Es brach beinahe ihm das Vaterherz.
So mußte finsteres Verhängniß siegen,
Wie trieb sich alles erst im lauten Scherz,
Und nun war, wie bei Hugo's Tod einst, Schrecken,
Was Alle faßt, ob dieser That, der kecken.

2.

Schnell sammelte jetzt Karl die Ritter alle,
Den Flüchtigen er nach im Sturme eilt,
Bald sind sie eingeholt, schon vor dem Walle
Der Stadt man Hieb und Stoß und Schlag ertheilt.
Wohl dachte Keiner, daß er heute falle,
Am Tage, wo nur Lust und Freude weilt;
Ein hitziges Gefecht war nun entstanden,
Von Kampfeslust die Ritter jetzt entbrannten.

3.

Die Kinder Heymons wehrten sich und stritten
Gleich Löwen gegen große Uebermacht;
Von ihrer Rüstung manche Hiebe glitten,
Und Mancher ward zum Tod durch sie gebracht.
Die Helden stürzten tapfer sich und mitten
In's dichteste Gedräng; — der Sieg, er lacht
Noch immer nicht dem Kaiser, seine Leute, —
Sie werden schaarenweis des Todes Beute.

4.

Doch war an Macht den Brüdern überlegen
Der Kaiser, und es schmolz sehr bald die Zahl
Der Leute Heymon's von den vielen Schlägen,
Die hageldicht jetzt fielen allzumal.
Todt lagen alle Pferde in den Wegen,
Als Reinold seinen Brüdern laut befahl
Auf Bayard ohne Zögern sich zu schwingen,
Leicht werde ihnen dann die Flucht gelingen.

5.

Und Bayard flog, als wie im Sturm, von dannen,
Und war davon mit seiner theuren Last,
Noch ehe sich die Feinde recht besannen,
Es dünkte sie ein großes Wunder fast.
Durch Bayards Muth die Brüder leicht entrannen,
Er trug sie in die Heimath sonder Rast;
Nur Heymon blieb zurück und kämpfte lange
Voll Tapferkeit beim wilden Schwerterklange.

6.

Der Uebermacht mußt' endlich er doch weichen,
Er konnte länger nicht mehr widersteh'n;
Es lagen aufgehäuft um ihn die Leichen,
Und schwere Wunden trug wohl Mancher zehn;
Denn wo er hinschlug mit so mächt'gen Streichen,
Da war's, als woll' des Todes Sense mäh'n.
Doch endlich auch die größte Kraft ermüdet,
Und so sich nun gefangen Heymon bietet.

7

Er traute aber nicht des Königs Mienen,
Und gab sich in die ritterliche Hand
Des Bischofs Turpin, der beim Kampf erschienen,
Es war ihm dessen Edelmuth bekannt.
Nur wenig wird dir seine Freundschaft dienen,
Schrie Karl, es hat sich schnell dein Glück gewandt,
Am Hochgerüste endest du dein Leben,
Laßt ihn sogleich dem Henker übergeben.

8.

Nicht also, sprach Turpin, in meine Hände
Ergab sich Heymon, und ich schütze ihn.
Ein Ritter, — ihm gebührt kein solches Ende,
Frei mag der tapf're Held von dannen zieh'n.
Nicht duld' ich's, daß man seinen Namen schände,
Vergeblich wird dein Zorn, o Kaiser, glüh'n,
Auch würden Heymons Söhne bald erscheinen,
Es träfe ihre Wuth dich und die Deinen.

9.

Und Roland gab Turpinen seine Stimme,
Die Ritter hießen seine Rede gut.
Der Kaiser stand allein in seinem Grimme; —
Wohlan, so sprach er, mit verbißner Wuth,
Er ziehe hin, der arge Feind, der schlimme,
Doch rächen muß ich meines Sohnes Blut.
Die Söhne, die die böse That begangen,
Ich fordere von Heymon sie gefangen.

10.

Und Heymon mußte schwören, wenn sein Leben
Geschenkt ihm sei, daß er die Söhne bald
Dem Kaiser woll' gefangen übergeben
Durch List, durch Ueberredung, durch Gewalt.
Es sei fortan dieß nur allein sein Streben,
Er wolle sich bemühen dergestalt,
Daß er vollkommen seinen Eid erfülle;
Dieß war des Kaisers ernster, letzter Wille.

11.

So ward er frei. Es kamen unterdessen
Die Söhne auf dem Schloß des Vaters an;
Dort sagten sie, was Ludwig sich vermessen,
Und was am Hofe Reinold dann gethan;
Und wie sie ritterlich zu Pferd gesessen,
Und sich geöffnet Bayard eine Bahn
Durch alle Feinde, und noch vieles Neue,
Daß Aya nach dem Schrecken auch sich freue.

12.

Dann eilten sie, um Abschied noch zu nehmen;
Er drängte schwer der theuren Mutter Herz.
Es bat sie, ihren Kummer zu bezähmen,
Entschlossen Reinold, daß nicht größ'rer Schmerz
Sie treffe, wenn des Kaisers Leute kämen.
Wir suchen unsre Zuflucht anderwärts,
Sprach Reinold, sind vor Karl wir dann geborgen,
So drücken minder Euch die schweren Sorgen.

13.

Mit Kostbarkeiten aller Art beladen
Entflohen jetzt die Söhne aus dem Land.
Sie dachten nur auf ritterliche Thaten,
Und suchten Ehre sich mit tapf'rer Hand.
Und nach gar langem und bedachtem Rathen
Am besten es gerathen Reinold fand,
Nun ungesäumt nach Spanien zu eilen
Und dort am Hof des Königs zu verweilen.

14.

Sie hofften, seine Freundschaft zu verdienen,
Weil Heymon lang in seinen Diensten war,
Und durch sein heldenmüthiges Erkühnen
Das Land befreit aus mancherlei Gefahr.
Sind wir an seinem Hofe nur erschienen,
Und stellen uns als tapf're Ritter dar,
So wird er freudig uns und wird zufrieden
Zum schönen Bunde seine Hände bieten.

15.

Der König sah sie kommen schon von ferne,
Schnell hatte er am Wappen sie erkannt;
Entsprossen aus so tücht'gem, ächten Kerne,
Sah er die Brüder gern in seinem Land.
Im Stillen dankt' er's seinem guten Sterne,
Der ihm die edlen Ritter zugesandt.
Daß sie zu vier auf einem Rosse waren,
Sah staunend er, da er's noch nie erfahren.

16.

Und als er an des Vaters Dienste dachte,
Der tapfer war in seinem Sold und treu,
Schien es ihm Pflicht, daß er die Söhne achte,
Und so der Freundschaft alten Bund erneu'.
Er nahm sie gnädig auf und Reinold machte
Ihm jetzt bekannt, was ihr Begehren sei.
Der König hörte es mit heitern Mienen,
Daß sie ihm wollten treu, wie Heymon, dienen.

17.

Sie gaben ihren Schatz in seine Hände,
Ihn zu verwahren bis auf and're Zeit,
Wenn einmal sich das Glück von ihnen wende,
Wenn sie die Noth bedräng' und bitt'res Leid.
Der König nahm des Glückes reiche Spende,
Sein Herz gerieth dabei in Widerstreit,
Ob mehr der Schatz ihm, mehr die Brüder gelten,
Fast schien der Glanz die Liebe zu erkälten.

18.

Gut ging es ihnen nun am span'schen Hofe,
Sie waren neu, und wie es in der Welt
Noch heute geht, vom Fürsten bis zur Zofe
Und Jedermann das Neue nur gefällt.
Wohl könnte man noch klagen manche Strophe,
Wie's darum eben nicht gar gut bestellt
Auf dieser Erde sei; — doch an dem Alten
Will wieder Mancher auch zu ängstlich halten.

19.

Und so, im Kampfe mit dem Neu- und Alten,
Kämpft oft die Welt nur um ein Puppenspiel;
Der will den Bau so, wie er ist, erhalten,
Und Jenen dünkt er, wie er ist, nicht viel.
Für manches Bessere indeß erkalten
Die Herzen, die gewählt ein thöricht Ziel.
Und wie im Streit sie nun am Baue rütteln,
Kömmt eine höh're Macht, um zu vermitteln.

20.

Erschüttert ist der Bau in seinen Festen,
Er wankt, er sinkt, er stürzt und er begräbt
Die Eiferer, die unter seinen Resten
Ihr eitles Dasein haben ausgelebt.
Ein neu Geschlecht, es kömmt aus Ost und Westen,
Ein neu Gebäude sich alsbald erhebt,
Viel anders, als die andern es sich dachten,
Die über Neu und Alt den Tod sich brachten.

21.

Bald wurde man der Brüder überdrüssig,
Obgleich sie dienten ritterlich und treu;
Man fand sie allenthalben überflüssig,
Sie waren selbst den Damen nicht mehr neu.
Man ließ sie manchmal lange Wochen müssig,
Und floh sie überall mit großer Scheu;
Und daß sie auch des Landes flüchtig wären,
Ob Ludwigs Tod, das mußten oft sie hören.

22.

Nein, länger kann ich es nicht mehr ertragen,
Daß uns die Achtung Jedermann entzieht,
Zumal, da wir am Hof bei Nacht und Tagen
Mit Feindes Trug zu kämpfen uns bemüht.
Soll ich umsonst mein Leben stündlich wagen!
Rief Reinold bitter jetzt und zornerglüht.
Doch hielt er noch zurück mit seinem Grimme,
Es stillte seinen Zorn der Brüder Stimme.

23.

Es waren jetzt der Jahre drei verflossen,
Da gab man ihnen weder Sold noch Kleid
Noch Unterhalt und was sie sonst genossen, —
Zur Reise machte Reinold sich bereit.
Sein Herz war traurig und sein Sinn verdrossen,
Weil er zum Lohn für seine Tapferkeit
Nur von des Königs Gnade sollte leben,
Noch wird es, rief er, and're Kön'ge geben.

24.

Da schickte Reinold ab an Spaniens König
Den Knappen Wendelin mit dem Gebot:
Es nützet uns, am Hof zu sein, nur wenig,
Wir leiden allesammt ja bitt're Noth.
So bitten unsern Herrn wir unterthänig
Um unsern Schatz, weil Armuth uns bedroht;
Auch wollen wir des Königs Hof verlassen,
Wo man uns preisgegeben bitterm Hassen.

25.

Der König dachte nicht ihm zu willfahren,
Man warf den Knappen zum Pallast hinaus;
Wer denkt am Hofe wohl an weises Sparen, —
Der Schatz war längst verpraßt in Saus und Braus.
Gab ich ihm meinen Schatz nicht zu verwahren?
So gibt er mir ihn heute noch heraus!
Schrie Reinold, als die Botschaft er vernommen,
Es wird dem König übel sonst bekommen.

26.

Er ließ den Bayard satteln und ihn führen
Hinaus zum Thor und ging in den Pallast,
Wo Herrn und Damen reich die Tafel zieren,
Er war dabei ein ungebetner Gast.
Ich will, was dein ist, König, nicht berühren,
Doch meinen Schatz du aufbewahret hast,
Sprach er, ich bitte nur um meine Habe,
Ich will sonst weiter keine and're Gabe.

27.

In ferne Länder will ich mich begeben,
Wo and're Leute, and're Sitten sind,
An einem Hof will ich nicht länger leben,
Wo man nicht einmal dürft'gen Sold gewinnt.
So hind're nicht mein und der Brüder Streben
Nach kühnen Thaten, — fest sind wir gesinnt,
Nicht eine Stunde mehr bei dir zu weilen,
Gib mir den Schatz und laß uns weiter eilen.

28.

Der König schwieg in seiner Tücke stille,
Gab keine Antwort dem, der vor ihm stand.
Da sprach er nochmal: Herr, ist es dein Wille,
So gib uns das dir anvertraute Pfand,
Daß wir uns schaffen Nahrung, Obdach, Hülle,
Wir suchen heute noch ein and'res Land,
Um Ruhm und Ehre dort uns zu erringen,
Laß, König, weiter nicht mehr in dich dringen.

29.

Jedoch der König schlug die Augen nieder
Und that, als hör' er nicht ein einzig Wort.
Bin ich denn zur Gewalt gezwungen wieder,
Rief Reinold, sei sie auch gebraucht sofort.
In Güte thust du nicht, was recht und bieder,
Am bösen Willen ist gerecht der Mord.
Ich will mit dir auf and're Weise sprechen,
Und mich an dir für deine Tücke rächen.

30.

Wie meinem Vetter Ludwig will ich schlagen
Das Haupt vom Rumpfe dir, wie sich's gebührt,
Und will als Schatz es an dem Sattel tragen,
Weil dich der Geiz, die Bosheit arg verführt.
Er schwang sein Schwert und ließ kein Wort ihn sagen;
Der König stand als wie vom Blitz gerührt
Und wollte jetzt um Gnade ängstlich flehen,
Doch konnt' im Zorn ihn Reinold nicht verstehen.

31.

Er schlug das Haupt ihm ab, und Adelharten,
Der ihn zur kühnen That begleitet hat,
Gab er's, mögt ihr am Thore auf mich warten,
Sprach er, ich bin des Kampfes noch nicht satt.
Am Hofe gibt's der Schelme aller Arten,
Und die zu zücht'gen wird mein Arm nicht matt.
Am Sattel soll das Haupt des Königs hangen
Als Schatz, weil unser Gut uns ist entgangen.

32.

Ein großer Aufruhr war indeß entstanden,
Der Ritter griff zur Waffe und zur Wehr,
Zum wilden Kampfe Alle jetzt entbrannten,
Sie stürzten wüthend über Reinold her.
Doch viele sich im Blute vor ihm wanden,
Es traf sein Schwert gar sicher und gar schwer,
Zwar war's für ihn viel Arbeit sich zu schützen,
Es mehrten immer sich der Schwerter Spitzen.

33.

Und auf Bayarden schwangen sich die Brüder
Gar kühn, und von dem mächt'gen Roß herab,
Da streckten sie noch manchen Ritter nieder,
Und mancher fand dabei sein blutig Grab.
Ob auch die Feinde grimmig kehrten wieder,
Sie schlugen jeden Angriff tapfer ab;
Doch daß sie alle Wunden auch bekommen,
Hat selbst Turpinen Wunder nicht genommen.

34.

Sie hielten tapfer sich und kämpften lange
Und muthig gegen eine große Schaar;
Noch nie war ihnen vor dem Feinde bange,
Dem Tapfern krümmt der Feind gewiß kein Haar.
Als Bayard endlich aus dem schweren Drange
In Sicherheit mit seiner Bürde war,
Da überlegten klug sie und besonnen
Wie es zu ändern, was so schlimm begonnen.

35.

Wir wollen uns nach Tarragonien wenden,
Zum Könige, der Ivo wird genannt;
Und sicher sind wir dort in seinen Händen,
Er ist als Feind der Spanier bekannt.
Und wenn wir dann statt aller andern Spenden
Das Haupt ihm schenken, als ein Unterpfand,
So wird er uns in seine Dienste nehmen,
Mehr, als wenn wir mit reichem Schatze kämen.

36.

So sprach Ritsart, und weiter sie nun eilten,
Um bald in Tarragonien zu sein.
Und da, wo sich die beiden Reiche theilten,
Da gaben sie Gehör der Wunden Pein.
Im Waldesschatten jetzt die Brüder weilten,
Und weiches Moos lud sie zur Ruhe ein;
Sie fühlten sich vom Kampfe sehr ermüdet,
Der heftiger, als einer je, gewüthet.

37.

Sie suchten zu verbinden ihre Wunden,
Und jeder hier des andern Beistand war;
Dann legten sie sich schlafen ein'ge Stunden,
Turpin fand es nach solchem Kampfe klar.
Auch ich hab' ihre Mühe schwer empfunden,
Es geht mir so, wie ihnen, auf ein Haar:
Im Kampfe mit dem Sylbenmaaß, dem Reime
Sink' ich dahin, und sink' in süße Träume.

38.

Die holden Musen, die mir nur von ferne
Und nur geringen Beistand zugesagt,
Sie nähern sich im Traum dem Dichter gerne,
Und all' sein Leiden er jetzt ihnen klagt.
Sie winken ihm, gleichwie die holden Sterne
Und lindern seinen Schmerz, der in ihm nagt;
Da wacht er auf, — gesagt sei es sub rosa —
Und eilt dahin und schreibt — gereimte Prosa.

39.

Und doch, — ob er's gesteht, er kann's nicht ändern,
Das Dichten bleibt sein Trachten immerdar.
Geht auch ein Lied daher in den Gewändern
Der Prosa, scheint dem Dichter dieß nicht wahr.
Und seht euch um in nah' und fernen Ländern,
Es bleibt der ächte Dichter immer rar.
Dem schwächern Lied zu wehren ist nicht räthlich,
Der Sänger ist gewiß allein unschädlich.

40.

Und wären alle Köpfe, die gefährlich,
Dem Dichten zugethan, ob schlecht, ob gut,
Die Welt gerieth in Schrecken, glaubt es, schwerlich,
Es flöße wenig, wenig Menschenblut.
So halt' das Dichten ich für unentbehrlich,
Weil es dem bösen Trachten Einhalt thut;
Und gäbe es auf Erden lauter Dichter,
Gewiß, entbehrlich wären alle Richter.

41.

So hab' ich freudig den Gesang geschlossen,
Und thu' auch so zum folgenden den Gang,
Und sing' und dichte weiter unverdrossen,
Ob's einen schlechten, einen guten Klang.
Hat Niemand Freude auch dabei genossen,
Hat es doch mich beglückt gar sehr und lang,
Und kann mein Lied auch in die Welt nicht dringen,
So mag es mir zu meiner Freude klingen.

Achter Gesang.

Gestärkt und fröhlich und mit neuen Kräften
War Reinold jetzt vom süßen Schlaf erwacht,
Und ob ihn auch so manche Träume äfften,
Ihr Schreckbild ihm nicht Sorg' und Kummer macht.
Er rüstet sich auf's Neue zu Geschäften,
Die Ehr' und Ruhm dem Manne stets gebracht.
Und nun zu Pferd die Brüder mit ihm stiegen,
Mit Windeseile sie von dannen fliegen.

2.

So kamen sie zu Ivo. Auf dem Speere
Hielt Reinold seines Feindes Haupt empor,
Daß er dem tapfern König es verehre,
Den er zu seinem neuen Herrn erkor.
So hoffte er, daß Ivo ihn erhöre,
Und seinen Wünschen leih' ein willig Ohr.
Der König stand am Fenster, als die Ritter
Auf Bayard flogen durch des Hofes Gitter.

3.

Verwundert und erstaunt blieb er da stehen,
Als er vier Männer auf dem Pferde sah.
Er hatte dieß zeitlebens nie gesehen,
Und nichts davon vernommen fern und nah.
Und leichter, als des flücht'gen Windes Wehen,
War Bayard hier und war schon nicht mehr da.
Ein Wunder schien ihm dieß auf allen Seiten,
Daß sie zu vier auf einem Pferde reiten.

4.

Zum Fenster rief er seine Räthe alle
Und zeigte ihnen diesen seltnen Zug.
Sagt, waren wir einmal in solchem Falle,
Sprach er, und ist es Zauber nicht und Trug?
Ich möchte wohl ein Pferd aus jenem Stalle,
Wo dieß erzogen ward zum raschen Flug.
Und alle Räthe standen in der Runde
Betroffen und erstaunt mit offnem Munde.

5.

Die Brüder warfen hin sich auf die Erde,
Als sie dem Könige sich jetzt genaht,
Und mit gar edler, würdiger Geberde
Reinold für sich und seine Brüder bat,
Erzählend, wie erfahren sie Beschwerde
Und Hohn für jede ritterliche That
Von Spaniens Könige, dem bösen Feinde,
Der es mit Ivo niemals redlich meinte.

6.

Sie seien Heymons Kinder, dessen Namen
Gar weit berühmt und weit verbreitet sei;
Und weiter noch erzählt er von dem zahmen,
Einst wilden Bayard, der so gut und treu,
Und wo sie her, nach Spanien, einst kamen;
Von Ludwigs Tod sprach Reinold ohne Scheu.
Des Feindes Haupt dem König er verehrte,
Sein Angesicht in Freude sich verklärte.

7.

Es ward ein köstlich Mahl sogleich bereitet,
Und hocherfreut der tapf're König war.
Fortuna, sprach er, hat es gut geleitet,
Und uns befreit aus mancherlei Gefahr
Durch diese Ritter, die die Tugend kleidet.
Das Haupt des Feindes, der oft seiner Schaar
Zum Krieg und in die blut'ge Schlacht gerufen, —
Es ruhte grinsend an des Thrones Stufen.

8.

Und Wohnung ward den Brüdern angewiesen,
Sie hatten Alles jetzt im Ueberfluß;
In vollen Zügen sie ihr Glück genießen,
Weg war die Sorge, ferne der Verdruß.
Wenn heute uns nur Sorg' und Kummer sprießen,
Lacht morgen uns der heiterste Genuß;
Schnell bricht herein das Unglück, doch nicht minder
Behende sind des Glückes heit're Kinder.

9.

Mit großer Macht nach Spanien zu ziehen
War Ivo auf der Brüder Rath bereit.
Es wird durch ihren Muth der Sieg mir blühen,
Und sie allein schon endigen den Streit.
Die Feinde werden vor den Helden fliehen,
So sprach der König; ihre Tapferkeit
Kennt keinen Widerstand, wo sie sich zeigen,
Muß Alles sich vor ihrem Schwerte beugen.

10.

Der Zug begann, und gern möcht' ich besingen
Die Schlacht, wie nie ein Dichter sie besang,
Könnt' ich mich auf zu hoher Dichtung ringen,
Nach der ich schon so lang vergebens rang.
Von Sieg und Schlacht müßt' jetzt mein Lied erklingen,
Wie nie ein Lied von Sieg und Schlachten klang.
Doch weiß ich wohl, wenn schlecht das Lied geklungen,
Daß ich der Lorbeer'n keine mir ersungen.

11.

Drum sag' ich nur, es war das Glück zur Seite
Dem König, und ihm lachte bald der Sieg.
Die Feinde suchten hochentsetzt das Weite,
Als Reinold ab von seinem Rosse stieg.
Sie wurden zahllos seines Schwertes Beute,
So schnell geendigt war noch nie ein Krieg.
Er kehrte heim, mit Schätzen schwer beladen,
Und Jedermann sprach nur von Reinolds Thaten.

12.

Bald kam die Kunde zu des Kaisers Ohren;
Auf's Neu' entflammte sie des Zornes Glut.
Den Brüdern hatte er den Tod geschworen,
Laut rief zur Rache ihn des Sohnes Blut.
Es wurden Abgesandte auserkoren
Vom Kaiser, denen kund er selber thut,
Daß heimlich sie zu Ivo sollten gehen,
Nach Reinold und den Brüdern dort zu spähen.

13.

Dann stellte er an Ivo das Verlangen:
Zu lang hast meine Feinde du gepflegt,
Drum sende nach Paris sie nun gefangen,
Wo dann den Bösen ihre Stunde schlägt.
Es machte dieß dem König großes Bangen,
Weil ächte Lieb' er für die Brüder hegt;
Auch wollte er undankbar nicht erscheinen,
Denn Vieles that ihm Reinold und den Seinen.

14.

Doch wieder drängte ihn des Kaisers Wille,
Er drohte ihm mit einer großen Macht;
Wenn er nicht sein Verlangen bald erfülle,
So möge nöth'gen ihn die blut'ge Schlacht.
Und mit sich ging zu Rath er in der Stille,
Er überdachte es bei Tag und Nacht;
Nicht möchte er den Kaiser Karl erbittern,
Und undankbar nicht sein den tapfern Rittern.

15.

Er ließ darum den Rath zusammen rufen,
Weil er im Sinnen tiefer sich verlor.
Als dieser stand an seines Thrones Stufen
Und ihm getreu zu rathen ernst beschwor,
Sprach Ivo: Zwei gar wicht'ge Dinge schufen
Mir Sorg' und Unruh', und ich wär' ein Thor,
Wollt' ich auf euern Rath und Wunsch nicht achten,
Nicht soll der Dünkel meinen Geist umnachten.

16.

So saget an, wie soll ich mich betragen
In dieser Lage, die so peinlich ist?
Soll ich nach Karl, dem Könige, nichts fragen
Und ihn betrügen durch verstellte List?
Soll ich, und wäre dieß nicht zu beklagen,
Den Helden nur noch geben kurze Frist
Und sie alsdann in schwere Fesseln legen?
Unrecht ist dieses, jenes ist verwegen.

17.

Es war beinah' der ganze Rath gewogen
Den Heymonskindern, die voll Tapferkeit
In jede Fehde, jeden Krieg gezogen,
Das Land von manchem Ungemach befreit.
Darum ward kurzer Rath alsbald gepflogen:
Den Helden beizusteh'n sind wir bereit,
Gefahr und Noth ist oft durch sie verschwunden,
Das ganze Land hat dieses oft empfunden.

18.

Doch ob man noch so trefflich auch dich finde,
Und dir die Welt das beste Zeugniß gibt,
Dein Ruhm, — er ist gerechnet dir zur Sünde
Von Manchem, der nicht sich noch Andre liebt.
Er spinnt so lange falsche Truggewinde,
Bis er den Glanz von deinem Ruhm getrübt,
Und so, da er den Guten nie gewogen,
Herab hat, in's Verderben dich gezogen.

19.

So ging's den Brüdern; und wenn auf das Rathen
Der bösen Räthe man Gewicht gelegt,
Gereifet wären ihnen gift'ge Saaten,
Für ihre Treue, die sie lang gehegt,
Und schlechter Lohn für tapf're, edle Thaten;
Gar selten wahre Dankbarkeit sich regt,
Wenn's gilt, die ächte Tugend zu belohnen,
So gehts auf Erden unter allen Zonen.

20.

Die guten Räthe hatten kaum geendet,
Da sprach ein böser Rath mit gift'gem Neid:
Zum Unheil hat sich das Geschick gewendet,
Die Heymonskinder bringen uns nur Leid.
Sie sind des Kaisers Feinde, darum sendet
Gefangen sie dem Kaiser noch zur Zeit.
Da schlug ein edler Rath den bösen Neider
Zu Boden, und er sprach fortan nicht weiter.

21.

Und Reinold trat in der Versammlung Mitte,
Er ließ sich auf das Knie vor seinem Herrn:
Gewähre mir, o König, eine Bitte!
Wir dienten dir ja willig, treu und gern.
Drum handle du nicht gegen Recht und Sitte
An deinen Freunden; es erbleicht der Stern
Des Ruhmes dir, wirst du vom Rechte weichen,
Und schweres Unglück wird dich dann erreichen.

22.

So höre an: Es ragt weit in die Fluthen
Am Meere dort ein Felsen hoch und steil;
Im Sturme peitscht das Meer ihn, wie mit Ruthen,
Doch hoch auf seinen Gipfel fliegt kein Pfeil.
Dort wohnen ruhig die verfolgten Guten,
Dort winket ihnen Sicherheit und Heil.
Gib mir die Klippe, die so kahl und öde,
Karl mag dann seh'n, wie er den Reinold tödte.

23.

Und Ivo dachte nach ob dem Begehren,
Und alle Räthe, die den Brüdern gut,
Sie lobten diesen Wunsch, den man gewähren
Den Brüdern müße, die voll Kraft und Muth;
Nur Einer suchte anders es zu kehren;
Er sprach: Dieß nähre Karls ergrimmte Wuth.
Zum Wohl des Landes müsse man die Brüder
Ausliefern, ob sie böse oder bieder.

24.

Da schlug empört ein beſſ'rer Rath zu Boden
Den undankbaren, den erbosten Feind,
Daß man ihn zählen durfte zu den Todten.
Laßt mich, sprach Ivo, so iſt's nicht gemeint,
Und Friede sei euch Allen nun geboten,
Ich thu', was redlich mir und billig scheint.
Ich will dem Helden jene Klippe geben,
Will ehrlich er, als mein Vasall mir leben.

25.

Will er im Kriege tapfer mich beschirmen,
Wie es der edle, ächte Ritter thut,
Und wenn sich höher die Gefahren thürmen,
Sie auch bekämpfen mit erhöhtem Muth;
Bleibt er mir treu so unter allen Stürmen,
Daß nie ein Vorwurf auf dem Helden ruht,
So gebe hohen Werth ich diesem Bunde,
Die Tochter geb' ich ihm zu dieser Stunde.

26.

Clarissa, meines Herzens Luſt und Freude,
Sie sei ihm zum Gemahl sofort gewährt,
Wenn er bekräftiget mit einem Eide,
Daß er mit ächter Lieb' die Holde ehrt.
Sie sind einander würdig, diese beide,
Verdiente Freude ihnen wiederfährt.
Und so hat, was gar mißlich heut' begonnen,
Für uns ein friedlich Ende noch genommen.

27.

Der Held versprach, dem König treu zu leben,
Will jene Klippe er ihm anvertrau'n,
Daß dort sich seine Wohnung mög' erheben,
Gar kühn und stolz und prächtig anzuschau'n.
Nur Muthiges genüget meinem Streben,
Drum will mein Haus ich auf die Klippe bau'n,
Sprach er; wirst du die Tochter mir vermählen,
Soll nie mein Arm, nie meine Kraft dir fehlen.

28.

Auf's prächtigste ward bald die Hochzeitfeier
Begangen, Jeder freute sich dabei,
Daß Reinold, der dem Volke war so theuer,
Nun fest an sie fortan gebunden sei.
Er ist, sprach man, der edelste der Freier,
Er war der Damen Lieb', der Feinde Scheu;
Und wer sich diesen hohen Ruhm errungen,
Hat stets den Feind, der Damen Herz bezwungen.

29.

Nun dachte Reinold an die steile Klippe;
Bauleute lud er zu der Arbeit ein.
Man reinigte den Felsen vom Gestrüppe,
Und es erhob sich bald auf dem Gestein
Ein festes Schloß; — auf diesem Felsgerippe
Mußt' jeder Ritter unbezwinglich sein.
Da war ein Bauen Tag und Nacht beständig,
Es schien, als werde Fels und Berg lebendig.

30.

Und Ivo kam, das Riesenwerk zu sehen,
Als es vollendet war in seiner Pracht.
Der König mußte staunend es gestehen,
Die Feste trotze wohl der größten Macht.
Unüberwindlich ist der Fels, es gehen
Die Wogen tief, und laut und donnernd kracht
Die Brandung, und des Schlosses hohe Zinnen,
So kühn und herrlich, wird kein Feind gewinnen.

31.

Und Reinold sprach, dieß ist die Burg, hier hausen
Die Heymonskinder, sie heißt Montalban;
Der Freunde Schutz, dem Feind ein finster Grausen,
Es kräh' an ihr empor der gall'sche Hahn.
Des Sturmes Wuth, der Wogen gräßlich Brausen,
Sie haben diesem Felsen gar nichts an.
Und für die Müh', den Bau der kühnen Wohnung
Ist Sicherheit, ist Ruhe mir Belohnung.

32.

So lebte Reinold lange Zeit in Frieden,
Clarissa hielt ihn ruhig, hielt ihn fest.
Ein großer Landstrich war ihm auch beschieden,
Den er beherrschte aus dem Felsennest.
Sanft mocht' er über Land und Volk gebieten,
Rauh, wie der Nord dem Feind, und wie der West
Den Unterthanen, die ihn hoch verehren, —
So konnte Niemand seinen Frieden stören.

33.

Doch einst, als Karl auf einer heil'gen Reise
Sankt Jago wollte fromm und christlich seh'n,
Fuhr er vor Montalban vorbei, der weiße
Und mächt'ge Fels, das Schloß auf diesen Höh'n,
Es schien ihm werth, daß man den Meister preise;
Zu bauen, wahrlich, mußte der versteh'n:
Die Klippe steil, sein Schloß unüberwindlich,
Des Meeres Wogen wild und unergründlich.

34.

Als er vernahm, daß hier die Brüder wohnen
Auf Montalban, ward er ergrimmt und schwur:
Dem Mörder will ich seinen Frevel lohnen,
Von seinem Schloß vertilgen jede Spur.
Kein lebend Wesen will ich dort verschonen!
So rief er wild, und an den Fels er fuhr,
Und Roland mußte nun die Brüder fragen,
Ob sie mit Karl sich noch zu messen wagen?

35.

Auf Gnad' und Ungnad' sollten sie ergeben
Sich nun sogleich, daß nicht der Krieg das Land
Verheere, und nicht manches Menschenleben
Verblute hier am weiten Meeresstrand.
Doch Reinold dachte, da so hoch wir schweben,
So holt uns nicht sobald des Kaisers Hand;
Und ließ sofort zurück dem Kaiser sagen,
Er werde nichts nach seiner Drohung fragen.

36.

Er möge, wenn es ihm gefalle, kommen,
Es freue ihn, tief unter sich im Meer
Zu seh'n, wie eine Flotte angeschwommen
Voll Rittern käme, die gerüstet schwer.
Das Schloß — es sei alsbald vom Feind genommen,
Der Fels — er weiche gern dem harten Speer.
Es sei fürwahr ein kaiserlich Vergnügen,
Vor einem Schloß, wie dieses sei, zu liegen.

37.

Es hatte Karl die Rede sehr verdrossen,
Und kaum, daß er geendet seine Fahrt
Zum heil'gen Jago, als man schon entschlossen
Zum Kampf ihn vor dem steilen Fels gewahrt.
Ihm standen bei die kühnsten Kriegsgenossen,
Und Zeit und Kräfte wurden nicht gespart,
Die steile Festung endlich zu bezwingen;
Trotz aller Mühe wollt' es nicht gelingen.

38.

Laßt, König, die Belagerung doch bleiben,
Rief Reinold ihm, und sparet eure Müh',
Sie dienet nur, die Zeit uns zu vertreiben,
Und ruhig sehen wir Euch spät und früh
Und lächeln nur, ob eurem eitlen Treiben.
Den Fels ersteigt der kühnste Ritter nie;
Und seht, sogar die Weiber müssen lachen,
Denn eure Schiffe scheinen uns nur Nachen.

39.

Ob diesem Hohn ward Karl nur noch ergrimmter,
Allein vergeblich war sein ganzer Zorn;
Es ward sein Volk von Tag zu Tag verstimmter;
Dieß war in's Herz ihm noch ein scharfer Dorn.
Und ungern, doch gezwungen endlich, nimmt er
Vom Felsen Abschied, läßt das Schiff nach Vorn
In's Meer sich wenden, eilte so in's Weite,
Beschämt, daß ihm entging der Sieg, die Beute.

Neunter Gesang.

So sing', o Lied, von neuen tapfern Thaten
Der Söhne, die noch nie ein Feind bezwang!
Sing', wie sie sich mit Fahr und Noth beladen,
Wie sie das Unglück drückte schwer und bang!
Wie übel sind wir, leider, oft berathen,
Wenn wir gehorchen unserm Herzensdrang;
Und doch, was edel, schön und gut erfunden,
Ward tief im Herzen immer nur empfunden.

2.

Als Reinold einst mit seinen treuen Brüdern
Zu Tische saß, beim heitern frohen Mahl,
Sprach er gar wenig, wollte nichts erwiedern,
Und schien befangen in zu großer Qual;
Und drückend lag es ihm in seinen Gliedern,
Und mancher Seufzer aus der Brust sich stahl.
Er ließ das Haupt betrübt und traurig sinken,
Nichts galt ihm Speise, nichts des Weines Blinken.

3.

Was fehlt dir, lieber Bruder? also fragte
Ihn Adelhart, sag' an, was dich bedrängt?
Der Wein sonst manchen Kummer dir verjagte;
Gewiß, dein Herz ist schwer und arg beengt.
Was auch dein Mund noch deinen Brüdern klagte,
Hat stets in ihre Seele sich gesenkt;
So sprich, was mag dich schwer und schwerer drücken,
Daß immer finsterer die Augen blicken?

4.

Es wundert mich gar sehr und muß mich schmerzen,
Daß ihr so fröhlich und so heiter seid,
Und lebt von Tag zu Tag in Spiel und Scherzen,
Wo Kummer viel der Seele dar sich beut.
Fließt denn kein kindlich Blut in euren Herzen,
Und lebt ihr gänzlich der Vergessenheit,
Daß ihr der theuren Mutter nie gedenket?
Jetzt wißt ihr es, was meine Seele kränket.

5.

So Reinold sprach; in sieben langen Jahren
Sah ich sie nie, hab' nichts von ihr gehört;
Was ist in dieser Zeit ihr widerfahren?
Hat ihre Kräfte wohl der Gram zerstört?
Wie sieht sie aus? und wird sie wohl bewahren
Für uns ein liebend Herz? Gewiß, sie kehrt
Sich von uns ab, weil wir sie ganz vergessen;
Wir leben hier undankbar und vermessen.

6.

Vielleicht denkt sie gar oft an uns und weinet,
Und schließt sich ein, in's stille Kämmerlein.
Wenn Scherz und Spiel muthwillig uns vereinet,
Dann betet sie und ist betrübt allein;
Sie fleht für unser Wohl, und ihr erscheinet
Kein Trost, ihr winket nicht der Hoffnung Schein;
Denn Nachricht hat noch Niemand ihr gegeben
Von uns, von unserm Schicksal, unserm Leben.

7.

So hab' ich keine Ruhe, keinen Frieden,
Bis ich nach Haus, zu ihr gereiset bin;
Ich muß die Hand ihr freudig wieder bieten,
So laßt mich fort zur theuren Mutter zieh'n!
Mein Auge muß sie sehen; — als wir schieden,
Da sah sie thränend auf uns alle hin.
Und jener Schmerz, den sie so tief empfunden,
Er ist aus ihrem Herzen nicht verschwunden.

8.

Die Brüder waren alle sehr erschrocken,
Und Adelhart zu Reinold traurig sprach:
Das Schicksal will dich, Bruder, heute locken,
Es droht der Feind, das Unglück, es ist wach.
Leis' schleicht Gefahr und stille auf den Socken,
Doch festen Tritts folgt das Verderben nach.
Laß diesen Wunsch, der thöricht ist und eitel,
Das Unglück schwebt schon über unserm Scheitel.

9.

Kennst du den Schwur, den uns're Eltern thaten?
Für seine Freiheit ihn der Vater that.
Und wie sie uns so ernst und dringend baten,
Zu folgen ihrem weisen guten Rath;
Und weise wollten uns die Eltern rathen.
Wenn Einer je sich ihrem Schlosse naht,
So müssen sie an Karl ihn übergeben,
Der sich verschworen gegen unser Leben.

10.

Was ist das Leben denn, soll ich entsagen,
Sprach Reinold, meinen liebsten Wünschen all'?
So lebe ich, um immer nur zu klagen,
Und Glück und Freude sind nur leerer Schall.
Den Unmuth und den Kummer zu verjagen,
Die sich verschanzen hinter einem Wall
Von leeren, trostbedürftigen Bedenken,
Dazu nur wollt' uns Gott das Leben schenken.

11.

Ob so, ob anders; immer muß ich sterben,
Seh' ich die Mutter, oder seh' sie nicht.
Mir winkt von allen Seiten das Verderben,
Und nirgend sehe ich ein tröstend Licht.
Geh' ich, so werd' den Tod ich mir erwerben,
Und bleibe ich, erdrückt mich das Gewicht
Des Grams, daß ich die Mutter soll nicht sehen;
So will ich ohne Säumen zu ihr gehen.

12.

Die Brüder waren traurig und in Sorgen,
Weil Reinold fest auf seinem Sinn bestand.
Sie hielten sich auf Montalban geborgen,
Wo sie die Bruderliebe fest verband.
Wer weiß, wir stehen, ach! vielleicht schon morgen,
So sprachen sie, an des Verderbens Rand;
Doch wollen wir mit Reinold ohne Weilen
Gefahr und Noth als treue Brüder theilen.

13.

Sie machten reisefertig sich und gingen;
Es führte sie ihr Weg durch einen Wald.
In sich gekehrt und still und traurig hingen,
Die Brüder dem Gedanken nach, daß bald
Sie fallen würden in des Feindes Schlingen,
Als ein Geräusch in ihrer Nähe schallt.
Vier Pilger kamen nun daher gegangen,
Die müd' und matt durch Waldesdickicht drangen.

14.

Sie kamen her gar weit, vom heil'gen Grabe,
Palmzweige trugen sie in ihrer Hand,
Der Pilgerrock und Hut war ihre Habe,
Die sie auf ihrem rauhen Weg gekannt.
Es stützte jeder sich mit einem Stabe,
Den er gebracht aus jenem heil'gen Land.
Voll Andacht und Gebet in ihren Mienen
Sah man sogleich, wem sie auf Erden dienen.

15.

Mit Gottes Gruße kamen sie entgegen
Den Rittern, diese dankten ihnen gern,
Und sprachen: Ihr kommt wahrlich uns gelegen,
Wir wollen eben auch zum Grab des Herrn.
So laßt, ihr guten Pilger, euch bewegen,
Für unser Ziel, das noch so weit und fern,
Uns euren Pilgerrock und Hut zu geben,
Und hindert nicht der Ritter frommes Streben.

16.

Sie legten ab sogleich die Ritterkleider,
Und tauschten um sie gegen Rock und Stab,
Und jedes ging dann seine Wege weiter,
Und Reinolds Wort den Brüdern Hoffnung gab.
So wurden bald sie wieder froh und heiter,
Hoch schimmerte und weiß das Schloß herab
Vom Berge; als sie an dem Thore standen,
Sie unbeschreiblich hohe Lust empfanden.

17.

Sie fanden alle Thore fest verschlossen,
Und klopften an der Pforte froh und laut.
Mit finsterm Blicke, traurig und verdrossen
Herab vom Schlosse jetzt der Hüter schaut.
Wer ist's, wenn ihr nicht Heymons Kampfgenossen,
Der heut' dem Schloß zu nahen sich getraut?
Vier Pilger sind's, rief Reinold laut, wir bitten
Um Einlaß, da wir viel auf Reisen litten.

18.

Wir kommen her aus weiten fernen Landen,
Vom heil'gen Grab und sahen manche Stadt
Voll selt'ner Dinge; was wir alles fanden,
Davon noch Niemand Euch erzählet hat.
Viel haben wir dabei auch ausgestanden,
Und sind vor Durst und Hunger krank und matt;
So laßt uns ein und gönnt uns Trank und Speise;
Dieß war bisher der edlen Ritter Weise.

19.

Ach, diesem Hause ist viel Jammer worden,
Sprach jetzt der Hüter, seit die Nachricht kam,
Daß Karl des Heymons Kinder, die er morden
Gar grausam will, gefangen endlich nahm.
Lang kämpften sie weit weg mit rauhen Horden,
Und wilde Völker wurden durch sie zahm;
Und dennoch muß es so der Himmel fügen,
Daß sie jetzt in Paris gefangen liegen.

20.

Ich bitte Euch um dieser Herren willen,
Die hochberühmt in weiten Ländern sind,
Sprach Reinold, unsre Bitte zu erfüllen,
Daß unser Leib hier neue Kraft gewinnt.
Die rauhen Kleider lang uns schon umhüllen,
Und matt das Blut durch unsre Adern rinnt.
Macht auf und säumet nicht, laßt uns nicht stehen,
Es möchte die Geduld uns sonst vergehen.

21.

Wenn Ihr nicht einen Bart so lange trüget,
Sprach jetzt der Hüter, dünkte es mich fast,
Daß es der Himmel heute freundlich füget,
Und Ihr als Reinold seid des Schlosses Gast.
Wenn auch das Antlitz, Bart und Miene lüget,
Dem stolzen Reinold gleichet Ihr an Hast;
So war er von der Zinne denn gestiegen,
Und nun zum Einlaß auf die Thore fliegen.

22.

Sie traten in den Saal und dort erblickten
Die Mutter sie, nach der sie sich gesehnt.
Und Sorg' und Kummer sie nicht länger drückten,
Sie fanden besser sie, als sie gewähnt.
Und nun in Demuth sie vor ihr sich bückten,
Und müde, an den Pilgerstab gelehnt,
Ersuchten sie die Mutter dann um Speise,
Weil sie zurückgelegt so weite Reise.

23.

Sie saßen jetzt bei Tische. Reinold blickte
Nur immer fröhlich nach der Mutter hin.
Ihr Anblick immer mehr sein Herz entzückte,
Fast machte ihn die große Freude kühn.
Doch wieder dachte er, daß sich's nicht schickte,
Das Pilgerkleid so plötzlich abzuzieh'n;
Des Eides halber müss' er sich verhüllen
Und Freud' und Wonne fühlen nur im Stillen.

24.

Der Wein, so sprach er jetzt, erfreuet eben
Des Menschen Herz, und lang ich keinen trank;
Er nur allein vermag uns Trost zu geben,
Ist unsre Seele müde, matt und krank.
Auf meiner Reise war's vergeb'nes Streben,
Und nieder auf das Knie zur Quell' ich sank.
So gebt mir einen Trunk und stillt mein Sehnen;
Denn ohne Wein bleibt Alles eitel Wähnen.

25.

Die Mutter wohl der heit're Pilger freute;
Sie holte ihm jetzt einen Becher Wein,
Und schenkte ihm, daß er befreit vom Leide
Mög' immer sein, den Becher fleißig ein.
Darob vergaß er, daß im Pilgerkleide
Er vor der theuren Mutter ja erschein'.
Er wußte sich vor Freude nicht zu halten,
Und ließ den Wein im Haupt und Herzen walten.

26.

Er taumelte umher gleich einem Zecher,
Und forderte noch manchen Becher Wein,
Und Aya füllte gerne ihm den Becher,
Wer mag wohl dieser lust'ge Pilger sein?
Sein Kummer wird ja sichtbar schwach und schwächer,
Auch steht er auf den Füßen kaum allein.
Zeitlebens, dachte sie, ich muß gestehen,
Hab' ich nie solchen Pilger noch gesehen.

27.

Und Reinold dachte nun an nichts mehr weiter,
Und ließ sich Wein noch geben immer mehr,
So daß daran gewiß vier rüst'ge Streiter
Sich satt getrunken; — nun noch einen her!
Rief er, mein Herz wird muthig, kühn und heiter,
Und keine That auf Erden dünkt mich schwer.
Noch einen Becher, und ich will das Trachten
Des Vetters Karl als toll und thöricht achten.

28.

Als Adelhart die kühnen Worte hörte,
Erschrack er heftig, und sein Herz erbebt,
Daß so der Wein des Bruders Sinn bethörte,
Daß in Gefahr und Noth nun jeder schwebt.
Und als er jetzt ihm fortzureden wehrte,
Und die Gefahr noch abzuwenden strebt,
Stieß er an Reinold, und in dem Gedränge
Fiel dieser in den Saal hin nach der Länge.

29.

Der Mutter war die Rede nicht entgangen.
Der Ueberraschung Wonne sie erfüllt;
Es wurde ja ihr sehnlichstes Verlangen
In diesem schönen Augenblick gestillt.
Sie stürzte auf ihn nieder, zu umfangen
Den Theuren, der so gut, so brav, so wild.
Das war ein Freudetaumel, ein Umfassen!
Sie wollte nicht von ihrem Reinold lassen.

30.

Und Adelhart mußt' endlich sie entfernen,
Weil sie vor sel'gem Glücke sich vergaß.
Steht unser Glück geschrieben in den Sternen,
Dann Niemand dort je größ're Freude las!
So jauchzte sie; — neu muß ich kennen lernen
Die Söhne! und im Freudenübermaaß
Umarmte sie die Helden jetzt auf's Neue,
Im Zweifel, welcher sie am meisten freue.

31.

Dieß sah nun ein Verräther, und im Herzen
Voll Tücke, Falschheit und boshafter Lust
Ging er zu Aya: Mögt Ihr nie der Schmerzen,
Des bittern Unglücks werden Euch bewußt!
Doch traurig endet manchmal Spiel und Scherzen,
Auf Freude füllt oft Kummer unsre Brust:
Denkt eures Eides nun und nehmt gefangen
Die Söhne, die dem Kaiser einst entgangen.

32.

Wofern Ihr aber euren Eid nicht haltet,
So gehe ich und thu' es selber kund,
Und wie sich euer Schicksal auch entfaltet,
Ihr habt geschworen, aus dem eig'nen Mund
Sich eure Lust und euer Leid gestaltet,
Ihr haltet mit der Wahrheit festen Bund.
So sprach der Falsche, günstig nur dem König,
Und Aya's Wohlthat galt dabei ihm wenig.

33.

Undank, der Laster schändlichstes auf Erden,
Du gift'ge Schlange, die im Busen warm,
Und dann mit boshaft tückischen Geberden
Sich ringelt um des Busenfreundes Arm —
Dir mag die größte, reichste Wohlthat werden,
Du tödtest den, der zärtlich, ohne Harm
Dich schützt und nährt, dich pfleget und dich rettet,
Wer dir vertraut, der hat sich schlecht gebettet.

34.

Als Aya jetzt vernahm die frechen Worte,
Da fing sie bitterlich zu weinen an
Und sprach: Dieß wagest du an diesem Orte!
Was hab' ich dir, Verräther, denn gethan?
Du Undankbarer von der schlechtsten Sorte,
Befangen ist dein Herz von bösem Wahn!
So lange hast du schon mein Brod gegessen,
Und darfst nun, so zu reden, dich vermessen?

35.

Und wenn mein Bruder auch in seinem Grimme
Kein menschlich Ziel und menschlich Maaß erkennt,
Wenn er nicht achtet auf der Schwester Stimme,
Und blind vor Wuth nach seinem Opfer rennt,
Erfährt er diese Nachricht, diese schlimme,
So will ich, ob sein Herz voll Rache brennt,
Die Söhne ihm nicht geben, meine Freude,
Sie werden nimmer seines Zornes Beute.

36.

Zum Vater sah man den Verräther gehen.
Erfülle, sprach er, deine Ritterpflicht!
Die Söhne kannst du dort, im Saale sehen, —
Und ihm zu drohen scheute er sich nicht.
Darfst du dich, dieß zu sagen, unterstehen,
Rief Heymon jetzt mit zornigem Gesicht.
Er schlug mit einem Prügel ihn zu Boden,
Nun kannst du mich verrathen bei den Todten.

37.

So sprach der Graf und ging entschlossen weiter,
Versammelte der edlen Ritter viel,
Und viel des Volks und sprach: Ihr kühnen Streiter!
Ach, meinen Söhnen gilt des Kampfes Ziel.
Gebunden bin ich, sie zu fangen, leider!
Mein Herz ist heut' des Widerstreites Spiel
Mit Lieb' und Pflicht, doch wär's ein kühn Erfrechen,
Wollt' ich mein Ritterwort dem Kaiser brechen.

38.

So helft mir denn, ihr edlen Ritter alle!
Ein doppelt schwerer Kampf steht mir bevor.
Wo ist ein Vater in so herbem Falle?
Das Unglück mich zu seinem Ziel erkor;
Es ruft mich laut, und bei dem hellen Schalle
Des wilden Kampfgetümmels trifft mein Ohr
Der Söhne Stimme, die jetzt meine Feinde;
Daß sie geboren ich schon oft beweinte.

39.

Die Brüder sahen sich nun im Gedränge,
In Aengsten waren sie, sehr hart und schwer.
Sie sah'n die Ritter, sah'n des Volkes Menge,
Wie sollten widersteh'n sie einem Heer?
Betäubt lag Reinold da und nach der Länge,
Dieß setzte sie in Sorg' und Kummer sehr.
Sie wußten in der Noth sich nicht zu rathen,
Und zu dem Himmel sie um Hülfe baten.

40.

Und Reinold nun, der schlafend war und trunken,
Den trugen sie sofort in ein Gemach.
Dort lag er, auf den Boden hingesunken,
Bis er zum Kampfe nüchtern ward und wach.
Die Brüder schlossen fest die Thür, — und Funken
Entflogen jedem Hiebe, der nicht flach
Von ihren Schwertern fiel auf Heymons Leute,
Als sie jetzt eilten zu dem schweren Streite.

41.

Und männlich sie und kräftig widerstanden
Dem Volke, das herein zum Schlosse drang,
Die Leute Heymons viele Arbeit fanden,
Den Brüdern manche kühne That gelang.
Bald fochten sie allein, und bald verbanden
Sie ihre Kräfte; manchen Ritter schlang
Hier schnell der Tod in seine blut'ge Arme,
Nicht besser ging es dort des Volkes Schwarme.

42.

Noch weiter ging der Kampf, bis zum Erwachen
Des Bruders, der jetzt nüchtern war und klug.
Um seinen Muth zum Kampfe anzufachen,
War die Gefahr der Brüder ihm genug.
Er schoß herbei gleich einem wilden Drachen,
Mit ungemeiner Kraft er um sich schlug.
Den Brüdern treu und tapfer beizustehen,
Sucht er den kühnsten Haufen auszuspähen.

43.

Er sprang hinein, wo sich das Volk zum Streite
Am dichtesten beisammen immer fand.
Es wurden Alle seines Schwertes Beute,
Zahllose Menge sich im Blute wand.
Und Jeder floh und suchte schnell das Weite,
Denn Jedem graute vor der mächt'gen Hand
Des Helden, der jetzt focht im Löwengrimme,
Es war schon schrecklich Allen seine Stimme.

44.

Ich sehe wohl, sprach Heymon, ungefangen
Bleibt heut' gewiß das Doppelbrüderpaar;
Denn Reinold schafft den Leuten größer Bangen,
Als es zuvor bei seinen Brüdern war.
Die Schwerter zischen wie die gift'gen Schlangen,
Und überall weilt grimmige Gefahr.
Mir bleibt wohl keine Wahl, ich muß entfliehen,
Umsonst ist meiner Tapferen Bemühen.

45.

Und höher stieg des wilden Reinolds Hitze,
Und wüthend drang er auf den Vater ein.
Dein Leben ist dir wohl nichts weiter nütze,
Du Vater, hart und fühllos, wie ein Stein.
Schwing' nur dein Schwert und eilig dich beschütze,
Denn bald wirst du im Todtenreiche sein.
Und mächtig flog sein Schwert, um ihn zu tödten,
Doch sah den Vater Adelhart in Nöthen.

46.

Er kam herbei und hielt das Schwert zurücke
Des Bruders, der im Grimme sich nicht kennt.
Laß mich, rief Reinold mit empörtem Blicke,
Mein Herz voll Kampfeslust in Wuth entbrennt;
Ich haue den Barbaren hier in Stücke,
Den nie mein Mund und Herz mehr Vater nennt.
So schlecht sei es ihm niemals noch ergangen;
Ich will ihn lehren seine Kinder fangen.

47.

Laß ab, sprach Adelhart, und dich besinne;
Es wäre dieses wohl die schnöd'ste That,
Die man hier von des Schlosses hoher Zinne
Seit Menschgedenken je gesehen hat.
Mir graut, was sich aus dieser That entspinne,
Mit Abscheu spricht die Welt dann früh und spat
Von uns; — nein, der Gedanke ist so schaurig,
Er macht mein Herz betrübt und gar zu traurig.

48.

Des Volkes ist ja noch genug vorhanden,
Das bringe um, dort kühle deinen Muth;
Warum den Vater tödten, alle Banden
Des Herzens lösen? — Nur in fremdem Blut,
Für das wir nie ein theu'r Gefühl empfanden,
Dort nähre sich des Zornes wilde Glut;
Dann geht hervor uns aus dem Sieg die Ehre;
Darum ich dir die böse Handlung wehre.

49.

Der Held empfand die Wahrheit dieser Worte;
Ein besseres Gefühl sein Herz durchdang.
Ihm graute selber vor dem Vatermorde,
Doch wüthender sein blutig Schwert er schwang,
Und heftig schlug er auf des Volkes Horde,
So, daß vollständig ihm der Sieg gelang.
Und Heymon, der gerettet sah sein Leben,
Er mußte sich dem Sohn gefangen geben.

50.

Und Reinold band den Vater fest mit Stricken
Und rücklings auf ein altes schwaches Pferd
Und sprach: Nie wird es dir, o Vater, glücken,
Die Kinder zu bezwingen mit dem Schwert,
Drum will ich heute dich dem Kaiser schicken,
Daß er aus deinem Munde es erfährt,
Die Kinder Heymons lassen sich nicht fangen,
Sonst wär's dem Vater also nicht ergangen.

51.

So sprach der wilde, gab des Pferdes Zügel
Nun einem schwachen Knaben in die Hand.
Jetzt führ' den Alten über Berg und Hügel,
Und sage, Reinold habe ihn gesandt.
Wir sind nicht hinter Schloß, nicht hinter Riegel,
Wir ziehen frei und offen durch das Land.
Der Kaiser kann, wenn's ihm gefällt, uns fangen,
Doch drückt uns weder Furcht noch eitles Bangen.

52.

Und als den Grafen auf das Pferd gebunden
Der Hüter des Pallastes endlich sah,
Rief er: Wer hat Euch jemals so gefunden?
Es geht dieß meinem Herzen wahrlich nah!
Herr Graf, wer hat sich dieses unterwunden?
Sagt an, durch wen die freche That geschah?
Wer wagt es, Euch zu Hofe so zu schicken,
Verkehrt auf eines alten Pferdes Rücken?

53.

Der eignen Söhne Schmach muß ich enthüllen,
Der Siegestaumel hat ihr Herz bethört;
Ich mußte meinen Rittereid erfüllen,
So sehr dieß auch mein Vaterherz empört.
Ich hab' gethan nach meines Kaisers Willen,
Doch tief es mir an meinem Leben zehrt,
Daß sich die Söhne solcher That erkühnen,
So sprach der Ritter mit betrübten Mienen.

54.

Und als die Nachricht Kaiser Karl empfangen,
So ward vom Zorne mächtig er bewegt,
Weil sich in seinem Herzen das Verlangen
Nach blut'ger Rache allzu heftig regt.
Und so war der Befehl alsbald ergangen
An alles Volk, das Schwert und Lanze trägt,
Sich zu versammeln und zu Feld zu ziehen,
Noch ehe Heymons Kinder ihm entfliehen.

55.

Und Reinold sah, wie sich des Königs Schaaren
Versammelten zu einer großen Macht.
So glücklich wir im letzten Kampfe waren,
So weicht der helle Tag der finstern Nacht.
Wir haben manches Ungemach erfahren,
Von Bosheit und von Tücke angefacht,
Doch heißer keines seine Funken sprühte,
So seufzte er mit traurigem Gemüthe.

56.

Und von des Schlosses Zinne sah er schlagen
Der feindlichen Gezelte große Zahl.
Wer will den Kaiser zu besiegen wagen?
Uns zu ergeben ist die einz'ge Wahl.
Was hilft hier Widerstand, was hilft hier klagen,
Es zeigt sich nirgend uns ein Hoffnungsstrahl.
Uns zu belagern wird ihm heute frommen,
Zu guter Stunde wohl ist Karl gekommen.

57.

So dachte Reinold traurig, und mit trüben
Gedanken ging er zu der Mutter dann,
Und sprach: Wir dürfen weiter nichts verschieben,
Was helfen uns, und was uns retten kann.
O gib uns Rath, da uns kein Trost geblieben,
Es rettet öfter wohl das Weib den Mann,
Wenn seine Geister ihm den Dienst versagen,
Mehr als ein Mann weiß ja das Weib zu wagen.

58.

Sonst ist an kein Entrinnen mehr zu denken,
Der Kaiser uns alsbald gefangen nimmt,
Weißt du nicht besser unser Loos zu lenken,
Ist schmählich uns ein schneller Tod bestimmt.
Dein Bruder wird nur kurze Frist uns schenken,
Sein Herz ist wider uns zu sehr ergrimmt,
Und dir wird es den größten Schmerz bereiten,
Wenn wir den Tod durch Henkershand erleiden.

59.

Und Aya weinte vor Betrübniß lange,
Da sie den tapfern Reinold so vernahm.
Es war ihr für den lieben Helden bange,
Der als der jüngste auf die Welt einst kam.
Er stand in ihrer Lieb' im ersten Range,
Sah sie ihn traurig, war's ihr bitt'rer Gram;
Auch dachte sie die Brüder gut zu betten,
Wenn Reinold durch die Flucht sich könnte retten.

60.

Denn fähig hielt sie diesen noch am meisten,
Den Brüdern Hülf' zu bringen in der Noth,
Sein Muth wächst in Gefahr und sein Erdreisten, —
Es kennt in der Bedrängniß kein Gebot.
Wenn er's nicht kann, kann Niemand Hülfe leisten,
Er rettet uns vielleicht vor schnellem Tod.
So sah man sie auf sich're Mittel sinnen,
Wie Reinold möge der Gefahr entrinnen.

61.

Sie hüllte sorgsam ihn in Pilgerkleider,
Und drückte ihm in's Angesicht den Hut.
So ging er durch verborg'ne Thüren weiter,
Der Mutter starrte fast vor Angst das Blut.
Doch unerkannt sah man den kühnen Streiter
Hin durch das Lager zieh'n mit kühner'm Muth;
Und bald war Reinold der Gefahr entkommen,
Da er auf Montalban den Weg genommen.

62.

Und in Betrübniß waren seine Brüder,
Sie fürchteten sich vor des Kaisers Wuth;
Denn wie das Haupt die untergeb'nen Glieder,
So lenkte Reinold seiner Brüder Muth.
Und seine Flucht schlug ihr Vertrauen nieder,
In Fahr und Noth allein das höchste Gut.
Sie wußten vor dem Feind sich nicht zu halten,
Und ließen so das blinde Schicksal walten.

63.

Mit großem Schmerze sah man Aya ringen,
Sie kannte für die Söhne keinen Rath;
Gern möchte sie den armen Hülfe bringen,
Doch reifte kein Entschluß zur kühnen That.
Mag Heil, mag Unheil auch daraus entspringen,
Eh' rettungslos euch das Verderben naht,
Müßt ihr im Büßerkleid zum Kaiser gehen,
Fußfällig dort um euer Leben flehen.

64.

So sprach die Mutter, die so schwer gelitten,
In ihres Herzens tiefer Traurigkeit.
Und als der Morgen graute, sieh! da schritten
In's Lager sie im woll'nen Büßerkleid.
Und vor dem Kaiser stellten sie sich mitten
Im Heere auf, zu jedem Schritt bereit,
Den er in seinem Grimme möcht' verlangen;
Die Demuth mindert Sorg' und Furcht und Bangen.

65.

Doch Karl war sehr ergrimmt; mit zorn'gen Mienen
Fragt' er nach Reinold, wo der wilde sei?
Warum er nicht im Büßerkleid erschienen,
Und nicht, wie sie, bezeuge Schmerz und Reu?
Wohl gibt sein Stolz nicht zu, den Mord zu sühnen,
Den er begangen frevelhaft und frei.
Wo ist der wilde, daß er jetzt sich beuge
Und böser Thaten schuldig sich bezeuge?

66.

Als er vernahm, daß Reinold ihm entgangen,
Der Ludwig zu ermorden sich erkühnt,
Stieg wallend ihm das Blut in seine Wangen; —
Den Galgen, rief er, habt ihr längst verdient;
Und hoch an ihm sollt alsobald ihr hangen,
Nur mit dem Tod sich euer Frevel sühnt.
Ist Reinold, der entkam, in meinen Händen,
So müßt ihr schimpflich euer Leben enden.

Zehnter Gesang.

Voll finsterer und trauriger Gedanken
Saß Reinold jetzt auf seinem Montalban.
Er war betrübet über alle Schranken,
Und rief im Schmerz: Was habe ich gethan,
Daß in Gefahr ich konnte muthlos wanken?
Die Flucht, — sie war ein feiger Weiberplan!
Nein, solch' Beginnen mag sich nicht geziemen,
Es wird mich Niemand, der es höret, rühmen.

2.

Und wer gab Anlaß zur unsel'gen Reise?
Er kam aus meinem traurigen Gemüth.
Und sind die Brüder nun der Vögel Speise,
Dann heißer mir es im Gewissen glüht.
Dieß ist wohl nicht des braven Bruders Weise,
Der in Gefahr und Noth feigherzig flieht;
Die Brüder, die durch mich in Unglück kamen,
Sie erndten jetzt die Frucht vom gift'gen Samen.

3.

Und unter solchem tiefbetrübten Sinnen
Bestieg er Bayard, sein vertrautes Pferd,
Und ritt in größter Eile dann von hinnen,
An seiner Seite nur sein treues Schwert.
Er dachte an sein übereilt' Beginnen,
Wie ihn die Sehnsucht also hab' bethört,
Daß er Verstand, Vernunft und Ueberlegung
Gezogen bei der Flucht nicht in Erwägung.

4.

Die Brüder zu erretten noch vom Tode,
War sein Entschluß; — sie traf ein harter Schlag!
So ritt er fort, bis einst, beim Morgenrothe
Die Stadt Paris nicht ferne von ihm lag.
Er hielt, weil hier Gefahr ihm ernstlich drohte,
Im Walde still, bis höher stieg der Tag.
Da sah herbei er einen Jüngling kommen,
Den kürzlich er in seinen Dienst genommen.

5.

Kommst du mir nach, mich schmählich zu verrathen,
Rief Reinold heftig, deinen neuen Herrn?
Traut mir nicht zu, Herr Ritter, solche Thaten,
Sprach er, ich diente willig Euch und gern.
Nicht möchte solche Schmach ich auf mich laden,
Ich bin ein Diener wohl von tücht'gem Kern.
Wie sollt' so weiten Weg zurück ich legen,
Wollt' schmählich ich Verrath im Herzen hegen.

6.

Nein, euer Diener bester bin ich heute; —
Nicht dien' ich blos, wenn Lust und Glück Euch naht,
Nein, auch im Unglück, auch im schweren Leide
Bin ich bereit zu jeder kühnen That.
Und seid Ihr jedes Ungemaches Beute,
So füg' auch ich mich seinem finstern Rath;
Kurz, euer Unglück ist auch mein Verhängniß,
Vielleicht braucht Ihr mich jetzt in der Bedrängniß.

7.

Als Reinold endlich sah, daß unerschüttert
Der Jüngling sei, und treu ihm zugethan,
Sprach er: Schon hab' ich die Gefahr gewittert,
Und du bist auserseh'n zu meinem Plan,
Wo mit dem Tod sich das Verderben füttert:
Als Bote sollst du dich dem Kaiser nah'n.
So sieh' dich vor, und setz' dir einen Bürgen,
Sonst läßt der Kaiser dich gewiß erwürgen.

8.

Denn harte Worte sollst du überbringen:
Wenn er die theuren Brüder nicht verschont,
So werde ich mein Schwert voll Rache schwingen,
Und ihm wird schlimm, so wie noch nie gelohnt.
Ich werde leicht in seine Wohnung dringen,
Und dann Verderben im Pallaste wohnt.
Er möge sich vor bösen Thaten hüten,
Dieß läßt zur Warnung Reinold ihm entbieten.

9.

Wir wollen alle treu und redlich dienen
Dem Kaiser, wenn er völlig uns verzeiht;
Spricht die Versöhnung hold aus seinen Mienen,
So sind zur Unterwerfung wir bereit.
Und um nun gänzlich uns're Schuld zu sühnen,
So wollen wir im rauhen Büßerkleid
Barfuß den Kaiser um Verzeihung bitten,
Nimmt er uns auf in seiner Diener Mitten.

10.

Hält er die Brüder aber noch gefangen,
Gibt er den edlen ihre Freiheit nicht,
So kehret sich mein reuiges Verlangen
In Zorn, der aus in vollem Wüthen bricht.
Dann ist es ihm so schlecht noch nie ergangen,
Und Reinold hält gewiß, was er verspricht.
Ich will nicht Ruhe dann und Rast nicht geben,
Bis Karl, wie Ludwig einst, verlor sein Leben.

11.

Der Diener wollte eilig sich entfernen
Mit diesem Auftrag, der nicht freundlich war.
Doch Reinold rief: Nein, bei des Himmels Sternen,
Dem König krümm' ich nimmermehr ein Haar!
Komm' her und sieh', wie ich will Ruhe lernen,
Es ist ja meinem Herzen nur zu klar,
Es wär' ein grausam, ein unmenschlich Trachten,
Sollt' Karln der Tod durch meine Hand umnachten.

12.

Nicht will ich ihm nach seinem Leben streben,
Er ist mein Vetter, wir sind gleiches Blut,
Doch meine Brüder soll er frei mir geben,
Dieß sage ihm verständig, frei und gut.
Dann wollen wir zu seinem Schutz erheben
Den Arm, wie's jeder edle Ritter thut.
Will er in seiner Großmuth uns verzeihen,
So wollen wir ihm Kraft und Leben weihen.

13.

Will er die Brüder aber grausam hängen,
Hat er in seiner Brust kein Mitgefühl,
So will ich ihn mit meinem Schwerte drängen,
Und seine Noth sei nur allein mein Ziel.
Gleichwie der Aar mit mordbegier'gen Fängen
Stürzt in der Heerde friedliches Gewühl,
So will ich dann in seinem Lande schalten,
An ihm ist's nun, den Frieden zu erhalten.

14.

Und in die Stadt begab sich jetzt der treue
Und gute Diener. Daß er die Gefahr
Um Reinolds willen, dem er dient, nicht scheue,
Dieß war ein Beispiel, selten wohl und rar.
Daß er vielleicht dem Tode jetzt sich weihe,
Schien ihm zu deutlich, war ihm nur zu klar;
Er hoffte, als er nun am Hof erschienen,
Gar wenig von des Kaisers finstern Mienen.

15.

Doch eh' er seiner Botschaft sich entbunden,
Nahm er mit Muth und Kraft das kühne Wort:
Frei hab' ich mich an euren Hof gefunden,
Frei möcht' ich geh'n von eurem Hofe fort.
Um frei Geleit bitt' ich für jene Stunden
Des Aufenthalts im Lande hier und dort,
Dazu müßt Ihr mir einen Bürgen geben,
Nur so weiß ich in Sicherheit mein Leben.

16.

Dann will ich Euch wohl gute Botschaft bringen,
Und gute Botschaft ist es doch fürwahr,
Wenn Ihr, nach manchem schweren blut'gen Ringen,
Die Feinde zählt zu eurer Freunde Schaar.
Durch Gnade kann der Fürst die Herzen zwingen,
Und Milde zwingt die Herzen immerdar.
So mögt Ihr mir nun einen Bürgen setzen,
Wollt Ihr an meiner Kunde Euch ergötzen.

17.

Der Kaiser sprach: Nimm Roland für dein Leben,
Er ist der erste Ritter in der Welt,
Auch and're will ich dir zu Bürgen geben,
Kurz, jeden Ritter, welcher dir gefällt.
Noch kühner, Herr, ist wohl des Jünglings Streben,
Und sein Begehren er noch höher stellt;
Wohl edel sind und gut die Ritter alle,
Doch sag' ich frei, daß keiner mir gefalle.

18.

So will ich selber dir als Bürge stehen,
Sprach Karl, ich stehe für dein Leben gut.
Ich hoffe doch, mich wirst du nicht verschmähen,
Du bist ein Jüngling von zu kühnem Muth.
Gut, sprach der Bote, alle Ritter sehen,
Der Kaiser selbst beschützet heut' mein Blut,
So will ich meine Botschaft denn vollenden,
Ich bin beschützt von meines Kaisers Händen.

19.

Doch, als er Reinolds Willen vorgetragen,
Ward hochergrimmt der Kaiser, und sein Blick
Schien deutlich wohl dem Diener jetzt zu sagen,
Es wär' bestellt gar kläglich sein Geschick,
Dürft' es der Kaiser nur von ferne wagen,
Die sich're Bürgschaft nähme er zurück; —
Wär' nicht sein Wort, er ließe schnell ihn hängen,
Die Wuth schien ihm die Brust beinah' zu sprengen.

20.

Und Reinold wartete im kühlen Walde
Auf seinen Boten, der gar lang nicht kam;
Aus Zweig und Dickicht Vogelsang erschallte,
Der süße Klang sein Herz gefangen nahm.
Und wie so manch' Gefühl sein Herz durchwallte,
Da stieg er ab, und Bayard that gar zahm.
Da band er fest ihn, ging dann auf und nieder
Und hörte auf der Vögel munt're Lieder.

21.

Und wie er auf und ab so in Gedanken
An seiner Brüder traurig Schicksal ging,
Da fingen an die Füße ihm zu wanken,
Und Müdigkeit in seinen Augen hing.
Von allen Zweigen holde Töne sanken,
Und lieblich ihn die Waldmusik umfing
Und ihm zum süßen sanften Schlafe winkte,
Der Sonne Strahl durch Zweig' und Blätter blinkte.

22.

Er legte nieder sich auf weichem Moose,
Die alten Eichen rauschten ihm ein Lied;
Und eh' er's merkte, lag er in dem Schooße
Des Schlaf's begraben, wo sein Kummer flieht.
Doch, als er schlief, da mischten sich die Loose
Des Schicksals, und ein traurig Loos er zieht.
Die Träume, die ihn hold und süß umfangen,
Sie wandeln sich sehr bald in Todesbangen.

23.

Dem Bayard ward zu lang es an dem Baume,
Er fühlt' ein groß Gelüst' nach frischem Gras,
Und wie sein Herr beglückt sich sah im Traume,
Schien ihm sein höchstes Glück ein frischer Fraß.
Er macht sich los vom festgebund'nen Zaume,
Der allzulange ihm im Maule saß.
Der Hunger trieb ihn an, so lang zu ziehen,
Bis endlich ihm gelungen sein Bemühen.

24.

So ging er jetzt mit Lust zur grünen Weide,
Indeß er seinen Helden schlafen sah,
Und wie er gras'te so nach seiner Freude,
Da war auch die Gefahr ihm plötzlich nah.
Süß träumte Reinold und von keinem Leide,
Und doch, sein Mißgeschick stand vor ihm da.
So liegen wir oft noch der Lust im Schooße,
Wenn schon gefallen uns des Unglücks Loose.

25.

Denn wohl der derben Bauernknechte dreißig
Befanden sich von Ungefähr im Wald.
Sie fällten Holz und banden dürres Reisig,
Als Bayards Lustgewieher laut erschallt.
Ei seht, so riefen sie, wie gras't so fleißig
Reinoldens Roß! — gefangen ist es bald,
Und Reinold mag auch einmal sich bequemen,
Den Weg zu Fuß, wo's ihm beliebt, zu nehmen.

26.

Von allen Seiten ward er nun mit Zweigen
Und großen, mächt'gen Bäumen eingeengt
Und mußte bald der Uebermacht sich beugen,
Weil er sich schwer und schwerer sah gedrängt.
Und so war er den rohen Knechten eigen
Und sah in feste Banden sich gezwängt;
Man führte nach Paris ihn dann gebunden,
Turpin sagt, thränend hab's Bayard empfunden.

27.

Als Karl das Roß jetzt sah in seinen Händen,
Da war er über alles Maß erfreut.
Bald wird sich, sprach er, Reinolds Schicksal wenden,
Bald ist er mein, zu Ende ist der Streit.
Das Böse muß doch einmal übel enden,
Und Reinold hat dem Bösen sich geweiht.
Hab' ich ihn nur, den trotzigen, gefangen,
So soll er neben seinen Brüdern hangen.

28.

Man sah ihn nun das Pferd an Roland schenken,
Doch Rolands Herz ward traurig und betrübt;
Ihn mußte es von ganzer Seele kränken,
Daß diese That an Reinold ward verübt.
Und Reinolds Noth war nur allein sein Denken,
Weil er noch Niemand so, wie ihn, geliebt;
Dann traf er Anstalt, um sich an den Frechen,
Die Bayard raubten, unverweilt zu rächen.

29.

Der Held erwachte, und mit frohem Beben
Schlug leicht und kühn sein unerschrocknes Herz.
Er fühlte, neugestärkt, ein muthig Streben,
Die Heiterkeit verdrängte jeden Schmerz.
Er sucht vom weichen Moos sich zu erheben,
Will seinen Muth versuchen anderwärts,
Wo die Gefahr den guten Brüdern dräuet;
Manch' kühner Vorsatz sich bei ihm erneuet.

30.

Da sah er, daß sein treues Roß verschwunden.
Er sucht im Walde eilig es und lang,
Und als er seinen Bayard nicht gefunden,
Da ward es plötzlich ihm so öd', so bang.
Hab' ich ihn fest doch an den Baum gebunden,
Und wär' er auch gefolgt dem heißen Drang
Des Hungers, müßt' er grasen in der Nähe,
Doch nirgend eine Spur vom Roß ich sehe.

31.

Und nochmal suchte er in bangen Sorgen,
Doch nirgend er den treuen Bayard fand,
Da hielt er länger nicht den Schmerz verborgen,
Den tief in seinem Herzen er empfand.
O lebt' ich doch nicht bis zum nächsten Morgen,
Für mich ist alles eitel Trug und Tand,
Ich bin zu großem Unglück auserkoren:
Der mehr als Freund mir war, — er ist verloren!

32.

Ohnmächtig bin ich, wie der schwächste Knabe!
Was hilft mir Harnisch, Schild und jede Wehr?
Da ich den edlen Bayard nicht mehr habe,
Ist mir das Leben arm und todt und leer.
O wär' ich doch ein Greis am schwachen Stabe,
Und drückte mich das Alter hart und schwer,
Daß ich hinab zur Grube könnte fahren,
So bin ich kraftlos und noch jung an Jahren.

33.

Bestraft bin ich gleich einem eitlen Thoren,
Ich Unglücksel'ger ohne Muth und Kraft;
Ich hab' dem Kaiser Rache zugeschworen,
Und ohne Bayard ist mein Arm erschlafft.
Ach wär' ich in der Klause und geschoren;
Denn, wenn jetzt Karl im Zorne auf sich rafft,
Wird über mich ein schwer Gericht ergehen,
Und ich kann meinem Feind nicht widerstehen.

34.

Ach meine Brüder, ihr seid jetzt den Todten
Geweihet, euch errettet keine Macht!
Ich Unglücksel'ger habe durch den Boten
Des Kaisers Zorn nur mehr noch angefacht,
Weil meine Worte ihm zu heftig drohten,
Und er nun meiner Drohung sicher lacht.
Die Brüder kann ich nimmermehr erretten,
Sie nicht befreien aus des Feindes Ketten.

35.

Der Schmerz nahm ihm die Sprache, und ein Toben
Der wildesten Verzweiflung ihn ergriff.
Wild hatte er die nerv'ge Faust erhoben,
Sein gutes Schwert laut durch die Lüfte pfiff.
Wer will ihn tadeln, und wer will ihn loben?
Er war am Willen wie ein schwankend Schiff,
Das preisgegeben nun dem Sturm, den Wellen,
Und in Gefahr, an Klippen zu zerschellen.

36.

Und weithin in's Gebüsch flog seine Wehre,
Den gleichen Weg sein Harnisch und sein Schild.
Daß nie ein Waffenschmuck mich je bethöre,
Ich bin der Feigheit, bin der Ohnmacht Bild.
Und arm und dürftig nun zu sein ich schwöre,
Bis einst der Tod all' meine Schmerzen stillt.
Wer ist so elend wohl weit in der Runde?
Der Hölle Macht ist wider mich im Bunde.

37.

So klagte er und warf sich auf die Erde,
Und rang die Hände ganz verzweiflungsvoll,
Und machte manche seltsame Geberde,
Wer ihn erblickte, hielt ihn jetzt für toll.
Und gegen sich nun seine Wuth er kehrte,
Und sein Geschrei weithin im Wald erscholl.
Nicht wußt' er sich zu halten und zu fassen,
Verzweiflung lehrte ihn sein Leben hassen.

Eilfter Gesang.

Oft, wenn der Kummer dich zum Tode beugte,
Stehst du dem Born des Glückes plötzlich nah.
Wenn schon ihr blühend Haupt die Hoffnung neigte,
So sind der Rettungsmittel viele da.
Wenn Jeder Kraft und Muth auch da noch zeigte,
Wo eben ihm das Schrecklichste geschah,
So wäre wenig Unglück wohl zu sehen;
Was nie geschah, — es kann noch heut geschehen.

2.

Im tiefsten Schmerz war Reinold noch befangen,
Da kam ein Pilger aus dem Wald herbei
Geraden Wegs auf Reinold zugegangen,
Der wild sich schlug mit gräßlichem Geschrei.
Sein Haupt war dicht mit weißem Haar behangen,
Sein langer Bart ließ glauben, daß er sei
Alt an zweihundert Jahr', den Blick umfingen
Die Brauen, die das Antlitz ihm umhingen.

3.

Er ging an einem Pilgerstab und bückte
Sich tief und hinkte langsam nur einher.
Als Reinold diese Greisgestalt erblickte,
War er erstaunt und war verwundert sehr.
Der Alte sprach: Freund, sagt mir, was mißglückte
Euch denn, in Trauer seid Ihr tief und schwer.
Schon weite Länder habe ich durchgangen,
Doch Niemand sah' ich so vom Schmerz befangen.

4.

Hat Jemand Grund zu herber, tiefer Trauer,
Sprach Reinold, so bin ich dazu erwählt;
Es brach schon manches Herz im Todesschauer,
Ward es vom Schmerze so, wie ich, gequält.
Erzählt' ich dir mein Mißgeschick genauer,
Du würdest, wenn auch Muth dein Herz dir stählt,
In schwere, bitt're Thränen dann zerfließen,
Nie wird mein Herz der Ruhe mehr genießen.

5.

Die Brüder sind verloren, in den Händen
Des Feindes Karl, er würget sie vielleicht,
Und ich vermag ihr Unglück nicht zu wenden,
Denn ach! mein Bayard, den kein Pferd erreicht, —
Er ist, — mein Mißgeschick noch zu vollenden,
Verschwunden; ach! der Schmerz das Haar mir bleicht!
Die Brüder und mein edles Roß verloren!
Zu herbem Mißgeschick bin ich geboren.

6.

Wohl anders, dacht' ich, blühe mir das Leben;
Zu großen Thaten hielt ich mich bestimmt;
Den Brüdern galt mein ritterliches Streben,
Doch jetzt mein Auge nur in Thränen schwimmt.
Die süße Freiheit wollt' ich ihnen geben,
Doch höhern Willen hier mein Herz vernimmt.
Der Himmel will es anders mit mir lenken;
Gar oft geschieht, was wir am mind'sten denken.

7.

So will ich auch nicht weiter widerstreben,
Will überwunden mich bekennen heut,
Will nichts mehr achten all' mein künftig Leben,
Das mir kein Glück und keine Freude beut.
Wie könnte sich noch Herz und Muth erheben!
Wie könnt' ich zieh'n, wie ehmals, in den Streit!
Ich fühle große Lust in mir zu sterben,
Denn ohne Bayard muß ich doch verderben.

8.

Das muß nie sein, so sprach der Pilgrim weiter,
Nicht also zaghaft muß der Ritter sein;
Statt zu verzweifeln werdet wieder heiter,
Ein Mann geberdet niemals sich so klein.
Seid ihr ein muthiger, ein tapf'rer Streiter,
Ei seht, so kämpfet muthig mit der Pein.
Gar eilig kömmt der Trost in Angst und Sorgen;
Vertraust du nicht dem Heut, vertrau' dem Morgen.

9.

Verehrt mir, edler Ritter, eine Gabe,
Bedürftig bin ich und bin alt und schwach;
Ich hab' auf Erden nirgends eine Habe,
Mir folgt die Armuth auf dem Fuße nach.
O höret auf mein Fleh'n, daß ich mich labe,
Ich bin für Euch dann im Gebete wach
Und für die Brüder, die so hart gefangen;
Vielleicht ist's ihnen besser doch ergangen.

10.

Weil Reinold ohne Geld war fortgezogen,
So fielen ihm die gold'nen Sporen ein.
Er dachte, da um Bayard ich betrogen,
So können sie mir nichts mehr nütze sein.
Er band sie los, da er dem Greis gewogen,
Und gab sie ihm, und in den Sack hinein
Schob sie der Alte mit zufried'nen Mienen,
Als ob ihm nie ein solches Glück erschienen.

11.

Habt Ihr mir weiter etwas noch zu geben,
So gebt es mir, sprach jetzt der munt're Greis.
Da Ihr beschloßt, nicht ferner mehr zu leben,
So braucht Ihr nichts zur ernsten, finstern Reis';
Ich will mich im Gebet zu Gott erheben,
Der Hülf' Euch gibt, mir Nahrung, Trank und Speis';
Ihr habt die Rechnung mit der Welt geschlossen,
Mich hat das Leben nicht, wie Euch, verdrossen.

12.

Würd' ich mich, Euch zu züchtigen, nicht schämen,
Weil Ihr so alt und so gebrechlich seid,
Ich würde dort mein Schwert im Busche nehmen,
Das ich entfernt in meiner Traurigkeit,
Und könnte ich nicht meinen Zorn bezähmen,
Das Bettlerhandwerk lehrte ich Euch heut,
Daß Ihr es sollt', so lang Ihr lebt, gedenken;
Ich gab Euch viel und soll noch mehr Euch schenken?

13.

So sprach entrüstet Reinold, doch der Alte
Beschwichtigte ihn mit gelindem Wort.
Warum so böse? Hier in diesem Walde
Wies mich so Mancher ohne Gabe fort.
Und daß sich eure Großmuth recht entfalte,
Ist hier die rechte Zeit, der rechte Ort.
Man sammelt nie zuviel der guten Gaben,
Ihr müßt mit meinem Alter Mitleid haben.

14.

Es kömmt dem alten Manne wohl zu statten,
Wenn er genießt, was Kräfte ihm verleiht.
Wie mußte ich am Stabe oft ermatten,
Weil selten man der Gaben viel mir beut.
So wie man in der Sonne Glut den Schatten,
So sucht das Alter die Barmherzigkeit;
Und habt Ihr also etwas noch zu geben,
Statt Andern, gönnt es lieber meinem Leben.

15.

Und Reinold zog, von Mitgefühl durchdrungen,
Sein kostbar Unterkleid vom Leibe ab
Und sprach: Es ist dir dein Versuch gelungen,
Du brauchst nicht mehr zu geh'n am Bettelstab.
Du hast dich nun zum Reichthum aufgeschwungen,
Kannst ohne Sorgen leben bis an's Grab.
Der Pilger in den Sack die Gabe steckte
Und aus die Hand nach neuer Gabe streckte.

16.

Herr Ritter, habt Ihr etwas noch zu geben,
So gebt es her, ich bete für Euch gern
Und für die Brüder, für der armen Leben,
Vielleicht erbleicht dann nicht ihr Lebensstern.
Die guten Gaben auf zum Himmel schweben,
Was Ihr mir thut, das thut Ihr ja dem Herrn,
Und dieser wird es reichlich Euch vergelten;
So mögt Ihr meine Bitte denn nicht schelten.

17.

Doch Reinold griff ergrimmt nach seinem Schwerte,
Hieb nach dem Pilger jetzt mit Leidenschaft.
Der Greis wich aus mit seltsamer Geberde,
Und stand vor Reinold da in Jugendkraft;
Doch schnell zur Truggestalt er wieder kehrte,
Erstaunt sich Reinold nun zusammenrafft;
Er hieb im Grimme nach dem Pilger heftig,
Da stand er vor ihm jugendlich und kräftig.

18.

Verwirrt stand Reinold da und rief im Schrecken:
Mein Unglück sich zum Uebermaße neigt!
Die Brüder todt, mein Pferd nicht zu entdecken,
Das einem Knechte wohl den Rücken beugt.
Und könnt' ich vor dem Kaiser mich verstecken,
Was hälfe mir's? — denn wild und grimmig steigt
Der Teufel selbst hervor, daß er mich quäle,
Er lauert, ach! gewiß auf meine Seele!

19.

Doch stand ich oft im Kampf mit manchen Bösen,
Und soll ein Kampf es mit dem Teufel sein,
So will die Welt ich heut von ihm erlösen;
Er drang jetzt wüthend auf den Pilger ein.
Doch dieser wich erschreckt den heft'gen Stößen,
Und rief: O Ritter, schont, o schonet mein,
Und seht Euch vor, wen ihr zu tödten trachtet,
Daß Euch der Gram, der Kummer nicht umnachtet!

20.

Denn euren Vetter seht Ihr vor Euch stehen,
Den Malegys, den Ihr vielleicht noch kennt.
Ich habe Euch voll Kleinmuth zwar gesehen,
Doch euer Muth auch wieder schnell entbrennt.
Der Mann muß jedem Unglück widerstehen,
Sonst weicht das Glück, — das nur den Starken krönt.
Drum, wollt' Ihr jedes Ungemach bezwingen,
So müßt Ihr muthig mit dem Schicksal ringen.

21.

Als diese Rede Reinold kaum vernommen,
Fiel er auf's Knie, bat um Verzeihung ihn.
Er klagte sehr, daß Bayard ihm entkommen,
Und wie seitdem ihn Muth und Kühnheit flieh'n.
Laut bat er ihn um Beistand, und entglommen
Von neuem Muth gab froher Hoffnung hin
Der Held sich, der voll Angst und Furcht noch eben
Verzweifelte am Ruhm, an Glück und Leben.

22.

Und Malegys schloß ihn in seine Arme
Und sprach ihm Trost mit manchem kräft'gen Wort.
Und Reinold fühlt' sich frei von allem Harme
Und fühlte Muth zu zieh'n nach Süd und Nord,
Daß Jedermann der Brüder sich erbarme;
Er möchte Hülfe suchen hier und dort.
Auch Bayard wollte Malegys ihm schaffen,
Da sprang er auf und griff nach seinen Waffen.

23.

Und Malegys verzaubert den Verwandten
In einen Pilgersmann gar schwach und alt.
Es war ihm leicht, dem list'gen Nekromanten,
Er selber nahm die nämliche Gestalt.
Und bald sie in Paris sich dann befanden,
Als sie verließen jenen Unglückswald.
Sie setzten sich auf einer Brücke nieder
Und ließen ruhen ihre müden Glieder.

24.

War Reinold einst als Ritter kühn und prächtig,
War lieblich einst für Jeden anzuschau'n,
So sah er aus jetzt elend, krank und schmächtig,
Und rührt' auf and're Art das Herz der Frau'n.
Das Mitleid, wie die Liebe, ist gar mächtig,
Von beiden kann man gleiche Thaten schau'n;
Und oft schon konnte man vom Mitleid sagen,
Daß es in heiße Liebe umgeschlagen.

25.

So saß er nun, gleich einem tödtlich Kranken,
Der Held, am Rand der Brücke kläglich da.
Sein Vetter konnte kaum vor Elend wanken,
Und vieles Volk die Leidensbrüder sah.
Sie saßen still und trübe in Gedanken,
Dem Ritter ging sein Unglück noch zu nah.
Da sahen sie des Volkes eine Menge
Und Herrn und Damen ziehen im Gepränge.

26.

Es wollte Roland heut' das Roß erproben
Auf weitem Feld durch einen kühnen Ritt.
Hoch saß er auf dem stolzen Rosse oben,
Die Damen zogen alle freudig mit
Von Liebreiz und von Liebeslust umwoben
Im reichen Zug, und manches Auge glitt
Auf beide Pilger, die beisammen saßen,
Und ob dem Roß sich und den Feind vergaßen.

27.

Und Reinold legte seine goldnen Sporen
Zur bessern Rüstung heimlich wieder an.
Bald kam der Feind, der ihm den Tod geschworen,
Der Kaiser, und gleich einem stolzen Schwan
Schritt Bayard nebenher, doch seine Ohren
Hing er zuweilen, wie er oft gethan,
Wenn er mit seinem Herrn die Trauer theilte,
Wenn diesen Schmerz und Ungemach ereilte.

28.

Und Roland ritt dem Kaiser Karl zur Seite,
Und dieser blieb jetzt bei den Pilgern steh'n;
Er glaubte sie des Elends sich're Beute
Und konnte ohne Mitleid sie nicht seh'n.
Er sprach den Armen Trost in ihrem Leide,
Und reiche Gaben mußten ihn erhöh'n;
Auch fragte er sie viel von ihrem Leben,
Und Antwort mußte Malegys ihm geben.

29.

Er sprach von vielen Ländern, vielen Städten,
Die sie geseh'n auf ihrer Pilgerfahrt;
Wie sie mit manchem Feind gestritten hätten,
Und wie das Unglück keine Müh' gespart
Sie zu verfolgen, und wie den einst fetten
Gefährten, den man elend jetzt gewahrt,
Die Krankheit habe hart und schwer befallen,
Sie sei gewiß die seltsamste von allen.

30.

Indem kam Bayard auch in ihre Nähe
Und witterte den guten Herrn sogleich,
Hielt mit der Nase, mit dem Maule Spähe,
Dieß war für sie ein unerwünschter Streich.
Er schnupperte, als ob er ihn verstehe,
Von allen Seiten und schien freudenreich;
Doch Malegys schlug ihn mit einem Stabe,
Weil Furcht vor jedem Roß der Pilger habe.

31.

D'rauf sagte er zum Könige, in weiten
Und fernen Landen habe ihn gelehrt
Ein weiser Eremit vor langen Zeiten,
Der Krankheit wäre plötzlich dann gewehrt,
Könnt' sein Gefährte nur den Bayard reiten,
Das Roß, das Heymon seinem Sohn verehrt.
Es sei ein Thier, er sag' es frei und offen,
Das noch von keinem Pferde übertroffen.

32.

Schon lange ziehen wir in allen Landen
Umher und suchen nach dem Wunderroß.
Nach Allem aber, was wir ausgestanden,
Ist uns're Hoffnung leider noch nicht groß
Es aufzufinden, und mit Mühe fanden
Wir uns hieher, und suchen nun das Schloß,
Wo Heymon haust, um Nachricht zu empfangen,
Wohin der Sohn mit seinem Roß gegangen.

33.

Da sprach der Kaiser: Glücklich sind wir heute;
Ein wunderbarer Zufall ist es doch!
Dieß ist das Roß, es wurde meine Beute,
Bayard ist dieß, ihr werdet glücklich noch.
Es schnuppert laut, als wollt' es sagen: Reite!
Und lag auf euch auch lang des Elends Joch,
So heilen heute alle eure Wunden,
Was ihr gesucht, ihr habt es jetzt gefunden.

34.

Ein wunderbarer Mann ist dieser Kranke,
Das unvernünft'ge Thier erkennet ihn
Und fühlt, daß seine Krankheit plötzlich wanke,
Kann er auf seinem Rücken weiter zieh'n.
Der Kaiser sprach zu Reinold: Pilger, danke
Dem Himmel für sein gnädiges Bemüh'n;
Und Roland setz' auf Bayard ihn behende,
Daß nun sein Elend so auf einmal ende.

35.

Und Roland setzte ihn auf Bayards Rücken,
Doch er herab vom theuren Rosse fiel.
Vielleicht wird's ihm zum zweitenmale glücken,
Sprach Karl, er steht an der Genesung Ziel.
Laßt ihn noch einmal auf dem Pferde blicken,
Es wäre sonst ja ein vergeb'nes Spiel.
Die erste Probe soll uns nicht erschrecken,
Bald wird sich Bayards Wunderkraft entdecken.

36.

Zum zweitenmale wurde er gehoben
Durch Rolands Arm auf sein geliebtes Pferd.
Man wollte Bayards Wunderkraft erproben,
Doch schien sie manchem Ritter wenig werth.
Denn kaum war Reinold auf dem Rosse oben,
Als er sich schnell zur andern Seite kehrt.
Er fiel herab vom Pferde auf den Boden,
Und Jeder glaubte schon ihn bei den Todten.

37.

Doch als er nun zum drittenmal bestiegen
Den Bayard, saß er fest, wie er gewohnt.
Und Bayard wollte gleich von hinnen fliegen,
Weil er empfand, daß Reinold auf ihm thront.
Die List half hier den bittern Feind besiegen,
Es ward dem Kaiser übel heut gelohnt.
Als Dank für sein Erbarmen, sein Bemühen,
Sah er den Pilger auf dem Roß entfliehen.

38.

So mußte jetzt das Pferd den Sporn empfinden,
Der Zügel hing, und eilig flog es fort,
Und war im Fluge gleich den heft'gen Winden,
Die sich erheben bald von Süd und Nord.
Wer wird den Reiter, wer den Bayard finden?
Darob erhob sich manches Zweifelswort.
Doch Malegys fing bitter an zu klagen,
Bald wird man meinen Freund zu Grabe tragen.

39.

Gewiß, er wird den Hals, der arme, brechen,
Ich bin verlassen, habe Niemand mehr.
Wer wird den Tod des armen Pilgers rächen,
Mich drückt sein Untergang entsetzlich schwer.
Ich mußte, leider! von dem Pferde sprechen,
Und kam zu seinem Unglück mit ihm her.
Oft sucht der Mensch, vom Schicksal arg geblendet,
Sein Glück, wo eben sich sein Glück gewendet.

40.

Bayarden eilte nach auf seinem Rosse
Turpin zuerst, — er war ein tapf'rer Mann,
Der Wissenschaft und auch des Krieg's Genosse,
D'rum er vor Vielen Vieles leisten kann. —
Und Roland, dieser edle Heldensprosse,
Dem kühnes Blut in seinen Adern rann;
Und diesem Beispiel folgten viele Ritter,
Den Kaiser quälten bange Sorgen bitter.

41.

Und bis zum Wald war Reinold nun entkommen,
Es eilten hinter ihm die Ritter her.
Er hielt, als er der Rosse Lärm vernommen,
Im Walde still; sein Herz ward ihm nicht schwer,
Als er den Freund Turpin erblickt, den frommen,
Und Roland, der ihn liebt' und schätzte sehr.
Die Ritter alle waren ihm gewogen,
Weil oft mit ihm sie in den Kampf gezogen.

42.

Da sprach er kühn und ritterlich zu allen:
Kommt ihr, mich einzufangen, in den Wald,
So mag mein Schwert auf euren Nacken fallen,
Daß laut es im Gehölze hier verhallt.
Soll edles Blut in euern Adern wallen,
So reichen wir die Hände uns alsbald,
Und Schutz durch euch wird den gefang'nen Helden,
Der Himmel wird euch euer Thun vergelten.

43.

Sie gaben ihm ihr Wort, für seine Brüder
Zu bitten, sie zu retten aus Gefahr,
Und freuten sich, ihn so zu finden wieder,
So kühn und tapfer, wie er immer war.
Seid ihr, so sprach er, Ritter treu und bieder,
So krümmt uns Brüdern Karl gewiß kein Haar,
Und sie gelobten ihm ihr Wort und Treue,
Und Reinold fühlte sich beglückt auf's Neue.

44.

Die Ritter eilten in die Stadt zurücke,
Und gaben dort dem Kaiser sämmtlich vor,
Daß sie, verfolgt vom trüben Mißgeschicke,
Den Bayard nicht ereilten; — er verlor
Im Walde sich, doch zu des Pilgers Glücke
Ragt dieser immer auf dem Pferd empor.
Sie glaubten wohl, daß er vom Schmerz genesen,
Und daß ihm niemals besser noch gewesen.

45.

Doch Malegys erhob jetzt seine Stimme,
So daß weithin sein Klaggeschrei erschallt;
Bringt ihr mir diese Nachricht, diese schlimme,
Daß sich mein Freund verloren in den Wald,
Und glaubt, daß ihm kein Haar das Schicksal krümme?
Er liegt wohl auf der Erde todt und kalt,
Und ich bin nun verlassen und alleine,
Und lebe nur, daß ich den Freund beweine.

46.

Der Kaiser hatte Mitleid mit dem schlauen
Und list'gen Zaub'rer und beschenkte ihn.
Und wie stets arglos sind die sanften Frauen,
So ließen sie ihn nicht von dannen zieh'n,
Eh' sie gemildert seine Furcht, sein Grauen,
Wer kennt denn nicht der Frauen zart Bemüh'n,
Wenn's gilt der Männer Schmerz und Gram zu mildern;
Ihr warmes Herz vermag ich nicht zu schildern.

47.

Vom Blick der Frauen und von reicher Gabe
Entzückt, entfernte Malegys sich dann
Und griff gar frisch nach seinem Pilgerstabe,
Weil er, wie Reinold, heute viel gewann.
Er wollte, wie er sprach, zum heil'gen Grabe,
Den Freund erlösen von der Sünde Bann,
Daß er doch seine Seele mög' erretten,
Die traurig schmachte in der Sünde Ketten.

48.

Der Kaiser ließ den Rath zusammen rufen,
Den Brüdern Reinolds galt dieß schwer Gericht.
Die Räthe hörten an des Thrones Stufen,
Was Karl im bittern Zorn und Unmuth spricht:
Viel Ungemach die bösen Ritter schufen,
Wer kennt wohl ihre schlimmen Thaten nicht?
So sei ein Urtheil über sie gesprochen,
Es bleibt kein Unrecht lange ungerochen.

49.

Und Karl ließ in den Saal die Brüder führen
Und ihre Hände fest mit einem Strick
Gleichwie Verbrechern auf den Rücken schnüren,
Doch gab dieß manchen mißvergnügten Blick.
Es sprach Turpin: Wen Schwert und Sporen zieren,
Dem werde nie solch' schmähliches Geschick;
Von fürstlichem Geblüt sind diese Brüder,
D'rum schände nie ein Strick der Edlen Glieder.

50.

Karl schwur, daß er sie alle hängen lasse,
Weil Ludwigs Tod noch ungerächet sei,
Daß er die Brüder darum tödtlich hasse,
Weil sie verübt manch' schlimme That auf's Neu'.
Und wenn er alles so zusammenfasse,
Was sie erlaubt sich ohne Furcht und Scheu,
So sei der schnelle Tod nur noch zu wenig,
Und Gnade nur von ihrem Herrn und König.

51.

Da sprach Turpin: Ich werd' es nie erlauben,
Daß man mit Rittern also nur verfährt.
Willst ihnen schimpflich du ihr Leben rauben,
So sei es dir von meiner Hand verwehrt;
Es streitet wider Recht und Treu' und Glauben,
Die gute Ordnung es im Lande stört.
Die meisten Ritter sind mit mir verstanden,
Gar viele sind der Brüder Anverwandten.

52.

Da wurde Karl sehr zornig auf die Rede,
Und nach Turpinen schlug er in der Wuth.
Erlaubst du nicht, daß ich die Brüder tödte,
So fließe denn dafür dein eignes Blut.
Dem Bischof stieg in's Angesicht die Röthe,
Es malte sich im Aug' des Zornes Glut.
Schnell hatte er am Hals den Feind genommen,
Und übel wär's dem Kaiser bald bekommen.

53.

Er hätte ihn erwürget auf der Stelle,
Wenn Roland nicht gewehrt der raschen That.
Die Ritter riefen: Fort in eure Zelle,
Dort dient dem Lande wohl mit eurem Rath.
Ein Priester, der nicht wehrt des Zornes Welle,
Er sä't auf Erden eine gift'ge Saat.
Und Turpin, der die Wahrheit hier gehöret,
Sah' ein, daß ihn der böse Zorn bethöret.

54.

Und friedlich gaben beide sich die Hände,
Versöhnt umarmte Karl den kühnen Freund,
Und daß der Brüder Loos sich günstig wende,
So hatten alle Ritter sich vereint,
Daß heut der hohe Rath erreicht sein Ende,
Damit nicht noch erwach' ein neuer Feind,
Und man die Brüder nun gefangen halte,
Bis sich im neuen Rath ihr Loos entfalte.

55.

So waren sie dem harten Tod entgangen,
Obwohl noch nicht entgangen der Gefahr.
Groß war ihr Schrecken, groß ihr ängstlich Bangen,
Sie sahen ihr Verderben nur zu klar.
Doch färbten sich auf's Neue ihre Wangen,
Weil Turpin ja ihr Freund und Retter war.
Verloren hielten alle längst ihr Leben,
Jetzt können Raum sie noch der Hoffnung geben.

56.

Es wollte Malegys die Brüder retten,
Und zum Gefängniß kam er in der Nacht
Und sprengte auf die Thüren, und die Ketten,
Sie lösten sich vor seiner Zaubermacht.
Auf, rief er, besser will ich euch nun betten,
Auf, flieht, eh' euer ärgster Feind erwacht!
Er gab sich jetzt den Brüdern zu erkennen,
Die ihn voll Freude ihren Retter nennen.

57.

Dann führte er sie weiter, bis zur Brücke
Der Stadt Paris, und hieß sie eilig flieh'n.
Er sprach: Ich muß zum Kaiser noch zurücke,
Und muß ihm melden dieses mein Bemüh'n,
Ihn um Erlaubniß fragen zu dem Stücke,
Das ich verübt; er heißt euch selber zieh'n,
Wenn ich ihn nun im Schlafe werde fragen,
Denn träumend wird er, was ich ford're, sagen.

58.

Nie wird er dir dazu Erlaubniß geben,
Sprach Ritsart, denn er hängte uns zu gern.
Hätt' Turpin nicht gerettet uns das Leben,
Wir ständen alle längst vor Gott, dem Herrn,
Und gäben Rechenschaft von unserm Streben,
D'rum, Vetter, bleibe von dem Kaiser fern,
Er wird dich sonst gewiß gefangen halten;
Am Galgen läßt er dich für uns erkalten.

59.

Doch Malegys ging zu des Kaisers Bette,
Im tiefsten Schlafe dort der Kaiser lag.
Erlaube mir, daß ich die Brüder rette,
Daß Jeder sich nach Haus begeben mag.
Ach, sprach der Kaiser, löse ihre Kette,
Denn morgen ist für sie der letzte Tag.
Mich kümmert's nicht, was Heymons Kinder treiben,
Ob sie jetzt geh'n, ob sie noch länger bleiben.

60.

Er wußte nicht, was er im Schlafe sagte,
Und Malegys nahm ihm sein Schwert zugleich
Und seine Krone fort, und eh' es tagte,
War ihm gelungen der gewagte Streich.
Und mit den Brüdern er von hinnen jagte,
Nach Montalban, fort aus des Kaisers Reich.
Und so war ihre Sorg' und Angst verschwunden,
Die sie durch ihren Vetter Karl empfunden.

61.

Und als am Morgen Kaiser Karl erwachte,
Und er das Schwert, die Krone nicht mehr sah,
War er erstaunt; allein sein Herz, es dachte
Wohl nicht, daß dieß durch Malegys geschah.
Doch als man ihm die Wahrheit hinterbrachte,
Ging der Verlust ihm unbeschreiblich nah.
Er war ergrimmt, daß ihm der Feind entkommen,
Und Schwert und Krone auch noch mitgenommen.

Zwölfter Gesang.

Wo werde ich ein Pferd für Roland finden?
Sprach Karl, wie Bayard, das verlor'ne Roß,
Das, schwere, blut'ge Fehde anzukünden,
Den Roland trägt hin zu des Reinolds Schloß.
Denn meine Rache muß er noch empfinden,
Er und die Brüder und sein Knappentroß.
Doch ist er jedem Ritter überlegen,
Denn Bayard macht den Helden zu verwegen.

2.

Und ein Turnier, wie man noch nie gehalten,
Macht Kaiser Karl im Reiche jetzt bekannt.
Es sollte sich in einer Pracht entfalten,
Wie man's nie sah in nah' und fernem Land.
Und weit herbei die edlen Ritter wallten,
Um zu versuchen ihre nerv'ge Hand.
Dem schnellsten Renner setzte Karl zum Lohne
Freigebig aus die neue, prächt'ge Krone.

3.

Die Krone, die ein Ritter sich errungen,
Zahlt ihm der Kaiser mit vierfachem Werth,
Das Pferd, auf das der Sieger sich geschwungen,
Für hohen Preis dem Kaiser dann gehört.
So war die Kunde weit in's Land gedrungen;
Gewiß, so sprach der Kaiser, man erfährt
Nicht besser es, ob noch ein Roß vorhanden,
Den Bayard zu besiegen, den gewandten.

4.

Nach Montalban kam auch die selt'ne Kunde
Von dem Turnier, das Alles übertraf,
Und daß auf viele Meilen in der Runde
Sich aufgemacht der Ritter und der Graf.
Wohlan! sprach Reinold, uns zu guter Stunde
Setzt er die Krone aus; — wie dort im Schlaf
Wird diesmal ihm im Wachen sie entrissen,
Daß Heymons Kinder leben, soll er wissen.

5.

Auch Malegys so wie sein Vetter dachte;
Ihn freute es, den Kaiser Karl zu seh'n.
Und Jeder sich bereit zum Zuge machte,
Sie wollten alle zum Turniere geh'n.
Der schlimme Malegys vor Freude lachte;
Wie wird es um des Kaisers Krone steh'n,
Wenn wir, ich, Reinold und die tapfern Brüder
Den Preis durch meine Kunst erringen wieder.

6.

Verwandelt ward, als sie zum Feste ritten,
Durch Malegys der thatbewährte Held
In einen Jüngling, der noch nie gestritten,
Der lieber sich dem Spiele zugesellt.
Den werden sie mit Spott wohl überschütten,
Sprach Jeder, wenn er sich zum Kampfe stellt.
Auch Bayard mußte and're Farbe haben,
Als Schimmel ließ er ihn im Zuge traben.

7.

Gar lustig war dieß Kunststück anzuschauen,
Und lachend sahen es die Ritter an;
Denn Reinold glich den jungen, zarten Frauen,
Und Bayard ließ den Kenner noch im Wahn.
Sie konnten ihren Augen kaum mehr trauen,
Als sie die Beiden so verwandelt sah'n.
Die Brüder konnten Reinold nicht erkennen,
Und Bayard nur an seinem flücht'gen Rennen.

8.

So ritten sie zusammen friedlich weiter,
Und endlich kamen bei Paris sie an.
Von allen Seiten sah'n sie flücht'ge Reiter
Der Stadt im blanken Waffenschmucke nah'n.
Doch waren sie vor vielen Andern heiter,
Sie wußten, Bayard siege auf der Bahn.
Zur Herberg' Malegys und Reinold eilten,
Indeß die Brüder vor der Stadt verweilten.

9.

Und als vom Rosse beide abgestiegen,
Begab sich eilend Malegys zum Stall.
Er band, um alle Ritter zu betrügen,
Die sich versammeln beim Trompetenschall,
Des Pferdes Fuß so fest, daß ihn zu biegen
Es nicht vermag, und macht auf weitern Fall
Das Roß zu einem alten dürren Thiere,
Daß Niemand ihre Gegenwart erführe.

10.

Doch aus der Herberg' war der Wirth zugegen,
Und als er von der Zauberei vernahm,
Fing an sein Unmuth mächtig sich zu regen,
Er sah das Pferd so plötzlich dürr und lahm.
Du Bösewicht, so arg und so verwegen,
Der in mein Haus zu schlimmen Thaten kam,
Es ward durch dich das edle Roß verdorben,
Du hast dir keinen Dank dafür erworben.

11.

Von Malegys erzählt man solche Thaten,
Und du bist ohne Zweifel Malegys;
Und Jenen dort, den hab' ich auch errathen,
Es ist der Reinold, das ist zu gewiß.
Ihr kommt wohl um dem Kaiser nur zu schaden,
Der Euch den Galgen lange schon verhieß
So will ich gleich zu meinem Kaiser gehen,
Und Ihr habt euren letzten Tag gesehen.

12.

Als Reinold diese frechen Worte hörte,
Ergriff er wüthend bei der Brust den Wirth.
Du, rief er, den Verrath so blind bethörte,
Der Böses wider uns im Schilde führt,
Wer dich, uns zu verrathen heut belehrte,
Hat sich in Malegys und mir geirrt:
Dein Haupt ist meinem Schwerte jetzt verfallen,
Und so ergeh' es den Verräthern allen.

13.

Er hieb das Haupt ihm ab, und ließ es liegen
In seinem Blute und begab sich fort.
Und als die Sonne hell emporgestiegen,
Fand er sich ein an dem bestimmten Ort,
Wo viele Ritter hofften heut zu siegen;
Von Reinold wußte keiner noch ein Wort.
So glaubte Jeder, daß es ihm gelinge,
Daß er die gold'ne Krone sich erringe.

14.

Und Malegys verließ auf and'rer Seite
Die Stadt, als Reinold zum Turniere ritt.
Doch eh' er sich geholt die gold'ne Beute,
Er viel und arg vom Spott der Ritter litt.
So jung und schon so kühn zum edlen Streite,
Rief einer, und den andern Allen glitt
Manch' lustig Wort noch über ihre Zunge,
Die Krone hat das Roß mit einem Sprunge.

15.

Es war ein Knappe schalkhaft unter ihnen;
Der sprach: Wenn anders je ich richtig sah,
So ist es Reinold; denn an seinen Mienen
Erkenn' ich ihn; und dieser Klepper da
Ist Bayard, der schon oft im Kampf erschienen,
Der strenge Dienst geht ihm entsetzlich nah.
Um sich zum höchsten Ruhme aufzuschwingen,
Will er den Sieg noch hinkend sich erringen.

16.

Vor mancher Tugend, die Bayarden zierte,
Besaß er eine wichtige voraus,
Daß er Verstand im Kopfe mehr verspürte,
Als mancher Ritter wohl in seinem Haus.
So oft man ein Gespräch auch mit ihm führte,
Er wußte schnell und immer wohinaus
Die Rede ging. Turpin gesteht es offen,
Daß oft darin das Pferd ihn übertroffen.

17.

Und als das Roß des Knappen Wort verstanden,
Ward es besorgt um seinen guten Herrn.
Es wußte, wenn die Ritter ihn erkannten,
War ihm das größte Unglück nicht mehr fern.
Und seine Sinne nun in Wuth entbrannten,
In Sicherheit wär' es mit Reinold gern.
Es schlug im Zorn so plötzlich aus von hinten,
Daß wir den Knappen bei den Todten finden.

18.

Das Roß hat recht, so sprachen laut die Ritter,
Der Knappe hat nun den verdienten Lohn.
Sein Spott war ohne Frage scharf und bitter,
Doch dieses Pferd verstand den schnöden Hohn.
Warum belog er es; gleich dem Gewitter
Traf es ihn schwer; den Tod hat er davon.
So folgt die Strafe oft von einer Seite,
Wo man's nicht denkt, wie wir's gesehen heute.

19.

Der Wettlauf hatte nun mit Kraft begonnen.
Die Ritter waren Reinold weit voran.
Der hat gewiß schon manchen Preis gewonnen,
Rief man von Bayard, der jetzt auf dem Plan
Ganz langsam hinkend und im Schritt besonnen
Einherging, wie er es noch nie gethan.
Da löste heimlich Reinold ihm die Banden,
Und seine Glieder neue Kraft empfanden.

20.

Sein Ausseh'n wurde plötzlich frisch und heiter,
Gesund und kräftig, wie es immer war.
Und Alle staunten ob dem Pferd, dem Reiter,
Der Kaiser und die ganze Dienerschaar.
Doch, sprachen sie, verloren ist ihm, leider!
Der Preis, dieß ist wohl auch dem Jüngling klar;
Er wird die Ritter nicht mehr überholen,
Und hätt' er auch des Windes flücht'ge Sohlen.

21.

Doch Bayard fing nun plötzlich an zu springen
Und lief, wie er es niemals noch gethan.
Man sah, er wollte nach dem Preise ringen,
Er flog gleich einem Pfeile auf der Bahn.
So mußte es ihm endlich doch gelingen,
Er kam den Rittern allen bald voran.
Und Reinold hatte eine große Freude,
Und unverwandt sah er nach seiner Beute.

22.

Und als er an dem Ziele angekommen,
Wohin sein Wunsch und seine Hoffnung stand,
Ward gleich von ihm die Krone weggenommen,
Für Bayards hohen Muth ein golden Pfand.
Allein sein Herz war immer noch beklommen,
Weil ihn ein Knappe ja bereits erkannt.
Es konnte leicht ein Ritter ihn entdecken,
Und Argwohn in des Kaisers Brust erwecken.

23.

Und nach dem Flusse er mit Bayard eilte;
Der stürzte in die Fluthen sich hinein,
Und kräftig er die Wogen dann zertheilte,
Um bald in voller Sicherheit zu sein.
Und Karl, der hart am Ufer dort verweilte,
Fühlt für den Ritter schwere Angst und Pein,
Und rief erschrocken, daß zurück er kehre,
Und nebst dem Preis empfange große Ehre.

24.

Doch Reinold war schon drüben angekommen
Und fand den list'gen Ritter Malegys
Und rief zurück: Der durch den Fluß geschwommen,
Ist Reinold, euer ärgster Feind gewiß.
Und dieses Pferd, das gleichen Weg genommen,
Ist Bayard, der sich neulich fangen ließ,
An eurem Hofe auch sich umzusehen,
Doch besser wird es ihm bei mir ergehen.

25.

Kein edler Roß gibt es auf dieser Erde!
Und keines ist, wie Bayard, so geschwind.
Daß Euch durch euren Preis ein beſſ'res werde,
Glaubt wohl nur der, der am Verstande blind.
Und weil das Glück Euch heut den Rücken kehrte,
Da Pferd und Krone Reinold nur gewinnt:
So ist's verlor'ne Mühe wohl zu nennen,
Wollt ihr ein besser Pferd, als Bayard kennen.

26.

Als Karl des kühnen Reinolds Stimme hörte,
Erschrack er heftiger noch als zuvor;
Und seinem Grimme er im Schrecken wehrte,
Er lieh jetzt der Versöhnlichkeit sein Ohr
Und rief: Wenn Unheil unsern Frieden störte,
So war ich lange Zeit ein arger Thor,
Daß ich vier Helden fern von mir gehalten,
Doch jetzt soll es zum Guten sich gestalten.

27.

Kommt ihr zurück, so sei es euch vergeben,
Was ihr gethan, ich ehre euren Muth.
An meinem Hofe sollt ihr ferner leben,
Ich mehre euren Reichthum, euer Gut,
Und fördere der Tapfern hohes Streben,
Wie's jeder edle König gerne thut,
Und hohe Aemter will ich euch ertheilen;
So hoffe ich, ihr werdet zu mir eilen.

28.

Die Krone, die Ihr tapfer Euch errungen,
Kauf' ich Euch ab, wohl um vierfachen Werth.
Doch Reinold sprach: Ich fühle mich gedrungen,
Zu danken dem, der mich so höchlich ehrt.
Wie oft der Wind von Süd nach Nord gesprungen,
Und Wärme sich in Kälte schnell verkehrt,
So ist der Fürsten Sinn und Gunst beweglich,
Und Euch zu trauen ist mir drum nicht möglich.

29.

Und überdieß, was wollt Ihr mit der Krone?
Roßhändler seid Ihr, und kein Kaiser mehr,
Und eurer Würde handelt Ihr zum Hohne,
Euch drückte eine Krone gar zu schwer.
Steigt eilig nur herab vom goldnen Throne,
Denn Ihr beschimpft Euch und die Ritter sehr,
Die kühnen Muths beim Rennen dort erschienen,
Kein edler Ritter kann Euch weiter dienen.

30.

So eilte mit der Krone er von hinnen,
Kein Ritter wagte hinter ihm sich her.
Sie nannten es ein thörichtes Beginnen,
Denn Malegys entkräfte Schwert und Speer.
Da war nichts zu besiegen, zu gewinnen,
Der Nekromant nahm's auf mit einem Heer;
Und Reinold konnte ruhig weiter ziehen,
Ihn einzufangen war ein leer Bemühen.

31.

Und laut vor Freude jauchzten Reinolds Brüder,
Als dieser mit dem theuren Kleinold kam.
Doch Kaiser Karl sah finster vor sich nieder,
Weil ihm sein Feind die selt'ne Krone nahm.
Er faßt Entschlüsse und verwirft sie wieder,
Bald faßt ihn Wuth, bald faßte ihn die Schaam,
Bald ging ihm der Verlust gar sehr zu Herzen,
So fühlte er Beschämung, Wuth und Schmerzen.

Dreizehnter Gesang.

Ein Ungeheu'r ward von der Welt geboren
So schrecklich, wie es nirgend eines gab.
Es ward von uns zum Erdengott erkoren,
Ihm folgen wir bis an das stille Grab.
Wer ist in seinen Anblick nicht verloren?
Der Fürst, der Bettler hangen von ihm ab.
Es schmückt mit Menschenhaupt sich und mit Kronen,
Und Jeder glaubt, mit ihm nur gut zu wohnen.

2.

Es sucht mit Glanz und Pracht dich zu bestechen,
Verheißt dir ein beneidenswerthes Loos;
Wer möchte, dich zu kränken, sich erfrechen,
Wenn sich sein Zauber über dich ergoß?
Mit jedem Feinde kannst du sicher brechen,
Und wär' auch deine Thorheit noch so groß,
Du darfst dich deßhalb vor der Welt nicht scheuen,
An seiner Hand wird man dir Weihrauch streuen.

3.

Die zartsten Bande löst es ohne Mühe,
Der Vater kennt nicht Sohn und Tochter mehr;
Ob auch sein Herz für seine Kinder glühe,
Sie zu verrathen wird ihm jetzt nicht schwer.
Ob Liebe hin dich zu den Eltern ziehe,
Dein Herz wird arm, von Dank und Liebe leer,
Hast du dich schnöd' dem Schreckensbild ergeben,
Ihm weihest du allein dein Erdenleben.

4.

Es führt dich so an seinen Zauberketten,
Raubt dir dein Herz und raubt dein Mitgefühl,
Was kann dich auf der Erde weiter retten?
Es treibt mit dir erbarmungslos sein Spiel.
Wenn dich auch Freud' und Lust beglücket hätten,
So fliehst du sie, dir gelten sie nicht viel.
Du bist in seinem Anschau'n nur verloren,
Dir wäre besser, wärst du nie geboren.

5.

So faßt es dich mit seinen Tigerkrallen
Und zehrt dich aus und läßt dich nicht mehr frei.
Mit Hunger, Blöße und den Uebeln allen
Kämpfst du, ob dir auch viel gegeben sei,
Hörst keines Freundes Stimme mehr erschallen
Und fliehst die Menschen mit des Wildes Scheu,
Daß sie bei dir um Mitgefühl nicht flehen,
Und dich in seinen Armen hungern sehen.

6.

Wie heißt es nun, dieß wilde Ungeheuer?
Das unser Herz mit kalter Hand zerdrückt,
Das wie ein wilder und gefräß'ger Geyer
Uns täglich unser Selbstgefühl zerstückt;
Das uns entfremdet, was uns lieb und theuer,
Und das ein Jeder doch mit Lust erblickt:
Geld heißt das Wesen, das so grausam waltet,
Im Geize sich sein Schreckenbild entfaltet.

7.

Die Zeit der Pfingsten wieder näher rückte,
Wo sich der Hof zu hoher Festlichkeit
Mit aller Pracht und allem Glanze schmückte,
Und wo sich wieder Spiel und Lust erneut;
Wo es, wie früher oft, dem Ritter glückte,
Durch Heldensinn und hohe Tapferkeit
Vom Kaiser Ehr' und Lehen zu empfangen,
Und seiner Dame Neigung zu erlangen.

8.

Und Kaiser Karl bestellte eine Krone
Zu diesem Fest, so schön, wie keine war,
Und selt'nen Schmuck, wie ihn die ferne Zone
Noch nie gespendet rein und hell und klar.
Und im Juwelenglanz auf seinem Throne
Empfing er seines Reiches tapf're Schaar.
Dann lud er ein die Herrn und Damen alle,
Und hoffte, daß sein reicher Schmuck gefalle.

9.

Auch Ivo wurde freundlich eingeladen
Und dringender, als Karl es jemals that.
Den Kaiser schmerzten tief des Feindes Thaten,
So hoffte er von Ivo bessern Rath.
Und als die Fürsten ein zum Saale traten,
Er Ivo ganz besonders freundlich bat,
Mit ihm an seinem Tisch allein zu sitzen,
Er zähle ihn zu seines Reiches Stützen.

10.

Und nun mit süßem, zauberreichen Klange
Sich die Musik, wie einst, im Saal erhob.
Und höher glühte jetzt die zarte Wange,
Die Liebe ihre Zaubernetze wob.
Wie wurde manchem Herzen zärtlich bange!
Und bei der lieblichen Musik zerstob
Gar mancher Zweifel in der Heldenseele,
Ob ihn die Dame wohl zum Ritter wähle.

11.

Doch Karl ward von der Rache nur getrieben,
Kein sanft Gefühl erfüllte seine Brust;
Ihm galt nicht Scherz und nicht der Frauen Lieben,
Er war nur eines Schmerzens sich bewußt.
Daß Ludwigs Tod noch ungerächt geblieben,
Benahm ihm jede Freude, jede Lust,
Und ihn beseelte wohl kein ander Streben,
Als wie er Reinold trachte nach dem Leben.

12.

Drum, als die frohe Tafel aufgehoben,
Nahm er den König Ivo bei der Hand,
Und sprach zu ihm: Nicht länger sei's verschoben,
Euch zu gewähren meiner Achtung Pfand.
Ihr steht bei mir an meinem Hofe oben,
Mein erster Freund in meinem weiten Land,
Und eurer Tugend darf ich wohl vertrauen,
In Noth darf ich auf eure Hülfe bauen.

13.

Ihr wißt, wie Reinold meinen Sohn erschlagen,
Wie er geworden meines Lebens Fluch.
Ich kann den Schmerz nicht länger mehr ertragen,
Und doch ist Reinold jeder List zu klug.
Oft wollte ich's, ihn einzufangen, wagen,
Doch war es immer ein vergeb'ner Zug,
Und jedes Mal mußt' schwer ich es empfinden,
Er wußte sich aus aller Noth zu winden.

14.

Doch wollt Ihr ihn in meine Hände geben, —
Ihn auszuliefern wird Euch wohl nicht schwer; —
So lohne ich Euch dieses muth'ge Streben,
Und Ihr erhaltet mir ein ganzes Heer,
Das noch geopfert dort sein theures Leben
An jener Klippe im empörten Meer.
Und Gold sollt Ihr, so viel Ihr wollet, haben,
Wohl zähl' ich es zu den geringsten Gaben.

15.

Noch Größ'res könnt' ich Euch im Danke schenken,
Wenn Ihr, was ich verlange, nur vollbringt.
Und Ivos Sinn war leicht dahin zu lenken,
Die wilde Gier sein Vaterherz bezwingt.
Nicht konnte er an Reinolds Dienste denken,
Da nur nach Reichthum seine Seele ringt.
Um schnödes Gold sann er auf böse Thaten,
Und suchte seine Kinder zu verrathen.

16.

Er gab dem Kaiser gerne das Versprechen,
Die Brüder auszuliefern alsobald,
Damit sich Karl an ihnen möge rächen,
Die ihn bekämpft mit List und mit Gewalt.
Ich sende sie, so sprach er, diese Frechen
Nach Falkalon, und dort, im Hinterhalt,
Kannst du, da ohne Waffen sie erscheinen,
Sie leicht gefangen nehmen mit den Deinen.

17.

So schieden sie. Und mit des Windes Schwingen
Eilt Ivo g'raden Wegs nach Montalban,
Was er versprach gefühllos zu vollbringen,
Den ausgedachten, hinterlist'gen Plan.
Zu gleicher Zeit, zu sicherem Gelingen
Kam Karl in seinem Hinterhalte an,
Um die Verrath'nen dort sogleich zu fangen,
Und mit dem Zwist zum Ende zu gelangen.

18.

Indeß die Beiden nun Verrath gepflogen,
War Reinold mit den Brüdern in den Wald
Zur muntern Jagd, die ihn ergötzt, gezogen,
Und frisch und laut das Jägerhorn erschallt.
Rasch flog der Pfeil vom festgespannten Bogen,
Es war ein Krieg in anderer Gestalt;
Des Waldes Ungeheuer zu erlegen
War kühn genug sein Sinn, sein Muth verwegen.

19.

Und wie sie nun in Frieden heimwärts ritten
Nach Reinolds Schloß, ward traurig ihm zu Muth.
Ich habe wohl noch nicht genug gelitten,
Denn es erstarrt so plötzlich mir das Blut,
Daß ich entsetzt den Himmel möchte bitten,
Er mache es mit uns doch endlich gut;
Viel schweres Unglück hat uns schon betroffen,
Auf bess're Tage dürfen wir nicht hoffen.

20.

So seufzte er, und ritt voll Schwermuth weiter,
Und niederwärts hing sein betrübter Blick.
Was hat er wohl, so sprachen die Begleiter,
Was kümmert ihn, und welch' ein Mißgeschick
Ist's denn, das ihn, den tapfern, kühnen Streiter,
So zaghaft macht, als drohe ihm der Strick
Des Vetters Karl; — wir sind ihm ja entgangen,
Und weg ist unsre Furcht und unser Bangen.

21.

Was ist es, Bruder, sprachen sie bekümmert,
Daß du auf Bayard sitzest tiefgebückt,
Wo uns das Glück so hell und friedlich schimmert,
Sag an, was dich denn so entsetzlich drückt?
Ob leerer Wahn dir vor den Augen flimmert,
Was ist's, das dir auf Erden nicht geglückt,
Wenn du mit Tapferkeit daran gegangen?
Drum laß das Träumen, laß das finst're Bangen.

22.

Nicht weiß ich's euch, ihr Brüder, anzusagen,
Was mich mit schwerer Traurigkeit umzieht.
Ich möchte seufzen, möchte muthlos klagen,
Und tiefumwölkt ist leider mein Gemüth.
Das Leben ist mir schwer nur zu ertragen,
Und wie dem Greis, den jede Freude flieht
Und der zu sterben wünscht, ist mir zu Muthe,
Ich fühle keine Kraft in meinem Blute.

23.

Der Wald, sonst meine Lust und mein Vergnügen,
Kommt mir jetzt finster, kommt mir traurig vor.
Nichts kann, mich zu erheitern, mir genügen,
Mir ist, als höre Klaggeschrei mein Ohr.
Und hätt' ich meinen Bayard nicht bestiegen,
Ich fühlte Furcht, gleichwie ein feiger Thor.
Ein Uebel ist es, das uns übermannet,
Und das schon jetzt in's Herz die Trauer bannet.

24.

Du bist wohl müde, sprachen jetzt die Brüder,
Wir haben ja den ganzen Tag gejagt,
Und so ermattet sehnen sich die Glieder
Nach süßer Ruh'; das ist's, was in dir nagt.
Und sind wir endlich angekommen wieder
Auf Montalban, dann weiter dich nichts plagt,
Du siehst Clarissa, deines Herzens Freude,
Und weißt von keiner Trauer, keinem Leide.

25.

So kamen im Gespräch sie aus dem Walde,
Und Montalban vor ihrem Blicke lag,
Als plötzlich Reinold seine Hände ballte,
Seht, rief er aus, uns trifft ein schwerer Schlag!
Der Himmel mir Clarissa nur erhalte,
Ach, unser größtes Unglück ist am Tag!
Seht nur, auf meiner Burg sind fremde Leute,
Sie ward vielleicht des rohen Pöbels Beute.

26.

So sprach er und noch mehr; die Brüder sahen
Die Burg besetzt mit Volk gar eng und dicht,
Und einen Boten sahen sie sich nahen,
Es zeigte Furcht und Hoffnung ihr Gesicht.
Mögt frohe Botschaft ihr von mir empfahen,
Rief er, der Himmel Segen euch verspricht,
Denn König Ivo ist gekommen heute,
Es herrscht im Schlosse Jubel nur und Freude.

27.

Und Reinold fühlte sich nicht mehr beklommen,
Seitdem die frohe Botschaft er empfing;
Es war ihm plötzlich alle Furcht benommen,
Beruhigt er nach seinem Schlosse ging;
Denn Ivo kann uns nie zum Unglück kommen,
Weil ich mit Freundschaft immer an ihm hing;
So dachte er und eilte dann von hinnen,
Die Burg im raschen Laufe zu gewinnen.

28.

Den König wollte Reinold nun umfangen
Voll Freudigkeit mit einem heißen Kuß.
Doch Ivo rief: Laß ab, du machst mir Bangen,
Denn sieh, es plagt mich lange schon ein Fluß,
Der sich Behausung hält in Haupt und Wangen,
Das Küssen ist mir darum kein Genuß.
Ich kann die Zärtlichkeit nicht mehr ertragen,
Und muß mich, leider! jeder Lust entschlagen.

29.

Was bringt denn meinen Freund in meine Nähe?
Sprach Reinold, was macht dich zu meinem Gast?
Und wenn ich recht mit meinen Augen sehe,
So kamst du ja mit ungemeiner Hast.
Ja wohl, sprach Ivo, lange hielt ich Spähe
Und hatte weder Ruhe, weder Rast,
Bis endlich mir das schwere Werk gelungen,
Und ich den Zorn des Vetters Karl bezwungen.

30.

Ich war bei ihm, hab' Friede nun geschlossen
Für euch, und er ist nicht mehr euer Feind.
Ihr seid nun seine Brüder und Genossen,
Sobald an seinem Hofe ihr erscheint.
Er sprach, es sind die edlen Heldensprossen
Schon lange von mir fern, und es beweint
Mein Herz die schwere unglücksel'ge Trennung
Auf's Bitterste bei ihres Namens Nennung.

31.

Und Reinold war gar sehr damit zufrieden,
Denn Ruhe war ihm lieb und Sicherheit.
Gern will die Hand ich zur Versöhnung bieten
Zeigt sich der Kaiser nur dazu bereit;
So sprach er, satt bin ich des Krieges Wüthen
Und lebte gern in stiller Friedlichkeit
Auf meinem Schlosse beim geliebten Weibe,
Daß sie in Liebe zugethan mir bleibe.

32.

Doch Adelhart sprach: Reinold, wir mißtrauen
Dem Vetter Karl, er meint es nimmer gut.
Ich möchte nicht auf seine Worte bauen,
Denn es erlischt nie seiner Rache Glut,
Und schweres Unglück werden bald wir schauen,
Uns überfällt des Unheils finst're Wuth
Auf's Neue, wenn wir ihm Gehör verleihen,
Er wird uns dann dem schnellen Tode weihen.

33.

Mit tausend Mann kann ich mich wohl beschützen,
Sprach Reinold, wenn sich falsch der Kaiser zeigt.
Es wird ihm der Verrath dann wenig nützen,
Weil sich der Sieg auf meine Seite neigt.
Seh'n sie nur meines Schwertes grimmig Blitzen,
Dieß schnell die Kühnheit seiner Leute beugt.
Noch immer sind sie ja vor mir geflohen,
Und oft allein auf meiner Stimme Drohen.

34.

Doch Ivo sprach: Nicht also sollt ihr's halten,
Denn so nicht wurde der Vertrag gemacht.
Ihr laßt des Kaisers Gnade gänzlich walten,
Weil ihr den Zwist, den bittern, angefacht.
Bald wird sich euer Schicksal umgestalten,
Mit Gütern hat der Kaiser euch bedacht,
Wenn ihr nun thut, was er für gut erfunden,
Ihr habt das Mißgeschick dann überwunden!

35.

Und ohne alle Wehr und ohne Waffen
Sollt ihr nach Falkalon in Demuth zieh'n;
Verzeihung wird euch eure Reue schaffen,
Es kostet euch sonst ferner kein Bemüh'n.
Geduldig müßt ihr euch zusammen raffen,
Und bändigen des Stolzes thöricht Glüh'n.
Im Wollenkleid müßt baarfuß ihr erscheinen,
Auf Eseln nur; dieß war sein ernstlich Meinen.

36.

Habt ihr gethan, was ich euch hier gerathen,
So laßt vor Karl euch nieder auf das Knie.
Noch Allen, die bei ihm um Gnade baten,
Er gern und willig ihr Vergeh'n verzieh.
Es ist dieß wohl für viele eurer Thaten
Nur wenig Buße, und ich hoff', es blüh'
Aus eurem Thun für Alle Lust und Freude,
Und so des Himmels Segen euch geleite.

37.

Doch Reinold fand dabei noch manch' Bedenken
Und sprach: Ich höre gern der Frauen Rath.
Der Mann will oft das ernste Schicksal lenken,
Und erndtet nur des Unheils gift'ge Saat.
Das Weib, entfernt von allen finstern Ränken,
Beurtheilt leicht des Mannes schnelle That.
Ist muth'ge Thätigkeit ihr nicht gegeben,
So sieht sie ahnungsvoll in's ferne Leben.

38.

Und wohl ihm, wer dem tiefen, heil'gen Schauen
Des reinen Engelsinns Gehör verlieh!
Mit Seherblicken sind begabt die Frauen,
Und selten täuschte ihre Ahnung sie.
Tief im Gemüth sie ihre Welt sich bauen,
Die Aussenwelt verwirrt ihr Sinnen nie,
Und so erkennen sie mit hellem Blicke,
Wo eine That mißlingt, und wo sie glücke.

39.

Drum will ich nun mit meinen Brüdern gehen,
Clarissa höre uns theilnehmend an,
Mit schnellem, sichern Blick wird sie verstehen,
Ob Wahrheit uns hier winke oder Wahn.
In Ivos Mienen war jetzt Angst zu sehen,
Er glaubte schon gestört den schlauen Plan,
Den ihm die blinde Habsucht eingegeben,
Sie galt ihm mehr, als seiner Kinder Leben.

40.

So waren zu Clarissa sie gegangen;
Doch dieser war nicht wohl dabei zu Muth,
Und Thränen rollten über ihre Wangen,
Ihr Auge schmerzbewegt auf Reinold ruht.
Ach, seufzte sie, ich fühl' ein schrecklich Bangen,
Es kostet dieser Zug nur euer Blut.
Es lau'rt im Hintergrund Verrath und Tücke,
Ihr zieht dahin und kehrt nicht mehr zurücke.

41.

O Freunde, wollt in Sicherheit ihr bleiben,
So weilet ruhig hier auf Montalban.
Laßt euch vom finstern Mißgeschick nicht treiben,
Leicht wagt ihr euer Leben ja daran.
Laut weinend und betrübt, nicht zu beschreiben
Umarmt sie Alle, wie sie nie gethan.
Sie wollte lieber noch ihr Leben missen,
Als Reinold in der Hand des Feindes wissen.

42.

Doch dieser, der sein Wort gar schnell vergessen,
Daß Frauenrath der beste immer sei,
Erwiederte ihr frevelnd und vermessen,
Und sprach von Ivos väterlicher Treu'.
Laß ab, die Thränen aus dem Aug zu pressen,
Wir kommen froh zurück und ohne Reu'.
Was sollte uns denn Uebles auch begegnen,
Des Vaters Willen wird Gott immer segnen.

43.

Dein Vater hat den Frieden ja geschlossen,
Und gut hat er uns immer noch bedacht;
Nur Gutes haben wir von ihm genossen,
Und Mißtrau'n hat er niemals angefacht.
So wird uns Glück aus diesem Zuge sprossen,
Gebrochen ist des trüben Schicksals Macht,
Der schöne Tag des Friedens wird erscheinen,
Mit Kaiser Karl in Liebe uns vereinen.

44.

Ach, sprach Clarissa, würdest du ihn kennen,
Du sprächest anders wohl und hörtest mich;
So muß ich meines Vaters Sünde nennen,
Zu retten vom gewissen Tode dich.
Des Geizes Gier wird ihm im Herzen brennen,
Er denket nicht an euch, denkt nur an sich,
Und weiß er schnödes Gold sich zu erringen,
Wird er in's Unglück heut uns alle bringen.

45.

Voll Zorn ward Reinold über diese Worte.
Ha, rief er aus, ist denn verkehrt die Welt!
Das menschliche Geschlecht nur eine Horde
Von Tigern? Wär' es so mit uns bestellt,
Wie du mir sagest, daß mit list'gem Morde
Des Vaters Hand die theuren Kinder fällt,
Zu finden wäre nirgends Treu und Glauben:
Verzweifelnd müßt' ich mir das Leben rauben.

46.

Doch anders ist es wohl, und ohne Sorgen
Folg' ich des guten Vaters bestem Rath.
Du hast mir lange deinen Sinn verborgen,
Und trägst in deiner Brust des Undanks Saat.
Nicht leben soll vom Abend bis zum Morgen,
Wer von dem Vater glaubt die schlimme That.
Ich muß dich eine schlechte Tochter nennen:
Ein Kind soll nie des Vaters Sünde kennen.

47.

Und um so mehr will ich ihm nun vertrauen,
Will ziehen fort nach meinem Falkalon.
Ich darf auf Ivo, meinen Vater bauen,
Er sieht in mir nur den geliebten Sohn.
So überwind' ich Furcht und jedes Grauen
Und erndte redlich des Vertrauens Lohn.
Ich habe Gutes immer ihm erwiesen,
So wird daraus auch mir nur Gutes sprießen.

48.

Sollt' er denn so geschwind vergessen haben,
Wie ich ihm stets mein Leben nur geweiht?
Läg' es schon in Vergessenheit begraben,
Wie ich gekämpft für ihn in manchem Streit?
Und nie verlangt ich von ihm and're Gaben,
Als Liebe, wie des Vaters Herz sie beut;
Dieß kann er wohl so plötzlich nicht vergessen
Und uns verrathen treulos und vermessen.

49.

Es mußte dieß Clarissa sehr betrüben,
Da sie so festen Sinns den Gatten sah.
Sie möchte Ivo, möchte Reinold lieben,
Den Vater anzuklagen ging ihr nah,
Und Treue möchte sie am Gatten üben;
Dort war sie undankbar und lieblos da.
Und so beklagte sie in der Bedrängniß
Ihr schmerzliches, ihr bitteres Verhängniß.

50.

Sie schwieg und trug des Vorwurfs herbe Schmerzen
Still, wie die edle Gattin immer trägt,
Und tiefer nur im liebevollen Herzen
Sie zarte Sorge für den Gatten hegt.
Leichtsinnig kann er mit dem Unglück scherzen,
Und nur zu spät er die Gefahr erwägt.
Die rasche That verwehrt ihm jedes Denken,
So gut ich's kann, will ich sein Schicksal lenken.

51.

So dachte sie, ließ Ritsart heimlich kommen,
Und sprach: Ein Unglück euch am Himmel droht.
Der Zug nach Falkalon wird euch nicht frommen,
Er bringt euch allen nur den sichern Tod;
Denn bald hat Karl sein Wort zurückgenommen,
Ob er die Hand auch zur Versöhnung bot.
Doch Reinold hört nicht auf mein zärtlich Warnen,
Und schrecklich wird das Unglück ihn umgarnen.

52.

So gebe ich dir vier der guten Schwerter,
Wenn euch Verrath bedroht und arge List;
Das Unglück drängt euch heute hart und härter,
Da euch der Kaiser schlecht gesinnet ist.
Es übermannen leicht euch seine Mörder,
Weil Reinold jeder Klugheit blind vergißt;
Doch wenn die Klingen mächtig euch beschützen,
Wird euch der Feind auch keine Wunde ritzen.

53.

Denn Eines ist darunter, Seinesgleichen
Gibt es in allen Landen nirgend mehr;
Der mächtigste der Feinde muß ihm weichen, —
Es heißt der Florenberg — ein ganzes Heer
Schlägt es, und kann's im Fluge dich erreichen,
So liegt auf dir die Nacht des Todes schwer.
Und fürchterlich und schrecklich ist sein Blitzen,
Es kann euch mehr als tausend and're nützen.

54.

Wenn sich der Mann mit blindem Selbstvertrauen
In bitt're Noth und in Gefahren stürzt,
So sind als gute Engel ihm die Frauen
Zur Seite rettend, und sein Leid verkürzt
Kann er allein durch ihre Sorge schauen.
Wenn sich der Knoten eng und enger schürzt,
Und Rath und Hülfe nirgend ist zu finden,
Weiß doch das Weib uns aus der Noth zu winden.

Vierzehnter Gesang.

Vergnügt, nicht ohne Waffen fortzuziehen,
Sie Ritsart unter seinem Kleid verbarg,
Und bei des ersten Sonnenstrahles Glühen
Begann der Zug so ärmlich und so karg,
Als wolle jedes Glück vor ihnen fliehen;
Es war dieß ihrem Stolze doch zu arg,
Daß jeder baarfuß nur auf Eseln reite
Und blos bedeckt mit einem Wollenkleide.

2.

Und wie sie still und traurig weiter zogen,
Ein Lied mit lauter Stimme Reinold sang;
Denn jeder Trost war plötzlich ihm verflogen,
Es ward sein Herz ihm wieder schwer und bang.
So hoffte er der Schwermuth düst're Wogen
Zu ebnen durch des Liedes heitern Klang.
Wenn auch das Herz mit Kummer schwer gerungen,
Fühlt es im Liede sich von Trost durchdrungen.

3.

Die Brüder aber noch betrübter waren,
So daß ein Lied sie nur ein Frevel dünkt.
Denkst du denn nicht, was heute wir erfahren,
Und daß vielleicht ein schrecklich Loos uns winkt,
Wenn Karl uns übermannt mit seinen Schaaren,
Und jeder hin, zum Tod getroffen, sinkt.
Nein, Bruder, Leichtsinn ist dein kühnes Singen,
Dem größten Schmerz wird nie ein Lied gelingen.

4.

Und still, in sich gekehrt, zog jeder weiter.
So kamen endlich sie am Ziele an
Und sahen in der Ferne viele Streiter
Und vieles Volk mit Waffen angethan.
Heut folget dem Vertrauen als Begleiter
Das Unglück, ich durchschaue jetzt den Plan,
Rief Reinold, Ivo hat uns wohl betrogen,
Zu unserm Unheil sind wir ausgezogen.

5.

Dort ist ja eine Menge rüst'ger Leute,
Gewaffnet wie zu einem schweren Zug;
Leicht werden wir des Feindes sich're Beute,
Und sind verkauft dem ausgedachten Trug;
Denn ohne Rüstung ohne Waffen heute
Geh'n wir dem Feinde zu; es war nicht klug,
Daß ohne Vorsicht wir davon gegangen,
Nicht achtend auf Clarissas Schmerz und Bangen.

6.

Der Feind den Brüdern immer näher rückte;
Der Führer eilte seiner Schaar voraus,
Und als die kühnen Helden er erblickte,
Rief er, ihr kommt wohl recht zum harten Strauß.
Gar Manchen euer Schwert voll Wuth zerstückte,
Mit Gleichem zahlt man heute euch hinaus.
Kein Malegys führt listig euch zurücke,
Ihr stehet hier, verlassen vom Geschicke.

7.

Heut kannst du, Reinold, keine Lanze brechen,
Ergib dich nun, rief er in voller Wuth,
Dein Schwiegervater hält uns sein Versprechen,
Er hat verkauft euch um viel Geld und Gut
An Kaiser Karl, daß er sich möge rächen
Für Ludwigs Tod, für seines Sohnes Blut.
Er stieß ergrimmt nach ihm mit seinem Speere,
Der ohne Waffen, ohne jede Wehre.

8.

Es war zur Seite Reinold ausgewichen,
Und schnell herab er sich vom Thiere ließ,
Doch war der günst'ge Augenblick verstrichen,
Und hart traf ihn des Feindes mächt'ger Spieß.
Er ward mit einem Todten schon verglichen,
Verloren hielt ihn jeder für gewiß,
Man sah ihn regungslos im Sande liegen,
Und Leichenblässe lag auf seinen Zügen.

9.

Nun war die fernste Hoffnung auch vernichtet,
Mit Schrecken füllte dieß der Brüder Herz;
Als plötzlich Reinold wieder auf sich richtet,
Als wär' der Todesstoß nur leichter Scherz.
Und Ritsart eilig hin zu ihm sich flüchtet;
Er sprach: Der Himmel hilft uns anderwärts,
Sieh, deine Hausfrau sorgte für dein Leben,
Ein besser Schwert, als dieß, mag es nicht geben.

10.

Und jedem seiner Brüder gab er Waffen,
Und alle setzten schleunig sich zur Wehr.
Wohl macht der list'ge Feind uns viel zu schaffen,
Doch fürchten wir vor ihm uns nicht so sehr;
Von unserm Schwerte Todeswunden klaffen,
Und unsre Hand trifft nicht von Ungefähr.
So sprachen sie mit neuerwachtem Muthe
Und lechzten nach des wilden Feindes Blute.

11.

Als Reinold aber seine Wehr empfangen,
Er hochentzückt und hocherfreuet rief:
O Bruder, gut ist mir es noch ergangen,
Da ich ja schon den Schlaf des Todes schlief!
Ich fühle Leben nun in Herz und Wangen,
Mein Florenberg dringt in die Feinde tief.
Sie werden alle meines Schwertes Speise,
Der Feind erfahre, daß ich Reinold heiße.

12.

Es war indeß das Volk herangezogen,
Und es entstand ein Treffen hart und schwer;
Die Feinde hatten dießmal sich betrogen,
Die Brüder fochten für ein ganzes Heer.
Und wild und tödtlich ihre Schwerter flogen,
Kein Hieb und Stoß flog nur von Ungefähr,
Er wußte immer seinen Feind zu finden,
Die Wunden brauchte keiner zu verbinden.

13.

Und bis die finst're Nacht hereingebrochen,
Der Brüder schreckliches Gemetzel währt.
Viel Volk lag da erschlagen und erstochen,
Die Nacht des Feindes Schrecken noch vermehrt.
So blieb die Frevelthat nicht ungerochen,
Und Reinold in des Feindes Rüstung fährt,
So auch die Brüder, und zur Schlacht, zum Siegen
Sie muthig auf des Feindes Rosse stiegen.

14.

Und als nun wich die Nacht dem klaren Morgen,
Die wilde Schlacht mit neuem Grimm begann,
Die Brüder aber fühlten wenig Sorgen,
Und heiß das Blut durch ihre Adern rann.
Zwar blieb es ihnen keineswegs verborgen,
Daß Jeder heute wohl an hundert Mann
Und mehr noch habe in die Flucht zu schlagen,
Doch solche Kühnheit konnten sie nur wagen.

15.

Writsart gerieth im Kampfe in die Enge,
Daß ihn die Uebermacht gefangen nahm;
Sein gutes Pferd fiel todt hin nach der Länge,
Und so er in des Feindes Hände kam.
Schnell wechselten des ernsten Schicksals Gänge,
Und ihn bedeckte wilder Schmerz und Schaam,
Daß er zuerst vor allen seinen Brüdern,
Gebunden fest sich sah an allen Gliedern.

16.

Da wird nun plötzlich Adelhart es inne,
Daß bei dem heißen Kampf ein Bruder fehlt;
Daß endlich so der Feind den Sieg gewinne,
Ihn mehr als manche seiner Wunden quält.
Zu Reinold flog er mit verstörtem Sinne,
Auf dich nun doppelt jeder Bruder zählt,
So rief er, Einer ist des Feindes Beute,
Gefangen wurde er im schweren Streite.

17.

Und wildempört, voll Grimm rief Reinold heftig:
Frei muß er sein, die Schande trag' ich nicht!
Heut sind des Unglücks Mächte zu geschäftig,
Drum weiche keiner von der strengen Pflicht.
Wir alle sind verloren, wenn nicht kräftig
Der Bruder für des Bruders Leben ficht.
So muß der Arme seine Freiheit haben,
Er ist zu gut zum Futter für die Raben.

18.

Unmöglich ist es wohl, der Feind ist mächtig,
Sprach Adelhart, umzingelt sind wir bald;
Wenn wir nicht kämpfen tapfer und bedächtig,
So übermannt uns plötzlich die Gewalt.
Es zieht heran das Unglück schwarz und nächtig,
Der Ruf von unsrer Tapferkeit verhallt,
Wenn wir, von Karl dem Tode preisgegeben,
Verhauchen unter Henkershand das Leben.

19.

Es ist doch besser, Einer geht verloren,
Als daß wir alle noch verloren geh'n.
Ist unser Bruder nicht zum Schimpf erkoren,
So werden wir ihn noch entkommen seh'n.
Und wären wir nicht unvorsicht'ge Thoren,
Wenn wir dem Spruch des Schicksals widersteh'n
Und kämpfen wollten mit des Himmels Mächten,
Drum laß uns nur für unser Leben fechten.

20.

Voll Zorn rief Reinold: Sollen wir's ertragen,
Daß Karl uns einen Bruder schmählich hängt?
Wir wären doppelt ja vom Feind geschlagen,
Weil Jeder dann nicht rühmlich von uns denkt.
Nein, lieber will ich selbst mein Leben wagen,
Eh' das Geschick es so mit Writsart lenkt.
Beschimpft wär' unser Ruhm und unsre Ehre,
Wenn er am Galgen dort des Todes wäre.

21.

Man würde wohl am Ende von uns sagen,
Dieß sind die Brüder, die voll Uebermuth
Mit Karl in langem, wilden Kriege lagen,
Und denen jetzt das Schwert im Arme ruht;
Die kraftlos sind in ihren jungen Tagen,
Nicht retten konnten ihres Bruders Blut.
Sie mußten alle schmählich es erdulden,
Daß Einer schimpflich büße ihr Verschulden.

22.

Den Bruder führte eine Schaar von dannen,
Zu übergeben ihn des Kaisers Hand,
Doch kaum, daß einen Vorsprung sie gewannen,
Der Schrecken ihre Glieder alle bannt.
Denn ehe sich die Flüchtigen besannen,
Kam Reinold ihnen wüthend nachgerannt,
Den Bruder, den verlor'nen, zu befreien,
Die Feinde mußten ihre That bereuen.

23.

Er ritt im Fluge durch der Feinde Schaaren,
Es wußte keiner wohl, wie ihm geschah;
Bald hier, bald dort die Feinde ihn gewahren,
Und jeder ihn mit Angst und Schrecken sah.
Ach, arges Unheil wird uns widerfahren,
So riefen sie, denn Reinold, seht, ist da!
Und seiner Macht kann Niemand widerstehen,
Wer kennt nicht seines Schwertes grimmig Mähen!

24.

Und seht nur seine schrecklichen Geberden!
Nicht wie ein Mensch sieht er im Grimme aus.
Ein wahrer Teufel sieht aus dem verzerrten
Und kampfentglühten Angesicht heraus.
Seh' Jeder schleunig, was aus ihm mag werden,
Und fliehe rechts und fliehe links hinaus.
Sonst wird er uns mit seinem Schwert erreichen,
Mit einem Hiebe macht er zwanzig Leichen.

25.

Und gleich des wilden Sturmes heft'gem Wüthen
Kam Reinold näher jetzt herangesprengt,
Und seinem Schwerte sich die Feinde bieten,
In wilder Flucht ein Mann den andern drängt.
Und keiner will nun den Gefang'nen hüten,
Er fühlte plötzlich sich nicht mehr beengt
Und konnte frei mit seinem Bruder ziehen,
Indeß in Todesangst die Feinde fliehen.

26.

Doch Reinold sprach erzürnt: Wenn Ihr mir's danket,
Daß eben ich vom Tode Euch befreit,
So wisset, wenn Ihr wieder einmal wanket,
Ihr sicher auch von mir verlassen seid.
Wenn höher Euch Gefahr und Noth umranket,
So seid zu höherm Muthe auch bereit.
Laßt Ihr Euch noch einmal so leichthin fangen,
So mögt Ihr immerhin am Galgen hangen.

27.

Da sprach Writsart: Nicht meine Schuld ich's nenne,
Daß ich dem Feinde in die Hände fiel.
So gut, wie Ihr, ich Muth und Kühnheit kenne,
Doch setzte mir das Mißgeschick ein Ziel.
Denn, als im Kampf ich auf die Feinde renne,
Stürzt todt mein Roß zu Boden im Gewühl;
Mein Schwert ward mir im Handgemeng' zerschlagen,
So konnten sie's, mich einzufangen, wagen.

28.

Nun denn, es sei Euch dießmal noch vergeben,
Sprach Reinold, heiß und heftig ist die Schlacht.
Ein Bruder kämpft heut für des andern Leben,
Und so entgehen wir des Todes Nacht.
Der Sieg lohnt endlich unser kühnes Streben,
Nach wildem Kampf uns dann die Ruhe lacht;
Und in die Schlacht zurück sie wieder ritten,
Mit neuem Muth und neuer Kraft sie stritten.

29.

So dauerte ihr Widerstand noch lange,
Doch wurden auch der Feinde immer mehr,
Und endlich, nach so manchem kühnen Gange,
Ward Ritsart noch verwundet hart und schwer.
Da gaben sie der Noth, dem heißen Drange,
Mit reifer Ueberlegung dann Gehör,
Und Reinold mußte mit den Brüdern fliehen,
Den Feind zu schlagen war vergeb'nes Mühen.

Fünfzehnter Gesang.

Ermüdet und erschöpft von vielen Wunden
War Ritsart; Reinold nahm ihn auf sein Pferd,
Und floh auf einen Berg, um ein'ge Stunden
Beiseit zu thun das blut'ge Heldenschwert.
Kaum, daß die süße Ruhe sie empfunden,
Auf's Neue sie die ernste Frage stört:
Ob's rathsam sei, dem Feind zu widerstehen,
Ob besser, Karl um Gnade anzuflehen.

2.

Der Berg war hoch und steil, kaum zu ersteigen,
Vom Gipfel bis zum Fuß von Marmorstein.
Auch war ein and'rer Vorzug ihm noch eigen,
Es führte nur ein schmaler Pfad allein
Für einen Mann empor, doch ringsum zeigen
Felsblöcke sich, die schwer dem Wand'rer dräu'n;
Kurz, eine Feste war's, sie zu bezwingen
Konnt' auch dem größten Heere nicht gelingen.

3.

Und Reinold rollte ungeheure Steine
Hinab, sie rissen Pferd und Reiter fort,
Zerschmetterten dem Feinde Arm und Beine,
Getödtet lagen Viele hier und dort,
Bald einzeln, bald im blutigen Vereine,
Es war der Berg allein der beste Ort
Auf Hülfe noch von Montalban zu hoffen,
Wenn dort die schlimme Kunde eingetroffen.

4.

Graf Galon, Führer von des Kaisers Schaaren,
Sprach zu Ogier, der Reinolds Vetter war:
Bald wird ihr Lohn den Brüdern widerfahren,
Es hängt ihr Schicksal nur an einem Haar.
Gern hätte abgewendet die Gefahren
Ogier, allein es war ihm nur zu klar,
Daß man ihn als Verräther dann behandle,
Des Kaisers Gnade sich in Grimm verwandle.

5.

Doch näherte er sich dem Berge endlich,
Um zu erfahren der Verwandten Sinn,
Ob sie darauf beharren unabwendlich,
Zu kämpfen ohne sicheren Gewinn.
Zwar groß ist der Verrath und arg und schändlich,
Doch seh' der Tapfern Prüfung ich darin;
Aus der Gefahr muß sich der Muth entspinnen,
Dann können sie dem Feinde noch entrinnen.

6.

Er rief hinauf, es möchte innehalten
Mit Werfen Reinold einen Augenblick;
Es kann sich euer Schicksal umgestalten,
Kehr' unbeschädigt ich zum Feind zurück.
Laßt, Brüder, denn die Ueberlegung walten,
Ihr kämpft wie Thoren ohne alles Glück;
So höret, was ich weiter mit euch rede,
Auf daß euch nicht der Hunger endlich tödte.

7.

Als er den mächt'gen, steilen Berg erstiegen,
Das Mitleid vollends seine Brust durchdrang;
Er sah die Brüder auf den Knieen liegen,
Und jeder seine Hände kläglich rang;
Und ihre Seufzer auf zum Himmel fliegen,
Weil Einer nur sein Schwert allein noch schwang.
Voll Wunden waren sie, zum Tod ermattet,
Und ihre Schwäche keinen Kampf verstattet.

8.

Da rieth er nun, den Berg nicht zu verlassen.
Die Hülfe kommt ja von dem Himmel her,
So möget ihr euch in Ergebung fassen,
Euch zu besiegen, wird dem Feinde schwer.
Ihm helfen nichts des Volkes dichte Massen,
Ihr seid gesichert vor des Feindes Speer,
Der Berg ist nur für einen Mann zugänglich,
Ihn zu vertheid'gen ist ein Mann hinlänglich.

9.

Ein Jüngling war auf Montalban geblieben,
Der manche selt'ne Wissenschaft verstund;
So las er in der Sterne Heer geschrieben,
Was keinem Menschen noch auf Erden kund.
Er wollte eben seine Künste üben,
Da schloß ihm das Entsetzen Blick und Mund,
Was er dort sah und was er dort vernommen,
Es machte schwerer nur sein Herz beklommen.

10.

Auf hoher Zinne war's, die hellen Sterne
Bedeckten glänzend schon des Himmels Raum,
Und wie er ihren Lauf von nah und ferne
Bedeutsam fand für unsers Lebens Traum,
Sah er hervor mit blendend hellem Kerne
Ein Sternbild gehn, es schien ihm Wahrheit kaum,
Daß es den Heldenbrüdern Unheil künde,
Daß großer Krieg auf's Neue sich entzünde.

11.

Er sah, daß große Noth den Brüdern drohe,
Daß sie auf einem Berg belagert sind,
Daß sie das Volk beängstige, das rohe,
Daß matt das Blut durch ihre Adern rinnt,
Und wie der Freundschaftsbund, der schöne, frohe,
Ein Anseh'n, unbeschreiblich trüb, gewinnt,
Und daß die Helden Ivo hab' verrathen,
Und sonst noch manche unbekannte Thaten.

12.

Und hastig hin zu Malegys er eilte,
Die große Angst beflügelt seinen Schritt.
Am Herd der munt're Nekromant verweilte,
Manch' lustig Wort von seiner Zunge glitt;
Indeß die Speisen prüfend er vertheilte,
Theilt' er dem Jüngling seine Absicht mit:
Er wolle, wenn die Brüder heim jetzt kehren,
Mit einem großen Gastmahl sie beehren.

13.

Und als er nun von ihrem Unglück hörte,
Wie der Verrath sie hart in Noth gestürzt,
Der blinde Schrecken ihn so sehr bethörte,
Daß er sich fast das Leben selbst verkürzt.
Doch dieser raschen That der Jüngling wehrte:
Voll Thorheit Ihr den Knoten enger schürzt,
Statt daß wir schnell zur Hülfe uns besprechen,
Wollt Ihr Euch unbesonnen selbst erstechen.

14.

Sucht lieber ihnen Hülfe noch zu bringen,
Das steht Euch besser, als das Tödten an.
Leicht kann es, sie zu retten, Euch gelingen,
Der Feind dringt nicht so schnell den Berg hinan;
Auch sind die Helden leicht nicht zu bezwingen,
Denn halb ist schon zerstört der böse Plan;
Die Brüder haben viel des Volks erschlagen,
Obschon sie Wunden auch davon getragen.

15.

So nehmt nun, was Ihr schnell zusammen bringet,
Der kühnen Knechte eine große Zahl,
Besteigt Bayarden, wenn es Euch gelinget,
Denn weiter bleibt Euch heute keine Wahl.
Wenn Ihr auf's mächt'ge Pferd empor Euch schwinget,
Dann endet bald der Brüder Angst und Qual.
Kann Reinold nur das edle Thier erblicken,
Wird kühn das Schwert er auf die Feinde zücken.

16.

Den Rath fand Malegys recht gut ersonnen,
Denn besseren er keinen sich ersann.
Die Knechte waren bald zum Zug gewonnen,
Ein tapfer Anseh'n Alles bald gewann.
So listig Ivos Anschlag ausgesponnen,
Für ihn sich größer Unheil doch entspann;
Er sah, zur schlechten That vom Geiz getrieben,
Nun Kindeslieb' und Ehr' und Geld zerstieben.

17.

Um Bayard, den Gewalt'gen, zu besteigen,
Begab jetzt Malegys sich in den Stall.
Doch als das Roß ihm soll den Rücken beugen,
So schien ihm dieß ein unerhörter Fall.
Es biß und schlug um sich und wollte zeigen,
Es höre nur auf einer Stimme Schall;
Nur Reinold zu gehorchen war es fertig,
Drum ras'te es und tobte ungebärdig.

18.

Da griff nun Malegys nach einem Prügel
Und schlug ergrimmt auf Bayard heftig los.
Nimmt er nicht willig an den Sporn und Zügel,
Und ist sein Trotz so unerhört und groß,
So sei ihm aufgedrückt ein blutig Siegel;
Weil nie sein Blut im Schlachtgewühle floß,
So läßt sich nicht der Trotzige belehren,
Doch bald wird er auf meine Stimme hören.

19.

Und wild erhob sich auf die Hinterbeine
Das Roß, und holte nach dem Feinde aus.
Es hätte ihn zermalmt, da ihm die Steine
Nicht widersteh'n; es faßten Angst und Graus
Und alle Schrecken plötzlich im Vereine
Den Zauberer, er floh zur Thür hinaus
Und dachte nicht daran, daß ihm zu Dienste
Bereit noch standen mächt'ge Zauberkünste.

20.

Betrübt sprach er: Du Roß gar wild und schändlich,
In großer Noth befindet Reinold sich;
Sein Untergang ist heute unabwendlich,
Und in Gefahr hofft er allein auf dich.
Ist dir mein Wort, wie Reinolds, nicht verständlich,
Da heute dich ein solcher Trotz beschlich?
Dein guter Herr muß traurig untergehen,
Und du läßt es so ohne Schmerz geschehen.

21.

Kaum hörte Bayard diese trübe Klage, —
Da Alles er, als wie ein Mensch verstand, —
Als er im schnellen Wechsel seiner Lage,
In Demuth sich nun auf dem Boden wand,
Als spräche er, flugs, Malegys, ich trage
Dich hin, wo Reinold kämpft, und deine Hand
Soll schleunig mich und soll mich sicher leiten,
Um meinem Reinold Rettung zu bereiten.

22.

Es schwang sich Malegys auf seinen Rücken,
Im raschen Fluge eilte Bayard fort;
Kaum mochte es den schnellen Knechten glücken,
Ihm nachzufolgen, und von Ort zu Ort
Ging's eilend, um die Feinde zu erblicken;
Den Brüdern, die auf jenem Berge dort
Mit banger Sehnsucht noch auf Hülfe hoffen,
Blieb ja kein and'rer Weg zur Rettung offen.

23.

Seit dieß mit Malegys sich zugetragen,
Ging es den Heymonskindern gar zu schlecht.
Schon wollten sie in ihrer Noth verzagen,
Kein Rittersmann, nicht der geringste Knecht
Wollt' ihnen hülfreich beizustehen wagen,
So immer mehr ward ihre Kraft geschwächt.
Ritsart lag schwerverwundet auf dem Boden,
Am Berge unten wild die Feinde drohten.

24.

Writsart und Adelhart auf ihren Knien
Zum Himmel fleh'n, der Hülfe nur verleiht;
Unmöglich war es ihnen zu entfliehen,
Es war nach Montalban für sie zu weit.
Doch auch dem Feinde keine Rosen blühen,
So mancher ward dem Tode noch geweiht,
Denn Reinold rollte große Felsenstücke
Vom Berg hinab und hielt den Feind zurücke.

25.

So war ein Tag und eine Nacht vergangen,
Und immer noch sich keine Hülfe zeigt,
Und es ergriff ein unerhörtes Bangen
Die Brüder, als auch Reinolds Kraft sich neigt.
Die Feinde stündlich nah und näher drangen,
Den nahen Tod sich keiner mehr verschweigt:
Es ist des Himmels Schluß, uns zu verderben,
So wollen wir ergeben uns und sterben.

26.

Und als sie ohne Trost und Hoffnung waren,
Sich überlassen wollten ihrem Feind,
Erblickte Reinold ferne, flücht'ge Schaaren,
Und einen Reiter er zu seh'n vermeint.
Auf Brüder, rief er, Hülfe wir erfahren,
Mit uns das Glück sich wieder bald vereint.
Ich sehe Malegys und Bayard kommen,
Und fühle mich von neuem Muth entglommen.

27.

Writsart und Adelhart sich rasch erhoben,
Auch sie erkannten jetzt das treue Roß;
Es flog daher, daß hoch die Wege stoben,
Ließ weit zurück den andern Reitertroß.
Laut hörte man sie Gott, den Retter, loben,
Sie nannten seine Hülfe schnell und groß,
Und hoch vom Berg ihr Freudgeschrei erschallte,
Doch Karl voll Zorn die Hände grimmig ballte.

28.

Noch lag Ritsart entkräftet auf der Erde
Und rief, o helfet mir vom Boden auf,
Daß ich gestärkt durch diesen Anblick werde,
O laßt mich seh'n das Roß in seinem Lauf!
Das Glück am meisten mir den Rücken kehrte,
Doch wird mir Freude wieder bald darauf.
Ich hoff' zu fristen länger noch mein Leben,
Kann ich mich von der Erde nur erheben.

29.

Sie hoben ihn empor; in ihren Armen
Hielt er sich aufrecht, sah Bayardens Flug,
Das gute Roß fühlt auch mit uns Erbarmen,
Sein Anblick gibt mir Muth und Kraft genug.
Mein Herz, erkaltet fast, will nun erwarmen,
Nicht leere Täuschung ist es oder Trug.
Er fühlte von den Schmerzen sich genesen,
Ein Blick ist oft der beste Arzt gewesen.

30.

Und Bayard machte unerhörte Sprünge,
Um bald bei Reinold, seinem Herrn, zu sein;
Er warf, daß ihm dieß schneller noch gelinge,
Den Malegys herab auf harten Stein.
Er wußte, daß er Rettung Allen bringe,
Daß Reinold hoffe nur auf ihn allein.
Er ließ sich auf die Erde vor ihm nieder
Und fühlte freudig Reinolds Heldenglieder.

31.

Ein blutiges Gefecht war nun entstanden,
Graf Calon anfangs gleich den Tod gewann,
Den nach ihm noch sehr viele Feinde fanden,
Und was nicht fiel in wilder Flucht entrann.
Die Knechte, die mit Reinold sich verbanden,
Sie hieben kräftig ein auf Roß und Mann;
So wurde in die Flucht der Feind geschlagen,
Und hoch belohnt der Brüder tapf'res Wagen.

32.

Sie dankten Gott für seine große Gnade,
Tief aus dem Herzen stieg ihr Lob empor;
Doch Reinold schwur, den, der mit seinem Rathe
Verrätherisch das Unheil rief hervor,
Zu tödten, daß er Keinem weiter schade,
Daß seine Falschheit nie ein redlich Ohr
Mit glatter Zunge heuchlerisch bethöre,
Und Lust und Glück in Ungemach verkehre.

33.

Dem König, der den Ausgang schon vernommen,
Ward vor der Rache Reinolds gar zu bang.
Er suchte seinem Feinde zu entkommen,
Auf schnellem Rosse ihm die Flucht gelang.
Ein Kloster war es, das ihn aufgenommen,
Die Noth ihn wohl zu diesem Schritte zwang.
Er war ein Mönch, ein büßender, geworden,
Doch nennt Turpin uns nicht den heil'gen Orden.

34.

Als Reinold nun nach seinem Schloß gezogen,
Der Zorn noch heftiger ihn überfiel,
Daß Ivo ihn so unerhört betrogen;
Clarissa nun erkor er sich zum Ziel,
Auf sie dann seines Zornes Pfeile flogen,
Sein Herz war wilder Leidenschaften Spiel.
Und manche Kränkung jetzt ihr Herz erduldet,
Sie mußte büßen, was sie nicht verschuldet.

35.

Doch die Versöhnung folgte bald dem Streite;
Wer hat, sprach Reinold, treu für uns gewacht?
Wer gab den Florenberg in sich'rer Scheide
Zum Kampfe, an den Niemand wohl gedacht?
Beschämt ging er zur Gattin, ihrem Leide,
Das er im Grimme lieblos angefacht,
Ein End' zu machen, und versöhnt und heiter
Gedacht' er des Vergangenen nicht weiter.

Sechzehnter Gesang.

So mußte seine Rache Karl verschieben,
Weil Ivo nicht den besten Plan gewählt,
Weil Sieger über ihn der Feind geblieben,
Und neuer Muth der Brüder Kräfte stählt.
Da saß er nun verstörten Blicks und trüben
Schwermüth'gen Sinnes, seiner Seele fehlt
Der Rath, wie er es habe anzufangen,
Um doch zu seinem Zwecke zu gelangen.

2.

Und bittern Ingrimm sah man Roland fassen,
Und Ivo mit dem Schwerte er bedroht.
Ihn muß, so rief er, jeder Ritter hassen,
Was er gethan, verdient gewiß den Tod.
Er ist von seinem guten Glück verlassen,
Anheimgefallen jeder Erdennoth,
Weil schmählich seine Kinder er betrogen,
Und seinen Kaiser unerhört belogen.

3.

Wohl sehe ich die Brüder gern geborgen,
Weil Heldenblut in ihren Adern wallt,
Doch leben soll nicht bis zum nächsten Morgen,
Wem nicht sein Wort stets mehr als Alles galt.
Und so nun war es Rolands einzig Sorgen,
Den König aufzufinden; — es erschallt
Der Ruf im Lande jetzt, daß er gegangen,
Als Mönch ein beſſ'res Leben anzufangen.

4.

Und vor das Kloster er mit seinen Leuten,
Es zu belagern, auf der Stelle zog.
Ich will, so sprach er, weiter nichts erbeuten,
Als den, der seinen König arg betrog.
Gebt willig ihn heraus in guten Zeiten,
Den falscher Sinn zu schlimmer That bewog.
Zur Buße ist ein Kloster ihm zu wenig,
Er ist zu sehr der Welt noch unterthänig.

5.

Und Roland hielt die fromme Burg umschlossen,
Die Sicherheit und Schutz dem Sünder bot;
Der Trotz der Mönche hatte ihn verdrossen,
Den frommen Brüdern schwur er laut den Tod.
So war in Angst schon mancher Tag verflossen,
Und bitt'rer Hunger jetzt dem Kloster droht.
Die Noth, so sprach er, wird die Mönche drängen,
Und eh' sie fasten, lassen sie ihn hängen.

6.

Und täglich wurde schlimmer Ivo's Lage,
Weil jetzt die Noth der Mönche Sinn bezwang,
Und einen Brief voll Reu', voll Angst und Klage,
Schrieb er an Reinold: Mir ist tödtlich bang,
Weil ich die Schuld an großem Unglück trage,
Und Roland droht mir grimmig mit dem Strang;
Sein blutig Schwert, das aller Welt Entsetzen,
Will er noch heut mit unserm Blute netzen.

7.

So bitt' ich dich, mir eilig beizustehen,
Eh' es zu spät für meine Seele ist;
Ich fühle tief mein schreckliches Vergehen,
Es plagt die Reue mich ob meiner List.
Werd' ich von Montalban nicht Hülfe sehen,
So neigt zu Ende sich der Tage Frist,
Weil Roland mir voll Wuth den Tod geschworen,
Zum Retter hier ist Reinold nur geboren.

8.

Doch dieser, als er Ivo's Brief gelesen,
Zerriß ihn zornig: Wohlverdienter Lohn
Ward ihm, der treulos stets an uns gewesen,
Dem wenig lag an Tochter und an Sohn.
Ist er von seinen Sünden nur genesen,
So eile seine Seele auch davon,
Daß er nicht mehr zurück zum Laster kehre,
Der schnelle Tod ihm jeden Rückfall wehre.

9.

Clarissa saß zur Seite ihrem Gatten,
Ihr Söhnlein Adelhart auf ihrem Schoos,
Als Ivos Brief sie traf und finst're Schatten
In ihre Seele warf. Ihr Schmerz war groß,
Ihn, den sie stets geliebt, trotz seiner Thaten,
So tiefgebeugt zu seh'n, ihr Auge floß
Voll Kummer jetzt in bittern Thränen über,
In ihrer Seele ward es trüb und trüber.

10.

Und wie sie aufgelöst in Schmerz und Thränen
An Reinolds Seite mit dem Kinde saß
Und nach dem Vater fühlt' ein heißes Sehnen,
Da plötzlich er von seinem Zorn genaß.
Es schien ihm der Verrath ein Traum, ein Wähnen,
Und jedes Ungemach er schnell vergaß;
Er rief, vom Schmerz Clarissas hingerissen,
Nicht länger mehr sollst du den Vater missen.

11.

Den Harnisch zog er an, griff nach dem Schwerte,
Ohn' alles Säumen er zu Pferde stieg,
Und Montalban er nun den Rücken kehrte,
Er dachte nur an Blut und Kampf und Sieg.
Daß Ivo nicht des Henkertodes werde,
War nur sein Sinnen, seit die Rache schwieg.
Was auch der größten Macht nicht wird gelingen,
Des Weibes Thräne weiß es zu erringen.

12.

Als Reinold vor das Kloster kam, da waren
Die Mauern längst erstiegen, und gewandt
Sah man in's Kloster dringen Rolands Schaaren,
Schon legten sie an Ivo ihre Hand,
Schon konnte man am Galgen ihn gewahren,
Und dicht das Volk um den Verbrecher stand;
Er gab sich für verloren hier auf Erden,
Man sah's an seinen kläglichen Geberden.

13.

Doch Reinold kam in Hast herbeigeritten,
Des Volkes Haufe kräftig er zertheilt,
Nahm Ivo auf das Pferd und sprengte mitten
Durch Rolands Krieger und flog unverweilt
Zurück nach Montalban auf Ivos Bitten;
Der glaubte ängstlich sich vom Feind ereilt.
So Ivo ward aus höchster Noth errettet,
Von Reinold, den er einst so schlecht gebettet.

14.

Als Roland seinen Raub sich sah entrissen,
Er beiden nach in hast'ger Eile ritt.
Er wollte den Gefangenen nicht missen,
Der schon am Galgen stand auf einen Schritt.
So sehr er auch zu jagen sich beflissen,
Erreicht' er nicht Bayarden, dieser glitt
So leicht und flüchtig hin wie Wind und Welle,
Und Rolands Pferd kam ihm nicht gleich an Schnelle.

15.

Und so entkam der Held mit seiner Beute,
Die er entriß der feindlichen Gewalt.
Zu Ivo sprach er dann: Wenn ich Euch heute
Gerettet, dieß nur eurer Tochter galt.
Hätt' sie Euch nicht beklagt mit schwerem Leide,
So wär't Ihr wohl am Galgen jetzt schon kalt;
Ich konnte ihre Thränen nicht mehr sehen,
Und mußte, Euch zu retten, schleunig gehen.

16.

Doch Roland war ergrimmt auf Reinold bitter
Und schalt Verräther ihn mit zorn'gem Mund.
Wann diente dem Verbrecher je ein Ritter?
Dieß ist mit seiner Ehre nicht im Bund.
Ich bin, sprach Reinold, meiner Ehre Hüter,
So setze darum fest mir Tag und Stund',
Den Zwist im Kampfe mit dem Schwert zu schlichten,
Es mag nun zwischen uns der Himmel richten.

17.

Und so war Ivo sicher und geborgen,
Gut hatte sich gewendet sein Geschick,
Und Reinold eilte mit dem neuen Morgen,
Den Zweikampf zu besteh'n mit neuem Glück.
Noch höher stiegen nun Clarissas Sorgen,
Und flehend bat sie ihn mit sanftem Blick,
Sich jetzt auf seinem Schlosse doch zu pflegen,
Es sei ein Kampf mit Roland zu verwegen.

18.

Wenn Roland mit dem Panzer sich bekleidet,
Ist er verwundbar nicht durch Schwert und Spieß;
Den Tod von seiner Hand der Feind erleidet,
Und sein Verderben ist nur zu gewiß,
Weil er mit mächt'gem Zauberschwerte streitet,
Und Jeden noch sein gutes Glück verließ,
Wer es gewagt, unsinnig und vergessen,
Mit Rolands Zauberkräften sich zu messen.

19.

Doch Reinold sprach: Es macht mich dieß nicht irre,
Denn Heymons tapf're Söhne fürchten sich
Nicht vor des mächt'gen Zauberschwerts Geklirre,
Schon größere Gefahr vor ihnen wich.
Wenn sie der Feinde Heer im Kampfgewirre,
Dem nie ein Zweikampf noch an Schrecken glich,
Vermögen in die wilde Flucht zu schlagen,
So ist ein Kampf mit Roland auch zu wagen.

20.

So traf mit diesem Reinold nun zusammen,
Und zeigte ihm ein friedliches Gesicht,
Weil er sein Vetter; — doch in wilden Flammen
Die Wuth aus Rolands glüh'ndem Auge bricht.
Er schien mit Schimpf und Stolz ihn zu verdammen,
Und trotzig er nicht eine Sylbe spricht.
Er suchte nur an Reinold sich zu rächen,
Und hoffte ihn im Kampfe zu erstechen.

21.

Als Reinold sah Rolandens trotz'ge Mienen,
Sprach er: Ihr glaubt, ich fürchte mich vor Euch?
Und wenn auch eurer Fünf vor mir erschienen,
So gilt dieß meinem Muthe immer gleich.
Schnell will ich Euch mit meinem Schwert bedienen,
Denn so, wie Ihr, bin ich an Thaten reich.
Er zog den Harnisch an, stieg auf Bayarden,
Und ließ nicht lange seinen Gegner warten.

22.

Und heftig sie jetzt auf einander stießen,
Und Roland traf ein gar gewalt'ger Stoß;
Ihm war der Kampf von wenigem Ersprießen,
Und wenig Freude er dabei genoß.
Weil ihn, wie heut, die Kräfte nie verließen,
So war auch heut die Ueberraschung groß,
Als er vom Stoße sammt dem kräft'gen Pferde
Darnieder stürzte auf die harte Erde.

23.

In keinem Kampfe war ihm dieß begegnet,
Es dünkte ihn ein selt'nes Wunder fast,
Daß Reinolds Speer vom Himmel so gesegnet,
Und wüthend fuhr er auf in großer Hast.
Bin ich, so rief er, wo es Hiebe regnet,
Und wo der Speer so Manchen tödtlich faßt,
Doch nie dem stärksten Feinde unterlegen,
So geh' ich noch einmal dem Feind entgegen.

24.

Es wehrten aber dieß ihm die Genossen,
Die sich dem kühnen Kampfe beigesellt.
Sie sprachen: Hat Euch Reinolds That verdrossen,
So hat er sich zum Kampfe gern gestellt.
Ist auch kein Heldenblut dabei geflossen,
Ihr bleibt der erste Ritter in der Welt,
Und eure Ehre hat sich rein erhalten,
Und groß noch wird sich euer Ruhm entfalten.

25.

Und Reinold ritt vergnügt ob seinem Glücke
Zurück geraden Wegs nach Montalban,
Und kam mit frohem, siegerfüllten Blicke
Von seinem Kampfe bei Clarissen an.
Doch Roland glaubte, daß in manchem Stücke
Er doch dem Himmel nicht nach Wunsch gethan,
Weil er ihm den gehofften Sieg verwehret,
Und fromm er ein jetzt bei Sankt Jago kehret.

Siebenzehnter Gesang.

1.

Als Roland von der Wallfahrt auf dem Wege
Nach seinem Vaterlande sich befand,
Zog er voll guten Muths durch ein Gehege,
Wo Ritsart eben auf der Lauer stand.
Die Jagd trieb diesen über Fluß und Stege,
Und leicht traf er das Wild mit sich'rer Hand;
Und so im Eifer er gewiß nicht dachte,
Daß Jagd auf ihn ein and'rer Jäger machte.

2.

Du mußt dich, Ritsart, mir gefangen geben,
So Roland sprach, indem hervor er ritt.
Es hilft dir heute wohl kein Widerstreben,
Drum gehe willig nach Paris du mit.
Sieh die Gefahr dir über'm Haupte schweben,
Vom Tode bist entfernt du keinen Schritt.
Willst du, mit leichter Waffe nur versehen,
Dem kampfgeübten Roland widerstehen?

3.

Da sprach Ritsart: Nicht Reinold nur alleine,
Auch Ritsart ist des Heymons kühner Sohn;
Nicht dir, nein, allen Rittern im Vereine
Sprech' ich voll Muth und Selbstvertrauen Hohn.
Ein Heer schlägt Reinold, Bayard beißt die Steine
Wie Gras entzwei, Writsart läßt sich nicht droh'n,
Auch Adelhart hat Heldenmuth empfangen,
Und ich allein ließ' mich so feige fangen?

4.

Drum glaube nicht, so leicht mich zu bekommen,
Denn eher sterbe ich den Heldentod.
Ein Ritter, der von hohem Muth durchdrungen,
Ergibt sich nicht, sobald der Feind ihm droht.
Kaum hatte Roland dieses Wort vernommen,
Als er ihm Schutz bei seiner Ehre bot,
Wenn er der Uebermacht sich wolle fügen,
Es werde, ihn zu fangen, ihm genügen.

5.

So gab sich Ritsart denn in seinen Willen,
Weil er verpfändet Ritterwort und Ehr'!
Was über mich verhängt, muß ich erfüllen,
Was hälfe mir die kühnste Gegenwehr.
So dachte er, und ritt nun fort im Stillen,
Und freute sich der frohen Wiederkehr.
So sahen bald Paris sie vor sich liegen,
Und kühner Sinn malt' sich in Ritsarts Zügen.

6.

Indem nun dieß mit Ritsart vorgegangen,
Kam Malegys in Hast nach Montalban;
Es stand geschrieben ihm auf Stirn und Wangen,
Man werde schlimme Bothschaft jetzt empfah'n.
Er war im Walde, sah nicht ohne Bangen
Rolanden sich dem tapfern Ritsart nah'n,
Und konnte so Bericht den Brüdern bringen;
Sie eilten, ihrem Bruder beizuspringen.

7.

Und nach der Stadt ging Malegys, zu sehen,
Was des gefang'nen Bruders Schicksal sei,
Er wollte in der Stille nach ihm spähen,
Den Brüdern Nachricht geben dann getreu.
Denn leicht, sprach er, kann sein Geschick sich drehen,
Ein Wort ist leichter noch als Staub und Spreu.
Und schnell hat Jeder Gründe aufgefunden,
Durch die er seines Worts sich hält entbunden.

8.

Als kranker Pilger mit geschwoll'nem Beine
Und dickem Bauch, an einem Fuße lahm,
Den heimgesucht die Uebel im Vereine,
Nun Malegys zum Hof des Kaisers kam.
Verzeihet mir, wenn ich vor Elend weine,
So ächzte er, denn eine Mahlzeit nahm
Ich lange nicht, mußt' von der Hoffnung zehren,
Wollt einem Pilger Nahrung doch gewähren.

9.

Der Kaiser griff ergrimmt nach einem Stecken,
Und schlug nach Malegys mit Heftigkeit;
Könnt' ich nur, was ein Pilger sei, entdecken,
Denn mancher hat sich schlimmer Kunst geweiht.
Die Kutte taugt, um List und Trug zu hecken,
Wohl besser als ein and'res gutes Kleid,
Und Mancher, der ihr traute, ward betrogen,
Wie oft hat nicht ein frommes Kleid gelogen.

10.

Seit Malegys im frommen Pilgerkleide
Mich um das edle, flücht'ge Roß gebracht;
Erscheinet jeder Pilger mir zum Leide,
Und jeder weckt in meiner Brust Verdacht.
So rüste dich, und bald von hinnen scheide,
Du hast durch die Erinn'rung angefacht
Den Unmuth und den Zorn in meinem Herzen,
Ich kann das Roß noch immer nicht verschmerzen.

11.

Was schreckt mein rauher Mantel Euch, o König?
Sprach Malegys; so unansehnlich ist
Und alt nicht Malegys, der Jahre wenig
Zählt er, wenn man's an m e i n e n Jahren mißt.
Wär' mir, wie ihm, die Hölle unterthänig,
Und stände zu Gebot mir seine List,
Ich würde nicht so schwer und schmerzlich leiden
Und müßte jetzt nicht euer Antlitz meiden.

12.

Und Malegys geberdete sich kläglich
Und weinte lauter noch und schluchzte tief;
Ich bin gebeugt am Leibe so unsäglich
Und hab' auf's Mitleid einen Freiheitsbrief.
Und dennoch mehret sich mein Leiden täglich,
Weil Jeder, den ich an um Hülfe rief,
Mich mitleidslos und schnöde fortgestoßen,
So gings bei Niedern mir, so bei den Großen.

13.

Bewegt von seinem Schmerz, von seinen Klagen,
Es gar zu leid dem Kaiser endlich that,
Daß er den frommen Pilger schwer geschlagen,
Der friedlich ihn um eine Gabe bat,
Den schwere Krankheit plagt' seit vielen Tagen,
Der Labung hoffte, als er vor ihn trat.
Er ließ sogleich ihm Trank und Speise reichen,
Damit er Durst und Hunger mög' verscheuchen.

14.

Und um die Härte, die ihm widerfahren,
Noch gut zu machen, er ihn selbst bedient;
Er hoffte vor Vergeltung sich zu wahren,
Wenn er durch Milde sein Vergehen sühnt.
In Malegys sich List und Schalkheit paaren,
Darum er schnell zu rächen sich erkühnt.
Er nahm sich vor, den Schlag ihm zu vergelten,
Und so zwar, daß ihn Niemand möge schelten.

15.

Als nun der Kaiser ihm die besten Bissen
Zu seinem Munde führt' mit eigner Hand,
War ihn zu beißen er sogleich beflissen,
So daß der Kaiser heft'gen Schmerz empfand.
Du Schelm, rief er, von wenigem Gewissen,
Du bist im Beißen allzusehr gewandt,
Als daß du lange Zeit nichts mehr gegessen,
Dein Sinn ist wohl so tückisch, als vermessen.

16.

Er hatte sich, indem er sprach, bei Seite
Ergriffen von gar heft'gem Schmerz gesetzt;
Doch Malegys, der sich im Stillen freute,
Sprach: Hab' ich unvorsichtig Euch verletzt,
So mag es mir mein Herr und König heute
Verzeihen, da vom Hunger ich gehetzt
Nicht acht gab, ob es Daumen sei, ob Speise,
Drum glaubt, daß ich mit Vorsatz Niemand beiße.

17.

Indem kam Roland an mit seinem Helden,
Den er gefangen vor den Kaiser führt.
Vom Sitze fuhr der Kaiser auf mit Schelten,
Weil heft'ger sich die wilde Rache rührt.
Ha, rief er aus, nun will ich dir's vergelten,
Will thun, wie es Euch allen längst gebührt!
Den höchsten Galgen soll dein Leichnam zieren,
Sogleich soll man zum Tod hinaus dich führen.

18.

Doch Roland sprach: Verbürget für sein Leben
Hab' ich mich, darum stirbt der Tapf're nicht.
Er hat nur auf mein Wort sich mir ergeben,
Und ihn zu schützen ist mir theure Pflicht.
So laß, o Kaiser, nun dein zornig Streben,
Es ziemt dir nicht, ein schändliches Gericht
Hier über einen Rittersmann zu fällen,
An unserm Willen muß dein Zorn zerschellen.

19.

Es waren alle Ritter auch dagegen,
Daß Ritsart so dem Tode sei geweiht.
Da fühlte Karl noch mehr des Zornes Regen,
Und rief: Wer ist zu hängen ihn bereit?
Er erndtet reichlich meiner Gnade Segen
Und endet so den unglücksel'gen Streit.
Doch keiner von den edlen Rittern allen
Erwies sich hier dem Kaiser zu Gefallen.

20.

Da trat hervor ein Ritter wild und schnöde,
Und Rype war der Schändliche genannt.
Er sprach: Wenn ich mich an zum Hängen böte,
So müßt' ich sicher sein vor eurer Hand,
Ihr Ritter alle, daß mein Blut nicht röthe
Für diese That die Erde, und zum Pfand
Müßt ihr mir sämmtlich eure Ehre setzen,
Dann mag sich Karl an Ritsarts Tod ergötzen.

21.

Will ihn ein Ritter kühn und redlich hängen,
Und stirbt er nicht durch eines Henkers Hand,
So können wir den Kaiser nicht mehr drängen,
Dann hat von Ritsart sich das Glück gewandt.
Wir wollen in den Streit uns nicht mehr mengen,
Er stirbt dann ohne Schmach für seinen Stand.
So sprachen sie und gaben das Versprechen,
Daß sie an Rype sich nicht wollten rächen.

22.

Doch Einer war im Saale noch zugegen,
Ogier, er war den Heymonskindern gut,
Und ließ sich, wie die andern, nicht bewegen,
Voll edeln Zornes kochte ihm das Blut.
Mögt ihr Verrath in euren Herzen hegen,
Rief er, so schelte ich des Kaisers Wuth.
Der muß wohl tausendfach den Tod verdienen,
Der sich, Ritsart zu hängen, wird erkühnen.

23.

Ergrimmt ging Karl im Saale auf und nieder,
Weil heftig ihm Ogier entgegen trat.
Doch Ritsart nähert' sich dem Freunde wieder
Und sprach: So fügt Euch in der Andern Rath;
Ihr meint es mit uns redlich, treu und bieder,
Und seid ein ächter Freund in Wort und That,
Doch seh' den Malegys im Saal ich sitzen,
Und drum wird Karln sein Galgen wenig nützen.

24.

Und Ogier gab sein Wort, sich nicht zu rächen,
Wenn Rype sich dem Hängen unterzieh'.
So laßt, sprach Karl erfreut, sogleich den Frechen
In Fesseln legen, daß er nicht entflieh'.
Er setzte an den Tag, wo sein Verbrechen
Ritsart am Galgen büße; — diesem lieh
Die Gegenwart des schlauen Nekromanten
Getrosten Muth in Fesseln und in Banden.

25.

Auf einmal nun war Malegys verschwunden,
Weil die Gefahr Ritsarts ihm Flügel lieh;
Er hatte sich nach Montalban gefunden,
Turpin sagt, durch die mächtige Magie.
Kaum, daß er von der Nachricht sich entbunden,
Wo Ritsart sich befinde, wann und wie
Sein Mißgeschick ihn an den Galgen führe,
Und daß er weder Furcht noch Angst verspüre:

26.

So rüsteten die Brüder sich zum Zuge,
Und lagerten sich nah bei einem Wald,
Und machten endlich dort mit gutem Fuge
Bis zur gesetzten Stunde ruhig Halt.
Es rieth dieß ihnen Malegys, der Kluge,
Dort konnten sie des Galgens Schreckgestalt,
Der für Ritsarten stand, am besten sehen,
Und Ritsart ihre Nähe dann erspähen.

27.

Sie stiegen ab, um auf den Zug zu warten
Und setzten sich in's Gras, das weich und zart,
Und wie sie nun auf ihren Bruder harrten,
Erzählte Malegys nach seiner Art
Wohl etwas breit, wie er geseh'n Ritsarten
Am Hofe Karls, und wie er nicht gespart,
Den Kaiser bei Gelegenheit zu beißen,
Als dieser ihn genährt mit seinen Speisen.

28.

Doch ging es ihm wie Manchen, die erzählen,
Er nahm den Mund zu voll von leerem Schall,
Und bald gewahrte er sein großes Fehlen,
(Und ich erzähl' wohl auch in gleichem Fall)
Es blieb den Lauschern ein geringes Wählen,
Und gähnend dehnten sich die Hörer all',
Und deutlich las er jedem im Gesichte
Den Geist von seiner trefflichen Geschichte.

29.

Von ungemeiner Müdigkeit befallen
Sank mit den Brüdern Malegys in Schlaf,
Und Bayard war am Ende noch von Allen
Der Einzige, den dieses Loos nicht traf.
Er hörte wohl die leeren Worte schallen,
Doch hielt er sich in diesem Falle brav,
Je mehr der Sinn sich dehnte in die Breite,
So emsiger war er auf grüner Weide.

30.

Und Ritsart war indeß auf kurzen Pfaden
Am Galgen angekommen. Hier dein Ziel,
Sprach Rype; ein Gebet wird dir nicht schaden,
Doch hilft es dir für diese Welt nicht viel.
Hast du zur Hülfe Niemand eingeladen,
So ist alsbald dein Leib der Winde Spiel;
Du magst dann Rechnung mit dem Himmel machen,
Nicht lange mehr wird dir die Sonne lachen.

31.

Es blickte Ritsart nun umher mit trüben
Und nassen Augen, als er Niemand sah.
Wo sind die guten Brüder wohl geblieben?
So seufzte er, sonst waren sie doch da,
Wo's Hülfe galt. Hier ist nichts zu verschieben,
Denn ich bin jetzt dem finstern Tode nah.
Auch Bayard kann ich nirgend noch erspähen,
So muß ich schnöd' und schimpflich untergehen.

32.

Er brach jetzt aus vor Schmerz in bitt're Thränen,
Doch fügte er sich in sein Schicksal bald.
Was hilft mir denn mein Seufzen und mein Sehnen?
Zu keinem günst'gen Ohr mein Klagen schallt.
Wohl ist das Leben nur ein träumend Wähnen,
Ein Laut, der ohne Echo selbst verhallt;
Auch war's zu nennen kühn und übermüthig,
Daß ich Ogier verschmäht, der mir so gütig.

16

33.

Die Brüder schliefen noch im kühlen Moose,
Sie sahen nicht die drohende Gefahr,
Doch Ritsart sprach: Ein Held geht seinem Loose
Mit Muth entgegen, wie es immer war.
Ob sich das Schicksal über mich erbose,
Ob auch mein Untergang mir sonnenklar,
So will ich standhaft mich im Tode zeigen,
Des Galgens Schreckgestalt soll mich nicht beugen.

34.

So Mancher, der sich wohl verloren glaubte,
Den schwarz umhing des schweren Unglücks Nacht,
Dem keine Hoffnung mehr sein Herz erlaubte,
Hat hoch sein Leben und sein Glück gebracht;
Dagegen das Geschick so Manchem raubte
Gut, Ehr' und Leben, der es nie gedacht.
So darf der Mensch, so lang er athmet, hoffen,
Bleibt auch sein Herz der Furcht und Sorge offen.

35.

Und als schon Beide auf der Leiter standen,
Ritsart den letzten Blick zur Erde warf,
Ihn Bayards klare Augen plötzlich fanden,
Er sah, wie nie ein Pferd, so gut und scharf.
Und weil die Brüder sich im Schlafe wanden,
So hielt er es für dringenden Bedarf,
Sie aus dem Schlaf durch Schreien aufzuwecken,
Er fühlte lebhaft Ritsarts Todesschrecken.

36.

Es weckte aus dem Schlafe Bayards Toben
Reinolden; dieser griff nach einem Ast
Und hatte hoch den nerv'gen Arm erhoben,
Weil ihn der Grimm, ob Bayards Lärm erfaßt.
Da sah er Ritsart auf der Leiter oben
Und rief voll Angst mit ungemeiner Hast:
Auf, Brüder auf! schon schwebt er in den Lüften,
Bang schweift sein Auge über Flur und Triften.

37.

Schnell war Bayard, der flüchtige, bestiegen,
Und rasch die Brüder aus dem Wald er trug.
Im heißen Kampfe schon die Schwerter fliegen,
Es litt die Rettung keinerlei Verzug.
Hier galt es, schnell die Feinde zu besiegen,
Und Reinold wie ein Löwe um sich schlug;
Und wer nicht umkam, suchte zu entfliehen,
So konnte Ritsart frei von dannen ziehen.

38.

Den Rype aber, der sich unterstanden,
Zu legen an Ritsart die freche Hand,
Sie nur allein des Galgens würdig fanden,
Und er sich schnell hoch in den Lüften wand.
Des Kaisers Anschlag wurde so zu Schanden,
Und Rype selbst war in den Tod gerannt.
Die Schlange muß am eignen Gifte sterben,
Der Böse bringt sich selber nur Verderben.

39.

Ritsart war frohen Muths und war zufrieden,
Daß er sich sah vom jähen Tod befreit.
Er suchte sich sogar zu überbieten
Im kühnen Uebermuth und war bereit,
Den vorzustellen, der ihm Schmach beschieden,
Und der für ihn dem Tode ward geweiht.
Mit Rypes Rüstung er sich jetzt bekleidet
Und so zu Hof auf seinem Pferde reitet.

40.

Dort wollte er den Lohn sich geben lassen,
Den Karl dem wilden Rype ausgesetzt.
Das Glück, sprach Jeder, wird dich nimmer hassen,
Sonst kämest du in bange Nöthen jetzt.
Wohl weiß er sich im Glücke nicht zu fassen,
Weil ihn der kühnste Uebermuth ergötzt;
So sprachen sie und folgten ihm von ferne
Und freuten sich ob seinem guten Sterne.

41.

Karl hatte aus dem Fenster sich gebogen,
Mit Ogier, der Heymonssöhne Freund,
Da kam daher ein Rittersmann gezogen,
Der Rype an Gestalt und Rüstung scheint.
So hat mich heut der Himmel nicht betrogen,
Mit meinen Wünschen hat er sich vereint.
Denn Ritsart schwebt am hohen Galgen oben,
Und Rypes That muß lohnen ich und loben.

42.

Doch Ogier war tief vom Zorn ergriffen,
Weil Rype diese schnöde That vollbracht,
Und nahm sein Schwert, das gut und scharf geschliffen,
Und war nur, ihn zu tödten, jetzt bedacht.
Der Held, der auf des Lebens Meer den Riffen
Und Stürmen widerstand mit aller Macht,
So sprach er, soll nicht ungerächet sterben,
Wer ihn gehängt, soll selber auch verderben.

43.

Und als ihn Karl so wild und zornentglommen
Und rachebrütend jetzt vor sich erblickt,
Dacht' er, es möchte Rypen schlecht bekommen,
Wenn es Ogier, ihn zu erreichen, glückt.
Und so war sein Entschluß alsbald genommen,
Und seine Ritter er zur Hülfe schickt,
Um, wenn es möglich sei, noch zu verhüten,
Daß er nicht opf're Rype seinem Wüthen.

44.

Als Ogier den Helden traf alleine,
Sich dieser eilig zu erkennen gab:
Ich bin nur Rype nach dem äußern Scheine,
Dem ist geworden ein gar luftig Grab.
Unnöthig ist es, daß man mich beweine;
So ließ Ogier erfreut sein Schwert herab,
Das er zu Rypes Strafe schon erhoben,
Und fing nun an den Himmel laut zu loben.

45.

Indem kam Karl auch in Ritsartens Nähe
Und war erfreut, daß nun sein Wunsch erfüllt;
Sein Auge hielt weit in die Ferne Spähe,
Ob es erblick' des Feindes luftig Bild.
Und lobend sprach zu Rype er: Ich sehe,
Daß Muth und Kraft in deinen Adern quillt,
Weil du vollbracht dein ritterlich Versprechen,
Und seinen Lohn gegeben diesem Frechen.

46.

Da wurde Ritsart zornig, daß er gleiche
Dem Schändlichen, an dem der Rabe zehrt;
Ich bin nicht Rype, rief er, darum weiche,
Eh', wer ich sei, mein gutes Schwert dich lehrt.
Ritsart bin ich, — und Rypes lose Streiche,
Sie haben gegen ihn sich jetzt gekehrt,
Zur Warnung And'rer seht Ihr dort ihn hängen,
So geh' es Jedem, will er mich bedrängen.

47.

Er rannte dann auf Karl mit seinem Speere
Und gab ihm einen festen, mächt'gen Stoß.
Es griffen alle Ritter nun zur Wehre,
Und alle Schwerter wurden plötzlich bloß,
Und Karl erhielt die wiederholte Lehre,
Der Heymonssöhne Tapferkeit sei groß.
Die Brüder eilten, Ritsart beizustehen,
So mußte es dem Kaiser schlimm ergehen.

48.

Es kämpfte Reinold kühn und kämpfte lange,
Dann sprang er plötzlich ab von seinem Pferd,
Stürzt' sich auf Karl; nach manchem kühnen Gange
Schlug er dem Feinde aus der Hand das Schwert,
Nahm ihn auf Bayard, eilte aus dem Drange
Des Kampf's, und eh' der Kaiser sich's erklärt,
War Reinold schon in ungemess'ner Weite,
Gen Montalban flog er mit seiner Beute.

49.

Des Kaisers Leute sahen die Gefahren,
Sah'n, wie ihr Herr in großen Aengsten schwebt,
Sie setzten Bayard nach in ganzen Schaaren,
Und Jeder ihn noch zu erreichen strebt.
Und nur ergrimmter noch die Feinde waren,
Ein Kampf, hartnäckig, wie man's nie erlebt,
Erhob auf's Neue sich, von Reinolds Brüdern
Will jeder zehnfach Schlag und Stoß erwiedern.

50.

Und Reinold sah umringt von allen Rittern
Die Brüder kämpfen gegen Uebermacht;
Dieß mochte seinen Vorsatz wohl erschüttern,
Gern hätt' er Karl nach Montalban gebracht,
Doch mußte er für seine Brüder zittern,
Und plötzlich nahm er anderen Bedacht;
Es lag ihm mehr an seiner Brüder Leben,
Drum wollte er nicht Raum der Rache geben.

51.

Er warf den Kaiser von sich in die Weite,
Gleichwie ein Ball flog er in's Feld hinein,
Der Schmerz fuhr ihm durch Kopf und Brust und Seite,
Nahm dann noch seinen Weg durch Mark und Bein.
Er glaubte sich des blassen Todes Beute,
Und heftig rang er lange mit der Pein,
Die seine Seele schwerer noch durchdrungen,
Weil seinem Feinde solche That gelungen.

52.

Und Reinold ritt nun weiter, unbekümmert,
Was Karln geschehen sei, den Brüdern zu;
Schon hatte ihre Lage sich verschlimmert,
Doch lachte ihm der Sieg in einem Nu.
Kaum, daß sein Heldenschwert im Kampfe schimmert,
So hatten sie vor ihren Feinden Ruh',
Nach Montalban sie alle siegreich ritten,
Froh, daß sie tapfer mit dem Feind gestritten.

Achtzehnter Gesang.

Olivier, ein Ritter Karls des Großen,
Zog einst durch Wald und Schluchten auf die Jagd,
Da sah er einen Mann, der an dem losen
Gesträuch der Felsen aufzuklimmen wagt.
Er suchte dort nach Kräutern und nach Moosen
Und hing am steilen Felsen unverzagt;
Dieß sah man klar an seinen heitern Mienen;
Erstaunt war Olivier ob dem Erkühnen.

2.

Und schnell kam der Gedanke ihm, es könnte
Wohl sein der arge, list'ge Nekromant.
Er war erfreut, daß ihm das Glück vergönnte,
Ihn festzunehmen hier mit eigner Hand.
Ein kleiner Raum ihn von dem Zaub'rer trennte,
Und schnell er sich durch Zweig' und Büsche wand;
So stand er jetzt vor Malegysen plötzlich,
So unerwartet ihm als unergötzlich.

3.

Gib dich, du arger Zaub'rer, nur gefangen,
So schrie der Ritter, du entgehst mir nicht;
Du schaffst mit deiner Kunst mir wenig Bangen,
Mich täuschest du mit keinem Truggesicht.
Längst wäre dir es übel schon ergangen,
Und dir geworden ein verdient Gericht,
Hätt' ich dich früher nur, als jetzt, getroffen,
Doch heut darfst du auf kein Entrinnen hoffen.

4.

Es griff nun Malegys zu seinen Waffen.
Das Schwert, so sprach er, mache dir es kund,
Daß Muth und Kraft mir auch noch Hülfe schaffen,
Steh' gleich mit höhern Mächten ich im Bund.
Machst du im Kampfe meinen Arm erschlaffen,
So bin ich dein Gefangener zur Stund',
Und will zu and'rer Hülfe mich nicht wenden,
Besiegst du mich, bin ich in deinen Händen.

5.

Doch leider setzte zu viel Selbstvertrauen
Hier Malegys in seines Armes Kraft.
So können wir es oft im Leben schauen,
Daß uns das Mißgeschick den Sieg entrafft.
Nie kann der Mensch auf seine Kräfte bauen,
Weil oft der Zufall andern Ausgang schafft,
Verspottend unsre Klugheit, Kraft und Stärke,
Der Zufall schafft und stört so manche Werke.

6.

Denn kaum, daß Malegys sein Schwert geschwungen,
Als ihm das Mißgeschick zur Seite trat.
Durch einen Schlag war ihm das Schwert entrungen,
Und ihm verwehret jede Waffenthat.
Leicht war und schnell dem Feind der Sieg gelungen,
Und Malegys stand vor ihm ohne Rath.
So magst du willig dich gefangen geben,
Sprach Olivier, verwirkt hast du dein Leben.

7.

Karl war erfreut, den Zauberer zu sehen.
Ha, rief er, du voll Schalkheit und voll List,
Magst gern in losen Streichen dich ergehen,
Weil du im Bund mit finstern Mächten bist!
Doch bald wirst du vor Gott, dem Richter, stehen,
Zu Ende ist jetzt deiner Tage Frist,
Es rettet keine Macht dich vom Verderben,
Noch heute mußt du ohne Gnade sterben.

8.

Laßt mich doch wenigstens bis morgen leben,
Sprach Malegys, gönnt mir die kurze Frist,
Ihr seht mich früh genug am Galgen schweben,
Und könnet rächen Euch für meine List.
Ihr werdet eurer Rache nichts vergeben,
Da Ihr mich nun in euren Händen wißt;
So wartet noch, bis morgen ist nicht lange,
Bis ich bereitet mich zum letzten Gange.

9.

Wie könnte ich noch deinem Worte glauben,
Sprach Karl, du denkst wohl zu entwischen mir?
Doch heute soll dich keine Macht mir rauben,
Und morgen ist es sicher aus mit dir.
So kann ich eine Nacht dir wohl erlauben,
Am Tage dann geschieht dir nach Gebühr,
Weil du dich schlimmer Thaten stets beflissen,
Und neulich mich so frevelhaft gebissen.

10.

Es macht mir mein Gewissen gar zu bange,
Was ich Euch angethan, es fällt mir schwer,
Sprach Malegys, doch wenn ich morgen hange,
So beiße ich gewiß Euch niemals mehr.
Das denke ich, sprach Karl ergrimmt, denn lange
Treibt sich kein loser Schalk, wie du, umher;
Will Einer nicht von schlimmen Fehlern lassen,
So wird ihn auch die Strafe plötzlich fassen.

11.

Es wurde nun zu Tisch mit lautem Schalle
Geblasen, und die Ritter säumten nicht,
Sie saßen da an kleinen Tischchen alle,
Je zwei und zwei zu jeglichem Gericht.
Der König nur war nicht in diesem Falle,
Er saß allein, die Freude im Gesicht,
Daß Malegys nun sei in seinen Händen,
Und morgen werde hoch am Galgen enden.

12.

Da sprach der Arge: Wohl seh' ich gedecket
Für alle Ritter, nur für mich allein
Heut, wie mir's scheint, nicht Trank und Speise klecket,
Vom weiten Weg könnt' ich doch hungrig sein.
Und Mitleid fühl' ich auch in mir erwecket,
Trinkt einsam nur der König seinen Wein.
So will ich mich an seine Seite setzen,
Ein Paar sind wir zu aller Welt Ergötzen.

13.

Du böser Schalk darfst solche Reden führen?
Sprach Karl, ich dächte, deine Lustigkeit,
Sie sollte sich wohl heute noch verlieren,
Denkst du dich morgen schon im Sterbekleid.
Dein Uebermuth läßt sich zu deutlich spüren,
Du bist noch jetzt zu jedem Streich bereit.
Wo kleinere Verbrecher ängstlich beben,
Scheinst du gleichgültig gegen Tod und Leben.

14.

Doch Roland fand Gefallen an den Reden
Des Malegys und lud ihn zu sich ein.
Wird unser Kaiser auch dich morgen tödten,
Magst heute immer du mein Gast noch sein.
Wer lustig ist in solchen großen Nöthen,
Der ist an Muth und Seelenruh' nicht klein.
So sprach er, ließ an seinem Tisch ihn weilen,
Um freundlich Speis' und Trank mit ihm zu theilen.

15.

Noch fröhlicher ward Malegys im Trinken,
Und laut und heiter er ein Liedchen sang.
Will meine Seele auch in Noth versinken,
Weckt mich zu neuem Muth der Gläser Klang;
Seh' ich den Wein so klar und freundlich blinken,
So wird es selbst im Tode mir nicht bang.
Und staunend hörten ihn die Ritter singen,
Wie kann ihm, sprachen sie, ein Lied gelingen?

16.

Sollt ich nicht fröhlich sein und ohne Sorgen,
Schmeckt mir doch Essen, schmeckt mir guter Wein,
So sang er weiter, heute ist nicht morgen,
Gestorben muß es doch nun einmal sein;
Und Niemand ist ja vor dem Tod geborgen,
So trifft mich dieses Schicksal nicht allein;
Wie manche Seele wird vielleicht noch heute
Vor mir, und eh' sie's denkt, des Todes Beute.

17.

Gedenkst du dich vom Galgen loszusingen,
Sprach höhnisch Karl, so bist du sehr im Wahn,
Dich zu befreien wird dir nicht gelingen,
Mit großen, schweren Ketten angethan
Laß ich dich jetzt in einen Kerker bringen,
So stör' ich deinen hinterlist'gen Plan;
Das Morgen wird dann schnell zum Heute werden,
Und morgen zeigst du andere Geberden.

18.

Gebt Ihr mich frei? sprach Malegys verächtlich,
Indem der Wein sein Denken offenbart;
Ihr schließt mich ein so enge und bedächtlich,
Gebt frei mich, weil ihr dann Euch Aerger spart.
Dein Uebermuth ist wahrlich sehr beträchtlich,
Sprach Karl, doch bist du allzugut verwahrt;
Die Seele will ich morgen frei dir geben,
Der Leib bezahlt die Sünden mit dem Leben.

19.

So gebt nur acht, ich sorge nicht, was künftig,
Sprach Malegys, und lebe für das Jetzt;
Seid Ihr dem Kummer und der Sorge zünftig,
Die Euch wie irres Wild durch's Leben hetzt,
So warte ich besonnen und vernünftig,
Bis sich das Morgen in das Heut versetzt.
Drum bin ich übermüthig, wie Ihr saget,
Doch morgen Ihr vergebens nach mir fraget.

20.

Ob ich nach dir vergebens morgen frage?
Du Schalk, es hat damit wohl keine Noth,
Sprach lachend Karl, was auch dein Zauber wage,
So steh'n mir größ're Mittel zu Gebot.
Zu deinem Seelenwohl ich nochmals sage,
Es trifft dich morgen der gewisse Tod.
Magst du dein Herz von allen Sünden leeren,
Sonst wirst du mit der Hölle bald verkehren.

21.

Die Thüren wurden doppelt nun verschlossen;
Heut nützet wenig ihm der Hölle Gunst,
Denn Wache halten meine Kampfgenossen
Mit Zauberschwertern gegen Zauberkunst.
Aus Uebermuth und Eitelkeit entsprossen,
Ist wohl sein freches Drohen leerer Dunst,
Nicht lange mehr wird ihm sein Zauber dienen,
So sprach der Kaiser mit zufriednen Mienen.

22.

Die Mitternacht war jetzt herangekommen,
Da schüttelt Malegys die Banden ab.
Sein Sinn war keck, sein Herz war unbeklommen,
Die Wächter drückte schwer sein Zauberstab;
Es hatte tiefer Schlaf sie übernommen,
Sie lagen da, so wie's der Zufall gab,
Im feuchten und im dunkeln Kerkerraume,
Und wanden bänglich sich im schweren Traume.

23.

Es machte Malegys nun Schloß und Riegel
Gemächlich auf, und leicht und sicher glitt
Sein Fuß dahin, und über Berg und Hügel
Ging's dann, die Zauberschwerter nahm er mit.
Und als Aurora jetzt den Meeresspiegel
Mit ihrem Purpur malte, sieh da schritt
Auf Montalban er durch die sichern Hallen,
Mit Jubel wurde er begrüßt von Allen.

24.

Groß war die Freude ob den Zauberspenden,
Und Reinold hielt, vor Allen hochbeglückt,
Die wunderbaren Waffen in den Händen,
Die er im Geiste auf die Feinde zückt.
Doch nöthig ist's, zum Kaiser uns zu wenden,
Froh eilte er, vom süßen Schlaf erquickt,
Hin zum Gefängniß, doch mit starrem Blicke
Wich plötzlich er vor Schreck' entsetzt zurücke.

25.

Die Wächter lagen noch im Schlaf befangen,
Von bangen Träumen bitterlich geneckt;
Der schlug in voller Wuth sich Brust und Wangen,
Der leblos hin sich auf die andern streckt.
Den faßt' ein and'rer wie mit scharfen Zangen
Am Kopfe, doch den Träumer dieß nicht weckt,
Und auf den off'nen Mund mit schwerem Fuße
Schlug ihn ein dritter jetzt zum Morgengruße.

26.

Daß sich der Zauberer auf flücht'gen Sohlen
Entfernt, nahm Karl voll Zorn und Aerger wahr,
Und daß er auch die Schwerter noch gestohlen,
In Zauberschlaf versenkt die Wächterschaar.
Ha! rief er, meine Schwerter will ich holen,
Will scheuen weder Mühe noch Gefahr,
Bis ich in's hohe Felsennest gedrungen,
Die Brüder und den Nekromant bezwungen.

Neunzehnter Gesang.

Es rüstete sich Karl zum blut'gen Kriege,
Bewaffnete sein Volk mit Schwert und Spieß,
Und sprach mit seinen Rittern nur vom Siege,
Und großen Lohn den Kriegern er verhieß,
Wenn ihm der Feind, der tückische, erliege;
Ein frischer Wind jetzt in die Segel blies,
Und jubelnd fuhr die Heldenschaar vom Lande,
Zu krönen sich mit Ruhm am fernen Strande.

2.

Und kaum, daß sie vor Montalban erschienen,
Dem jetzt ein Krieg, wie niemals einer, droht,
Als Karl die Ritterschaft mit ernsten Mienen
Hin, vor sein Zelt im Waffenschmuck entbot.
Wollt ihr mir ritterlich im Kampfe dienen,
So weihe heute Jeder sich dem Tod,
Und ruhe nicht, bis er die letzten Reste
Zerstört von diesem schnöden Felsenneste.

3.

Die Ritter schwuren ihm den Eid der Treue,
Und Roland ward nach Montalban gesandt,
Daß er des Kaisers Drohung dort erneue,
Er war in Schwert und Zunge gleich gewandt.
Fühlt ihr, so mußt' er sprechen, endlich Reue,
Und seht ihr euch an des Verderbens Rand,
So mögt ihr an den Kaiser euch ergeben,
Wie er's im Zorn verlangt, auf Tod und Leben.

4.

Der Kaiser ward von Reinold abgewiesen.
Nein, rief er, so ergeben wir uns nicht!
Will anders Karl den Frieden sich erkiesen,
So ist uns seine Gnade von Gewicht.
Wird der Versöhnung kein Betrug entsprießen,
Und trifft uns weiter nun kein Strafgericht,
Dann ist willkommen uns der holde Frieden,
Dieß lassen wir dem Kaiser jetzt entbieten.

5.

So dauerte der Krieg in vielen Jahren
Erbittert, wie noch nie, im Lande fort;
Es würgten Karls, es würgten Reinolds Schaaren,
Und weit umher sah man nur Blut und Mord.
Voll Grimm und Grausamkeit die Feinde waren,
Sie schonten selbst nicht Gottes heil'gen Ort,
Und viel des Volkes wurde so erschlagen,
Und rühmlich war der Ritter kühnes Wagen.

6.

Gar manche Thaten wären zu berichten,
Die Reinold und die Malegys vollbracht,
Die keinem Dichter möglich zu erdichten,
Auch würden als ein Mährchen sie verlacht.
Drum schwieg Turpin von vielen der Geschichten,
Weil's schien, als hätt' er selber sie erdacht,
Würd' er auch nur die Wahrheit baar erzählen,
Doch Alle wollte er uns nicht verhehlen.

7.

Einst traf der kühne Reinold auf den Kaiser,
Und wollt' an ihm erproben seine Kraft.
So schwing dein Schwert, rief er ergrimmt, denn heißer
Als je, erglüht in mir die Leidenschaft.
Das Schwert erklirrte laut und wieder leiser,
Doch plötzlich ward dem Kaiser es entrafft
Durch einen mächt'gen Schlag, und nach der Lanze
Griff jeder nun im neuen blut'gen Tanze.

8.

Vom Pferde ward der Kaiser jetzt gestochen,
Daß rücklings er mit Macht zu Boden fiel,
Ihm war's, als sei der Rücken ihm gebrochen,
Als stände er an seiner Tage Ziel.
Der Sieger schien auf seine That zu pochen,
Da stürzt' Roland hervor aus dem Gewühl,
Und eh' sich Reinold konnte recht besinnen,
Flog jener mit dem Kaiser schon von hinnen.

9.

Am gleichen Tag erging es Malegysen
Gar schlecht, er ward vom Pferde so gerannt,
Daß plötzlich seine Sinne ihn verließen,
Er lag am Boden fest, wie hingebannt.
Der Kaiser sprach: Der Himmel sei gepriesen,
Er gibt die Feinde jetzt in meine Hand,
Wer kennt nicht dieses Zauberers Erdreisten,
Er schadet uns mit seiner Kunst am meisten.

10.

Sein Ende sollt' er seh'n am andern Morgen,
Und ihm nun nicht mehr vor dem Tode bangt.
Er war getrosten Muths und ohne Sorgen,
Mehr, als er hoffte, hatte er erlangt.
Doch weislich hielt sein Denken er verborgen;
Wenn nun der Sterne Heer am Himmel prangt,
So zieh' ich, sprach er, meine Zauberkreise
Und lad' den Kaiser ein zur nächt'gen Reise.

11.

Um Mitternacht, befreit von seinen Ketten,
Er kühn dann vor das Bett des Kaisers trat.
Erlaubst du es, so möchte ich mich retten,
Und Reinold heut dich zum Besuche bat.
Ich will dich gut auf meine Schultern betten,
So folge meinem überlegten Rath,
Ich werde dich zu deinem Feinde bringen,
Nur laß mich nicht mehr länger in dich dringen.

12.

Der König lag im tiefen Schlaf begraben,
Und wußte nicht, was er befahl im Traum.
Will, sprach er, Reinold es nicht anders haben,
So wollt' ich, wär' zurückgelegt der Raum.
An deinem Anblick wird sich Reinold laben,
Sprach Malegys, und wenn mit goldnem Saum
Der Horizont im Osten wird sich schmücken,
So kannst du deinem Feind in's Auge blicken.

13.

So trug er auf den Schultern ihn von dannen,
Und schlafend wußt' er nicht wie ihm geschah.
Das hohe Montalban sie bald gewannen,
Und noch lag Karl im tiefen Schlummer da,
So wußte Malegys den Schlaf zu bannen;
Erfreut war Jeder, der den Kaiser sah.
Den Schläfer hielt ein köstlich Bett umfangen,
Bis sich der Schlaf verlor von Stirn und Wangen.

14.

Der Kaiser war verwundert und erschrocken,
Als Reinold plötzlich vor dem Bette stand.
Will mich, so dachte er, die Hölle locken,
Umfängt mich wohl ein mächtig Zauberband?
Eh' glaubt' ich mich im nassen Wasser trocken,
Als ich mich wähnen sollt' in Reinolds Hand;
Umsonst streb' ich das Traumbild zu verscheuchen,
Das mich im Wachen necket sonder Gleichen.

15.

Doch war hier alle Mühe nur vergebens,
Es ward ihm klar, es sei kein täuschend Bild.
Dieß ist die schönste Stunde unsers Lebens,
Sprach Reinold, wenn Ihr unsern Wunsch erfüllt.
Wir sind alsdann am Ziele unsers Strebens,
Der holde Frieden lacht uns sanft und mild.
Ihr müßt den Brüdern, müsset mir verzeihen,
Und so wird unsre Freundschaft sich erneuen.

16.

Dann seid Ihr auf der Stelle freigelassen,
Und könnt zurück zu eurem Heere zieh'n,
Doch fahrt Ihr fort im Zorne uns zu hassen,
So sucht Ihr wohl vergebens zu entflieh'n,
Es hindern Euch die steilen Felsenmassen,
Sie spotten selbst dem frechesten Bemüh'n.
Wollt Ihr freiwillig nicht, so doch am Ende
Gezwungen reicht zum Frieden Ihr die Hände.

17.

Den Kaiser ärgerte die schlimme Lage,
Doch achtet' er im Zorn nicht der Gefahr.
Gar wenig ich nach eurem Drohen frage,
Und hängt mein Schicksal auch an einem Haar,
Ich ew'ge Feindschaft doch im Herzen trage.
Vernimmt, was mir gescheh'n, die Heldenschaar,
Die mir im Kriege ihre Dienste weihet,
Dann seht, ob ihr nicht eure That bereuet.

18.

So hörte Karl nicht auf der Brüder Flehen,
Kein Drohen beugte seinen stolzen Sinn,
Da rief Ritsart, so mag es denn geschehen,
Er nehme hin den blutigen Gewinn.
Will er den Frieden schnöde noch verschmähen,
So seh' ich seine Tücke nur darin,
Er sei ein Opfer denn von seinem Wüthen,
Was ihm jetzt widerfährt, kann er verhüten.

19.

Versöhnung ja gebietet ihm sein Glauben,
Kennt er sie nicht, dann Leben oder Tod!
Will ihm sein Herz den Frieden nicht erlauben,
So thu' ich nur, was mir die Pflicht gebot.
Mein Schwert soll plötzlich ihm das Leben rauben,
Es tritt gebietend auf die herbe Noth.
So sah man ihn die blut'ge Waffe schwingen,
Und wuthentbrannt ein auf den Kaiser dringen.

20.

Laß ab, rief Reinold; wohl durch alle Lande
Zög' uns zum Schimpf der Ruf von dieser That,
Wehrlose morden gilt für ew'ge Schande,
An unserm Ruhme wäre dieß Verrath.
Auf Montalban haust keine Mörderbande,
Nur wenn der Kaiser sich bewaffnet naht,
Und unser Schwert ihn trifft im Schlachtgewühle,
Dann steht mit Recht er an des Lebens Ziele.

21.

Noch einmal baten ihn die Heldenbrüder,
Auch Malegys mit ihnen sich verband,
Doch beugte nichts den Stolz des Kaisers nieder,
Er hielt sein Herz von ihnen abgewandt.
Auf Gnad' und Ungnad' müßt ihr alle wieder
Euch reuig geben in des Kaisers Hand,
Und weiter will ich keinen Vorschlag hören,
Es soll mich euer Flehen nie bethören.

22.

Das hieße wohl auf seine Tücke bauen,
Sprach Reinold nun; er ziehe frei zurück.
Schlägt blinde Wuth tief in sein Herz die Klauen
Verdüstert racheglühend seinen Blick,
So müssen wir der eig'nen Kraft vertrauen,
Der Mann bezwingt durch sie sein Mißgeschick.
Vielleicht wird unsre Großmuth ihn bewegen,
Und friedlich kommt er selber uns entgegen.

23.

So ging der Kaiser nun befreit von hinnen,
Doch war er zum Verzeihen nicht gestimmt:
Ob noch die Brüder manche Schlacht gewinnen,
Das selt'ne Glück doch einmal Abschied nimmt.
Ob lang sich hin des Glückes Fäden spinnen,
Im Stillen das Verderben tückisch glimmt,
Und plötzlich bricht es aus in hellen Flammen,
Und über ihnen stürzt ihr Glück zusammen.

24.

Und so auf's Neue sich der Kaiser rüstet,
Mit größ'rer Macht er vor den Felsen zog,
Viel ward zerstört, vernichtet und verwüstet,
Und schwerer nur des Krieges Unheil wog.
Je mehr des Blutes floß, je mehr gelüstet
Nach neuen Schlachten ihn, doch er betrog
Sich jederzeit; die Brüder zu bezwingen,
Wollt' ihm, trotz allem Wüthen, nicht gelingen.

25.

Umsonst stand Tag und Nacht er vor dem steilen
Meerfelsen, schloß er auch die Brüder ein,
So sah er sie auf hoher Zinne weilen,
Es war ihr froher Muth ihm herbe Pein.
Und Stunden, Tage, Wochen so enteilen,
Die Knappen, Ritter, Knechte im Verein
Bemühten sich vergeblich um die Wette
Am Fels empor, den Brüdern zum Gespötte.

26.

Doch unversehens kam die Noth geschlichen,
Es ging zur schnellen Neige Fleisch und Brod,
Und die dem scharfen Schwerte oft entwichen,
Sie zehrte schmählich auf der Hungertod.
Ihr Auge schien erloschen, und verblichen
War längst der Wangen schönes, frisches Roth,
Auch waren alle Pferde schon verzehret,
Und nichts mehr da, das ihrem Hunger wehret.

27.

Es sterbe Bayard noch an diesem Tage,
Denn Leben gibt uns nur sein schneller Tod,
Auf kurze Frist doch wehren wir der Plage
Des Hungers, der so grimmig uns bedroht.
Leicht ändert wohl der Zufall unsre Lage,
Dann hat er uns befreit aus aller Noth,
Und lieber nährt er uns, eh' er verderbe,
Auch ihm droht ja der Hungertod, der herbe.

28.

So rief jetzt Reinold und ging nach dem Stalle,
Dort zu erstechen das geliebte Thier.
Du theures Roß errettest heut uns alle,
Ernährer und Erretter bist du mir.
Denn von des bittern Hungers scharfer Kralle
Bin ich gepeinigt bis zur Ungebühr,
Und soll ich nicht mit dir den Tod erleiden,
So mußt an meinem Messer du verscheiden.

29.

Doch Adelhart, von Mitleid noch durchdrungen,
Ging Reinold nach, der schon das Messer zückt;
Bist du von wilder Grausamkeit bezwungen,
Daß nicht dein Herz vor dieser That erschrickt?
Stets hat das Pferd, wenn wir mit Noth gerungen,
Voll Muth und Kraft uns der Gefahr entrückt,
Und muß das Roß auch schmählich untergehen,
So soll es nicht von unsrer Hand geschehen.

30.

Und Bayard selbst fiel nieder auf die Erde,
Man sah, daß er bewegt um Gnade bat.
Still lag er da mit ängstlicher Geberde,
Als tieferschüttert Reinold zu ihm trat.
So theile denn mit uns Noth und Beschwerde,
Bald weiß vielleicht der Himmel bessern Rath,
Und schön kann seine Hülfe sich entfalten,
Bleibt mir mein Leben und mein Pferd erhalten.

31.

Und bis zu Turpins Ohren drang die Kunde
Von ihrer Noth; es that dem Bischof leid.
Sein Herz war mit den Brüdern stets im Bunde,
Obgleich er seinen Arm dem Kaiser weiht.
Die Liebe lehrt mich heilen jede Wunde,
So sprach er, und ich lös' den Widerstreit
Von Lieb' und Pflicht, leih' ich nur jetzt behende
Dem Kaiser und den Brüdern meine Hände.

32.

Auch Roland blieb den Helden stets gewogen,
So hatte Turpin denn ein leichtes Spiel,
Es ward von Beiden kurzer Rath gepflogen,
Was dieser wollte, jenem auch gefiel.
Und als die Heere aus zum Kampfe zogen,
Erkor die Vorhut Roland sich zum Ziel,
Um unbemerkt mit wenigen Getreuen
Von großer Qual die Helden zu befreien.

33.

Und glücklich war ihm seine List gelungen,
Und viele Nahrung in die Feste kam,
So stand sie da, auf's Neue unbezwungen,
Was Karln und alle Ritter Wunder nahm.
Wie leicht dorthin die Hülfe sei gedrungen,
Wie plötzlich sich gewendet Noth und Gram,
Das, überlegten sie's auch noch so reiflich,
Schien Karln und seinen Helden unbegreiflich.

34.

Mit Dank erkenne ich des Himmels Walten,
Doch wenn's an Nahrung wieder uns gebricht,
So können wir uns länger nicht mehr halten,
Ergrimmt geht Karl mit uns dann in's Gericht.
Wohl bald wird unser Loos sich so gestalten,
Hilft uns durch schnellen Sieg der Himmel nicht,
Und wir erliegen dann des Schicksals Schwere,
Drum sorget, daß der Hunger uns nicht störe.

35.

So zagte Reinold, dem der Muth entwichen,
Bekümmerniß umwölkte seinen Blick.
Wo ist der Held, den Sorgen nie beschlichen,
Ward er verfolgt vom herben Mißgeschick?
Doch eh' der nächste Augenblick verstrichen,
Kehrt neuer Muth in Reinolds Brust zurück,
Voll Zuversicht sucht er sich jetzt zu fassen,
Wir wollen, rief er, Montalban verlassen.

36.

Ardane, unser Schloß in fernen Gauen,
Gibt Nahrung uns, das Schwert gibt Sicherheit.
Auf sich vertrau'n, heißt auch auf Gott vertrauen,
Mit seiner Hülfe enden wir den Streit.
So zogen sie bei Nacht und Nebelgrauen
Vom Felsen ab und waren nicht mehr weit
Vom Schlosse, als der Morgen sie erreichte,
Der jede Sorge aus der Brust verscheuchte.

37.

Wie staunte Karl, wie staunten nicht die Helden
Als morgens sie das Schloß verlassen sah'n.
Der Kaiser fuhr empor mit lautem Schelten,
Und dennoch, rief er, müssen sie empfah'n,
Was sie verdient, bald sollen sie's entgelten,
Und Gut und Leben wage ich daran;
Wird nur mein Arm die Flüchtigen erreichen,
Dann soll auch bald ihr guter Stern erbleichen.

38.

Und nach Ardane sah man ihn nun ziehen,
Von allen Seiten ward die Burg bewacht;
So werdet ihr mir nimmermehr entfliehen,
Sprach Karl, ihr trotzt nicht lange meiner Macht.
Allein es war vergebens sein Bemühen,
Die Brüder zogen aus zur kühnen Schlacht,
Und viel des Volks erlag dem scharfen Schwerte,
Und deckte weitumher die blut'ge Erde.

39.

Kann ich im Kampf die Feinde nicht bezwingen,
Rief Kaiser Karl, vor Ingrimm toll und wild,
So wird auf anderm Weg es mir gelingen,
Bald sind sie abgezehrt des Elends Bild.
Wird keine Nahrung in die Feste dringen,
Dann greift ihr Arm umsonst nach Schwert und Schild.
Und Tag und Nacht mit seinen Kampfgenossen
Hielt er die Festung hart und eng umschlossen.

40.

Oft, wenn die Noth auf's höchste auf sich thürmet,
Der güt'ge Himmel hülfreich sich erschließt,
Wenn dich des Unheils Allgewalt bestürmet,
Dein Herz doch wieder diesen Trost genießt.
Es gibt auch eine Hand, die uns beschirmet,
Und die uns rettend in der Noth begrüßt.
Und will des Unglücks Wucht zum Gipfel steigen,
So muß sie nieder sich zum Glücke beugen.

41.

Und immer kommt als milder Rettungsengel
Das Weib, wo's uns an allem Rath gebricht.
Hat auch die Erde viele Noth und Mängel,
Das Weib in Dorngewinde Blumen flicht.
Wo Unheil sproßt, knickt sie den gift'gen Stengel,
Die Lebensprosa schmückt sie als Gedicht,
So zart, so mild, so rein in der Empfindung,
So kühn, so rasch, so klug in der Erfindung.

42.

Die Kunde war zu Ayas Ohr gedrungen:
Fast sind die Söhne von der Noth verzehrt,
Der Kaiser hat durch Hunger sie bezwungen,
Und morgen wird Ardane schon zerstört;
Kühn haben sie mit ihrem Feind gerungen,
Doch Krankheit ihnen jeden Kampf verwehrt.
Und Aya eilt', Ardane zu erreichen,
Das harte Herz des Bruders zu erweichen.

43.

Sie ließ sich auf die Kniee vor ihm nieder,
Der Thränen Quell ihr aus den Augen floß.
Verschone, bat sie flehend, doch die Brüder,
Die theuren Söhne, ihre Noth ist groß.
Nimm sie an deinen Hof in Gnaden wieder,
Verwandle du in Glück ihr hartes Loos,
Seit sie am Leben sind, drückt sie die Schwere
Des Zorns, der endlich sich in Liebe kehre.

44.

Der Grimm des Kaisers kannte keine Schranken,
Als er der Schwester heißen Wunsch vernahm.
Lang saß er da in finsteren Gedanken,
Und kämpfte schwer mit Wuth, mit Schmerz und Gram.
Doch Ayas Weinen macht ihn endlich wanken,
Und in sein Herz zurück die Liebe kam.
Lang hatte er die Schwester nicht gesehen,
Drum sollte sie nicht weinend vor ihm stehen.

45.

Er hielt sie jetzt gerührt in seinen Armen,
In edler Lieb' sein Auge sich verklärt,
An ihrem Herzen fühlt' er sich erwarmen,
Der kalt und lieblos langen Haß genährt.
So werde deinen Söhnen denn Erbarmen,
Euch allen sei der Friede jetzt gewährt,
Versöhnt' reich ich die Hand zum neuen Bunde,
Gesegnet sei des Wiedersehens Stunde.

46.

Nur Eines noch muß ich mir vorbehalten,
Gerechten Zorn hat Bayard wohl verdient,
Nach meinem Wunsche will ich mit ihm schalten,
Nur mit dem Tod er seine Frevel sühnt.
Und Aya flog, die Botschaft zu entfalten,
Den Söhnen zu; — die Friedenspalme grünt,
So rief sie laut, ihr habt nun ausgerungen,
Uns alle hält ein Friedensband umschlungen!

47.

Doch fühlten sich die Brüder tief ergriffen,
Daß Bayard nicht der Gnade würdig sei.
Wenn wild die Schwerter auf die Feinde pfiffen,
Rief Adelhart, wer stand uns redlich bei?
Wie kühne Schiffer an den Felsenriffen,
Flog er am Feind vorüber, brav und treu
Theilt' er mit uns im Kriege die Gefahren,
So sollten wir sein Schicksal auch bewahren.

48.

Schenkt Karl uns Frieden, soll er Bayard schonen,
Ihn auszuliefern stimme ich nicht ein,
Schlecht hieße es dem edlen Thiere lohnen,
Wir könnten wohl nicht undankbarer sein.
Nein, lieber Bruder, unter allen Zonen
Wär' diese That die schändlichste allein;
Kann Bayard wie ein Mensch Gedanken fassen,
So muß er mehr verachten uns, als hassen.

49.

Und doch, sprach Reinold, wollen wir ihn geben
In unsers Kaisers Hand, wenn anders nicht
Gesichert und bewahrt ist unser Leben,
Den Frieden zu erlangen ist uns Pflicht.
Nur so vergißt der Kaiser unser Streben,
Und Bayard geht allein dann in's Gericht.
Und soll denn Eines nun für Alle leiden,
Eh' ich von euch, will ich von Bayard scheiden.

Zwanzigster Gesang.

1.

Um jeden Preis den Frieden zu erringen
Schien allen Rittern dringender Bedarf;
Mit großem Schmerz sah man die Brüder ringen,
Da sich das Mißgeschick auf Bayard warf,
Bedeckend ihn mit seinen finstern Schwingen
Und ihn verfolgend bis zum Tode scharf.
Er hatte Dank und Achtung nur verdienet,
Und Karl mit ihm nun fremde Sünden sühnet.

2.

Ein rührend Bild ist's, — auch ein Bild vom Leben:
Wie Mancher hat der Menschheit froh gedient,
Der Tugend nur, dem Wohl des Volks ergeben,
Das sich im nächsten Augenblick erkühnt,
An ihm sich zu vergreifen, und mit Beben
Sieht er, wie es mit seinem Leben sühnt,
Was es im Taumel roher Kraft verbrochen,
Voll blinder Wuth, voll übermüth'gem Pochen.

3.

Doch kommst mit Schwert und Feuer du gegangen,
Leiht dir die Furie ihren Schlangenarm,
Erschütterst du ihr Herz mit Todesbangen,
Machst Arme ärmer und den Reichen arm:
Mit Sklavensinn an deinem Blick sie hangen,
Es huldigt dir der zügellose Schwarm,
Sie beugen nieder sich vor dir im Staube,
An deine Hohheit knüpft sie blinder Glaube.

4.

Die Helden fielen nieder auf die Erde
Vor Karl und baten um Verzeihung ihn.
Ihr machtet mir, so sprach er, viel Beschwerde,
Demungeachtet nehmt den Frieden hin,
Und meine Gnade euch von nun an werde,
Durch Aya ich mit euch versöhnet bin.
Doch Bayard sterbe, der mit frechem Wagen
Euch in Gefahr stets aus der Schlacht getragen.

5.

Er trägt die Schuld, daß ich in langen Kriegen
Mit euch nie zum erwünschten Ziele kam;
Er raubte mir die Frucht von meinen Siegen,
Wenn er euch alle auf den Rücken nahm.
Gerechter Strafe mag er unterliegen,
Und schmerzt es euch, so ist's verdienter Gram,
Aus Bayards Tod könnt alle ihr errathen,
Daß ich in Lieb' vergessen eure Thaten.

6.

Und Karl umarmte jetzt die Heldenbrüder,
Und Aya war von ganzer Seele froh,
Sie hatte ihre theuren Söhne wieder,
Man sah noch niemals sie in Freude so.
Es beugte alles Volk vor ihr sich nieder,
Nach mancher That, so blutig und so roh,
War ihr der größte Sieg allein gelungen,
Daß Friede in der Feinde Brust gedrungen.

7.

Und schmerzerfüllt griff Reinold nach dem Zügel
Und gab Bayarden nun in fremde Hand,
Der ihn in der Gefahr durch Thal und Hügel
Im Fluge trug, und von ihm abgewandt
Hielt er der Augen thränbenetzten Spiegel,
Nie größ're Wehmuth er, wie jetzt, empfand.
Auf Erden war sein Liebstes ihm genommen,
Er fühlt', ihm werde keine Lust mehr frommen.

8.

Der Kaiser that, wie er's im Zorn beschlossen,
Mit Steinen wurde Bayards Hals behängt.
Jetzt wird sein Lohn ihm, sprach er zu den Großen,
Wenn ihn nur erst sein nasses Grab umfängt;
Aus bösem Blute ist das Pferd entsprossen,
Mit arger Bosheit hat es uns bedrängt.
Und von der Brücke ließ das Pferd er stürzen,
Der Steine Wucht sollt' ihm die Qual verkürzen.

9.

Es sank zu Boden. Reinold gab verloren
Das muthige und so verständ'ge Thier.
Da hob es aus dem Wasser seine Ohren,
Den Kopf, — jetzt kam's mit ganzem Leib herfür.
War ihm auch ein so herber Tod geschworen,
Ward es mißhandelt bis zur Ungebühr,
Sah es nach Reinold doch mit frohem Blicke,
Gab ihm nicht Schuld an seinem Mißgeschicke.

10.

Der Anblick lieh ihm Kraft; — gleich einem Fische
Schwamm es durch's Wasser, kam an's Ufer dann
Und stand jetzt da mit neuer Kraft und Frische,
Und neuen Lebensmuth es nun gewann.
Es schlug die Steine los, auch schien's, als wische
Es eine Thräne, die dem Aug' entrann,
Am Grase ab, und durch das Volk, die Großen
Eilt' es dahin, Reinolden zu liebkosen.

11.

Gib mir dein Pferd, sprach Karl jetzt ernst und düster,
Es gilt den Frieden zwischen mir und euch;
Ich seh' in ihm den wildesten Verwüster,
Ihm galt der Krieg und jedes Unheil gleich.
Doch nun entstand theilnehmendes Geflüster,
Der Frauen Herz ward für Bayarden weich;
Allein er ward dem Kaiser hingegeben,
Obgleich sich Viele noch für ihn erheben.

12.

Mühlsteine ließ er an den Hals ihm binden,
Und eben einen so an jeden Fuß,
Jetzt wird es sich heraus nicht wieder finden,
Der Tod gibt ihm nun seinen nassen Gruß.
Man führte ihn zur Brücke, und nach hinten
Warf man hinab ihn, in den tiefen Fluß.
Und Jeder hielt Bayarden für ertrunken,
Denn tiefer, als vorher, war er gesunken.

13.

Allein kaum, daß der Strom ihn neu umfangen,
Kam aus der Tiefe wieder er hervor
Und zeigte weder Furcht noch Todesbangen,
Hoch hob er schüttelnd seinen Kopf empor.
Nach Reinold stand sein sehnliches Verlangen,
Und ihn allein sein heißer Blick erkor.
Er schlug die Steine ab mit leichter Mühe,
Man sah, daß weder Kraft noch Muth ihn fliehe.

14.

So war er die Verwunderung von Allen,
Doch Reinold nur war sein geliebter Freund;
Für ihn nur ließ er seine Stimme schallen,
Bei ihm allein er sich geborgen meint.
Liebkosend macht sein Herz er überwallen,
In tiefer Wehmuth Reinold Thränen weint;
Je mehr er grausam ihn und hart behandelt,
Je mehr sich Bayards Sinn in Lieb' verwandelt.

15.

Verflucht, rief Adelhart, sei deine Seele,
Gibst du nochmals das Roß aus deiner Hand.
Gehorchst du dem unmenschlichen Befehle,
Wirst du mit Recht ein Bösewicht genannt.
Drum, lieber Bruder, nur das Bess're wähle,
Es wird die schlechte That gar bald bekannt,
Und gib das Roß nicht mehr aus deinen Händen,
Sonst wird dein gutes Glück sich von dir wenden.

16.

O Bayard, rief er, wird dir so gelohnet
Dafür, daß Reinold dir sein Leben dankt!
Wenn schnöder Undank nur auf Erden wohnet,
Das festeste Vertrauen endlich wankt;
Wenn Reinold seinen Retter nicht verschonet,
Wenn seine Seele noch in Zweifel schwankt,
Was besser sei, ihn retten, ihn verderben,
Dann will ich eher noch, als Bayard, sterben.

17.

Doch Reinold sprach: Und soll ich nun verscherzen
Des Kaisers Gunst, die uns den Frieden schenkt?
Soll bringen mich und euch in neue Schmerzen?
Mit Bayard wird des Königs Haß versenkt.
Und Dank strömt uns aus tausend Menschenherzen,
Und wenn der Himmel es nicht anders lenkt,
So muß das Roß, das edle, heute sterben,
Sein Tod nur kann das Leben uns erwerben.

18.

Er nahm das Pferd und führte es auf's Neue
Zum Kaiser hin und sprach dann tief gerührt:
Zum drittenmal ich Euch Bayarden weihe,
Thut ihm, wie seiner Tugend es gebührt.
Ein besser Loos verdient wohl seine Treue,
Doch wenn kein Mitleid euer Herz verspürt,
So mögt Ihr ihn zum drittenmal versenken,
Doch werd' ich lebenslang Euch das gedenken.

19.

Und kommt das Roß nun aus dem Flusse wieder,
Und sieht nach mir, was ich wohl nicht verdien',
Macht von den Steinen ledig seine Glieder,
Dann hofft nicht, daß ich Euch zu Willen bin.
Es schmerzt mich tief, es beugt mich ganz darnieder,
Sieht Bayard so verlangend auf mich hin
Und hofft von mir, daß ich mich sein erbarme;
Er glaubt an keine Hülfe sonst, der Arme.

20.

Zwei Steine wurden ihm nun festgebunden
Am Halse, und an jedem Fuße zwei.
Hat er sich wiederholt an's Land gefunden,
Sprach Karl, so macht er dießmal sich nicht frei.
Denn länger hält der Steine Wucht ihn unten,
Und unversehens ist's mit ihm vorbei.
Es stürzte Bayard von der hohen Brücke,
Und Niemand glaubt', daß ihm die Rettung glücke.

21.

Auch Reinold muß alsbald sich fortbegeben,
Sprach jetzt der Kaiser; wenn's Bayarden glückt,
Sich aus dem Flusse kühn emporzuheben,
Er dann voll Sehnsucht nach dem Helden blickt.
Sieht er nach ihm, so fühlt er neues Leben,
Ist Reinold weg, dieß mehr ihn niederdrückt,
Als alle Steine, die am Hals ihm hangen,
Es steht allein nach Reinold sein Verlangen.

22.

Und Bayard blieb nun unterm Wasser länger,
Das über ihm in weiten Kreisen spielt.
Es machte dieß den Brüdern bang und bänger,
Und jeder Todesnoth mit Bayard fühlt.
Den zarten Frauen ward um's Herz es enger,
Und Niemand hier zurück sein Mitleid hielt;
Sie glaubten ihn vom nassen Tod umfangen,
Die Thränen reich aus Vieler Augen drangen.

23.

Doch plötzlich ward des Wassers Fläche rege,
Und Bayard hob das Haupt empor mit Kraft,
Das Wasser theilten kühne, mächt'ge Schläge,
Noch war ihm Haupt, noch Fuß ihm nicht erschlafft.
Weit hob den Kopf er, sah auf alle Wege,
Und allen Muth er noch zusammenrafft,
Um Reinold, seinen theuren Herrn zu sehen,
Doch konnte ihn sein Auge nicht erspähen.

24.

Und da sein Auge nirgend ihn gefunden,
Erfaßte Todesschmerz das treue Pferd,
Die letzte Hoffnung war ihm hingeschwunden,
Gesenkten Haupt's es in die Tiefe fährt.
Der Trost, den es an Reinold stets gefunden,
War ihm geraubt, und so, vom Gram verzehrt,
Sank tiefer es und immer tiefer nieder,
Und Niemand sah das edle Roß je wieder.

25.

Untröstlich waren jetzt Reinoldens Brüder,
Doch diesen heftiger der Schmerz erfaßt,
Er warf verzweifelnd sich zur Erde nieder
Und raufte sich das Haar in wilder Hast.
So bin ich arm und unglückselig wieder,
Rief er, mir ist das Leben eine Last!
Wie soll ich ohne Bayard es ertragen?
So weithin scholl sein Stöhnen und sein Klagen.

26.

Es soll nie mehr ein and'res Pferd mich tragen,
Rief er, nie schmück' ein Sporn mehr meinen Fuß,
Nie soll mein gutes Schwert die Feinde schlagen,
Nie hör' der Ritter mehr den Rittergruß.
Mich faßt ein Beben, faßt ein banges Zagen,
Bayarden ich allein betrauern muß.
Das Ritterleben wird mich ferner hassen,
Und alles auf der Welt will ich verlassen.

27.

Karl nahm die Helden wieder auf in Gnaden,
Sie dienten ihm nun ritterlich und treu,
Doch Reinold eilte schmerz- und grambeladen
Nach Montalban; — ihn quälte bitt're Reu'.
Clarissa hörte nun von seinen Thaten,
Und daß das Pferd nicht mehr am Leben sei,
Und wie das edle Roß sich Ruhm erworben,
Und endlich auch, wie schmählich es gestorben.

28.

Sie fiel in Ohnmacht bei der trüben Kunde,
Daß man ertränkt das edle Wunderroß.
Manch' Klagewort entströmte ihrem Munde,
Ihr Schmerz war über alle Maßen groß.
Doch als sie hörte von dem Freundschaftsbunde
Und von dem Frieden, den der Held genoß
Und seine Brüder, gab sie nach dem Leide
Sich endlich wieder hin erneuter Freude.

29.

Und Reinold schlug mit seinem Schwert zum Ritter
Den Erstgebornen, Emmerich genannt.
Sei kühn, der Feinde Schreck' im Schlachtgewitter,
Sprach er, und schütz' mit deinem Schwert das Land.
Dem Feind gerecht, dem Freunde niemals bitter,
Dann bist als edler Mann du bald bekannt,
Und Reinold legt getrost das Schwert bei Seite,
Ein Sohn, ihm gleich, zieht aus für ihn zum Streite.

30.

Und Montalban, das ich so oft geschützet,
Und das mir Schutz und Sicherheit verlieh,
Geb' ich dir auch, das Schwert des Feindes blitzet
Umsonst an ihm empor, — verlaß es nie. —
Auf sichern Fels das feste Schloß sich stützet,
Aus seinem Schoße dir dein Glück erblüh',
Willst du dem Vater einst im Ruhme gleichen,
So strebe, seine Thaten zu erreichen.

31.

Nun gab den andern edlen Söhnen allen
Er wie dem ersten auch den Ritterschlag.
Mögt ihr dereinst als große Helden fallen,
Es mög' von euch erzählen jeder Tag.
Von Liebe sah sein Herz man überwallen,
Er gab dann hin, was Jeder nehmen mag
An Land und Volk, küßt' alle dann mit Weinen,
In dunkler Nacht verließ er so die Seinen.

32.

Und wer einmal den größten Schmerz empfunden,
Und wem sein Bestes nun das Schicksal nahm,
Hat nie am Lebensmarkte Trost gefunden,
In Einsamkeit vergräbt er seinen Gram.
Dort pflegt er trauernd seine tiefen Wunden,
Und oft dann Ruhe in sein Herz noch kam.
Die Einsamkeit, die ihn betrachten lehret,
Mit ihrem weisen Sinn den Schmerzen wehret.

33.

So gab sich Reinold einem andern Leben
In Demuth hin und ging in einen Wald,
Wo ringsum düst're Tannen ihn umgeben,
Wo niemals eines Menschen Tritt verhallt.
Beruhigt weilt er dort und weiht sein Streben
Dem stillen Denken, und so fand er bald,
Daß eitel sei der Menschheit thöricht Treiben,
Vor höhern Dingen müss' zurück es bleiben.

34.

Lang suchte überall man nach dem Helden,
Doch keine Spur man von dem Theuren fand,
Bis einst, da Alle ihn verloren zählten,
Er sich hervor aus Wald und Dickicht wand.
Denn, ob ihm nichts des Lebens Freuden gelten,
Er Sehnsucht nach den Seinen doch empfand.
Noch einmal wollte er sie alle sehen,
Auf immer dann in seine Klause gehen.

35.

So führte er sein stilles Leben weiter,
Nichts störte ferner seinen frommen Sinn,
Und ruhig ward sein Herz und wieder heiter,
Er hielt dieß für den seligsten Gewinn.
Und hoch und höher stieg der Jahre Leiter,
Er sah des Himmels Segen nur darin,
Der ihm ein langes Leben noch beschieden,
Weil er sich hingegeben seinem Frieden.

36.

Und als zu Ende nun sein Erdenwallen,
Schloß sanft sein Auge sich der Erdennoth,
Längst war schon Roland als ein Held gefallen,
Und Karl gestorben und sein Vater todt.
Und von den Brüdern, von den Helden allen
Sich nirgends eine sich're Kunde bot,
Sie hatten sich verloren und zerstreuet,
Und nie mehr ihre Thaten sich erneuet.

Wer

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Die Heymonskinder ein Gedicht in zwanzig Gesängen

Nördlingen 1846

P.o.germ. 618 hb
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10111179-9